JUGENDBILDER

UND JUGENDTRÆUME,

VON

Ernst Münch.

Königl. Bibliothek Berlin

LÜTTICH,
VERLAG VON J. VON SARTORIUS-DELAVEUX;
AACHEN UND LEIPZIG,
VON J. A. MAYER.
182[illegible]

Ym 559 / 20

VORERINNERUNG.

Unter diesem Titel erscheint die vollständige Sammlung meiner ausgewählten Poesien. Ein Theil derselben wurde im Jahr 1819, (*Gedichte*, Basel, bei Neukirch) dem Publikum mitgetheilt; jedoch hinderten mehrere ungünstige Umstände ihre allgemeinere Verbreitung und somit auch ihren Verfasser, gründliche Beurtheilungen zu hören. An diese erste Sammlung reihten sich ein Jahr später « *Helvetische Eichenblätter* » (Aarau in Commission bei Sauerländer), enthaltend ein historisches Drama « Eponine » und verschiedene Gedichte vom Verfasser, wie von seinen Freunden; eben so in den Jahren 1821 und 1822 die « Aletheia » (Zürich, bei Gessner) und die « *Eidgenössischen Lieder* » (in zwei Auflagen, Basel, bei Schweighauser.) Noch andere Dichtungen erschienen während dieser Zeit in den *Erheiterungen*, in den *Alpenrosen*, der *Charis*, dem *Wegweiser* u. s. w. Von diesen allen wählte der Verfasser die, seiner Ansicht nach, gelungenern aus und fügte auch mehrere bisher noch ungedruckte bei.

Da der Verfasser von seiner ersten Liebe, der lyrischen Poesie, schon vor längerm Abschied für immer genommen und ausschliesslich dem Ritterdienste der gestrengen Klio sich geweiht hat, so ging bei Veranstaltung gegenwärtiger Gesammtausgabe seine Absicht dahin, die nun doch einmal vorhandenen Geisteskinder, in einer so anständigen Gestalt, als möglich, dem Publikum zu hinterlassen. Bei diesem letztern selbst schwebten ihm vorzugsweise seine ältern und jüngern Freunde und Sinnverbrüderten vor Augen. Ihrer Erinnerung ist die Sammlung, welche auf keinen poetischen Kunstwerth Anspruch machen will, im Ganzen geweiht, als ein Stamm — und Tagebuch aus vielen, glücklichen zugleich und trüben Zeiten; als eine Gattung Memoiren des innern Wesens und Treibens eines Mannes, welcher die Tage, die Andern gewöhnlich ein wonnereicher Frühling des Lebens sind, in sturmvollem Kampfe mit einem, frühe einkehrenden ernstern Schicksal und mit seinem eigenem Ich, und in heissem, aber aufrichtigem Ringen nach den Idealen der Menschheit zubrachte. Denen, die ihn verstehen können und wollen, wird er leicht begreiflich seyn. Keiner ästethischen Schule, noch irgend einer modernen Modekrankheit angehörig, hat er Leid und Lust, wie das Herz ihn antrieb, ausgeströmt. Der Charakter der Mehrzahl dieser Dichtungen ist Kampf; ihr Colorit Schwermuth, ihr Ausdruck leidenschaftliche Glut. In allen sind nur wenige einfache, aber tiefe und starke Töne, bald elegisch-sentimental, bald

patriotisch-zürnend, bald enthusiatisch-wünschend und sehnend, vernehmbar; je nachdem der Sturm von Aussen an die Saiten des Herzens stärker oder schwächer angeschlagen.

Nachdem ich mir erlaubt, der Kritick vorgreifend, in eigener Person den Kunstrichter meiner Dichtungen, sämtlich Erzeugnisse des Lebens und der Phantasie zugleich, hier zu machen, sehe ich mich veranlasst, aus Gründen, die in den Verhältnissen der Zeit liegen, gegen mögliche Missdeutungen mich zu verwahren. Verschiedene Aufsätze der frühern Sammlungen sind weggeblieben oder umgearbeitet worden, da ihre ursprüngliche Bedeutung sich verloren hat und ihre Beibehaltung bei veränderten Umständen nicht recht verstanden werden könnte. Dessen ohngeachtet finden sich noch viele hier aufgenommen, welche die eigenthümliche Färbung früherer Begebenheiten und Ansichtungen tragen. Dazu gehört die Mehrzahl der teutsch-patriotischen Lieder. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, dass die allgemeine Begeisterung der glorreichen Jahre 1813 — 1815 und deren Nachklänge sie erzeugt, um für dasjenige, was jetzt ein *nimium* scheint, das Poetis « quidlibet audendi fuit æqua potestas » in ausgedehntem Sinne nachzusuchen. Eben so wenig wird man den Dichter von damals auch jetzt noch des blinden Franzosenhasses für fähig halten, der früher eine heilige Pflicht war und der Sache des Vaterlandes so grosse Dienste geleistet hat. Jetzo hassen sich weder Völker noch Fürsten mehr; nur die Par-

theien, welche über den Privatinteressen die allgemeine Bestimmung der Menschheit und die besondere der Nationen vergessen. Die Trefflichkeit selbst ist als keines Volkes ausschliessliches Eigenthum anzuerkennen; die Tugenden und die Kräfte Aller erst bilden das segenreiche Gemeingut einer und derselben reinmenschheitlichen Entwicklung, der nationellen Eigenthümlichkeiten unbeschadet. Dieses höhere Ziel, des Sängers wie des Geschichtschreibers, ist auch dann dem Verfasser dieser Poesien niemals ganz aus den Augen verschwunden, wenn er in patriotischen Gefühlen bis zum Uebermaas geschwelgt. Aus letztern selbst möge man ihm aber, nachdem er das so eben Angedeutete vorausgeschickt, kein bestimmtes politisches Glaubensbekenntniss formen. In verschiedenen Lagen des Lebens, in mannigfachen Stimmungen des Gemüth's, in wechselvollen Verhältnissen der Zeit sind die Lieder entstanden und der Partheigeist hat kein Recht an sie. Sind manche auch scheinbar zu grell und bitter, so theilen sie das Loos mit vielen befreundeten. Manches, was früher Wahrheit däuchte, hat nachmals als Traum sich erwährt. Doch darf man — auf Posa's Letztwillen an Carlos gestützt — für die Träume seiner Jugend auch dann noch Achtung tragen, wenn man einst Mann geworden ist. Die meisten Erscheinungen des Lebens sind ja selbst nur Träume der Jahrhunderte, Lichtblitze des Augenblickes, Morgengrüsse des Menschengeistes; sie verglühen mit dem Frühroth, das sie hervorgerufen: aber die Erin-

nerung an dieses Frühroth selbst bleibt dennoch ein ewig dauerndes, geistiges Besitzthum.

Dass der Verfasser, in der mehrberührten Abtheilung patriotischer Dichtungen abwechselnd, bald als Teutscher im Allgemeinen, bald als Schweizer insbesondere geredet, wird keinen unter seinen Landsleuten im engern Sinne befremden. Sind wir politisch auch geschieden, so bleiben wir geistig dennoch für immer vereint; und unsere freiheitkräftigen, hochgebildeten und treu uns liebenden Miteidgenossen der andern Zunge, mit ihrem teutschen Charakter und ihrer französischen Bildung, stehen als freundlich versöhnendes Medium zwischen den beiden Brudervölkern und jenem für Europa so hochwichtigen Lande, das wir zwar lange Zeit hassen durften, aber immer achten mussten; und das wir sogar jetzt wiederum, und zwar mit dem stolzem Gefühle politischer und geistiger Unabhängigkeit, lieben, seitdem es die Kruste tyrannischer Vorurtheile abgestreift und einen wahrhaft *franken*, europäisch-philanthropischen Charakter angenommen hat.

Lüttich, am Tage Allerheiligen 1828.

MÜNCH.

DER ZWEIKAMPF

DES HERZENS.

Eine Stimme ruft dem Glauben,
Eine andere jagt den Zweifel auf.

Tegner.

DER SÆNGER.

Weisst du, wer der Herrscher ist auf Erde,
Den des Schicksals Laune nimmer trifft,
Der, umstürmt von jeglicher Beschwerde,
Ruhig sich in seiner Hoheit prüft?
Alle Reiche sinken in den Staub,
Seines nur wird keiner Macht zum Raub.

Ahnst du nicht des Dichters edle Züge,
Den ein Gott mit der Natur erzeugt?
In den Himmeln strahlet seine Wiege,
Geister haben liebend ihn gesäugt;
Jetzt noch fesselt ihn das heilige Band,
Oft drum kehrt er in sein Vaterland.

Wenn der Schlummer zittert durch die Auen,
Wen die Sterne feiern ihren Zug,

O! dann hebt ein wollustsüsses Grauen
  Ihn empor auf der Begeist'rung Flug,
Und zu ihren lieb'erglühten Reih'n
Laden ihn die fernen Brüder ein.

Und er darf in das Geheimniss dringen,
  Das der Geist der Welten stille wirkt.
Kühn wagt er in's Heiligthum die Schwingen,
  Ihre Kraft hat ihm ein Gott verbürgt;
In des Lichtes ungetrübtem Quell
Schauet er die Wahrheit sonnenhell.

Gleich dem Schöpfer, der ihn ausgestattet
  Mit dem Abglanz seines ew'gen Lichts,
Zaubert Welten er hervor, und gattet
  Leben an das öde todte Nichts;
In sich das Geheimniss seiner Kraft,
Schafft er frey *aus* sich, was er erschafft.

Wo sein Aug' die geistigen Strahlen sendet,
  Spiegelt Frieden es, und Lust zurück,
Wo der Menschen Wonne spurlos endet,
  Fühlt der Göttersohn der Weihe Glück;
Nie umdüstert Trauer ihm die Brust,
Denn ihn fesselt keine Erdenlust.

Frei und harmlos, in dem ewigen Frieden
Seiner gotterfüllten Phantasie,
Selbst sein Tröster, wandelt er hienieden,
Sucht und findet Seelenharmonie;
Doch, wenn auch kein Auge zu ihm blickt,
Kehrt er zu dem Geist, der ihn entrückt.

Und er wandelt in dem Kreis der Sterne
Wenn der Druck des Lebens auf ihm liegt,
Bei den Bildern, die aus heil'ger Ferne
Seine Erdensehnsucht längst besiegt;
Welten trifft sein Auge überall,
Glänzt in seiner Seele doch das All.

Schmäh' ihn nicht, wenn er dem Prunk-Idole,
Das der Pöbel nur zum Spott verehrt,
Weihrauch weigert, wenn die starre Sohle
Nicht den Chor um seinen Altar mehrt;
Götzen nicht vertrauet er sein Ich
Denn er fühlt den eig'nen Gott in sich.

Aber *ihn*, den Ewigunerschauten,
Preisst sein wahrheitflammender Gesang,
Lehrt, dass einst des Wahnes Riesenbauten
Untergeh'n im Elementen-Drang,

Aber dass, hoch über Trug und Spott,
Herrlich throne ein wahrhaft'ger Gott.

Und das *Recht*, mit seiner ew'gen Krone,
Mit der unverjährten Majestät, —
Er verficht's vor dem Tyrannen-Throne,
Ob der Henker auch zur Seite geht;
Wenn die Willkühr ihn dem Tode weiht,
Sieht er Siegerblumen sich gestreut.

Aber seine That und Kraft und Lieder,
Sie ersterben mit dem Sänger nicht,
Ewig hallen durch die Welt sie wieder,
Während eitle Fürstengrösse bricht;
Nach Gesetzen, die der Geist erschuf,
Richtet streng der Weltgeschichte Ruf.

Darum sinke mir die Harfe nimmer;
Kühn zu schlagen in das kühne Spiel,
Winkte mir, in höherer Jugend Schimmer,
Einst mein Genius; und ein tief Gefühl
Hiess mich singen künftigem Geschlecht:
Liebe, *Freiheit*, *Vaterland* und *Recht*.

WEIHE.

Uns wird auch nie sich heben
  Der Sang zu Siegeshöhn,
Und keine Blume leben
  Und jeder Klang verweh'n: —

Es tönt ein Lied im Herzen
  Viel höher als Saitenspiel,
Das hellt die Nacht voll Schmerzen,
  Im Blick nach fernem Ziel.

Wenn fürchterliches Schweigen
  Rings durch die Seele geht,
Kein Liebeslaut in Zweigen,
  Kein Klang uns mehr umweht:

Dann steigt aus Mitternächten
Das hohe Lied empor,
Und wehrt den dunklen Mächten,
Stark, wie ein Geisterchor.

Und mit gar süssen Worten
Spielt es in dunkler Brust,
Die öffnet ihre Pforten
Verklärter Liebeslust.

Es duftet auf ödem Pfade
Der Wunderblume Gruss,
Die, voll der hohen Gnade,
Uns liess der Genius.

Was willst du, heilig Mahnen?
Wohl ist dein Ruf so klar,
Zum Heldenpfad der Ahnen,
Zum Vaterland-Altar.

Die Recken seh' ich winken,
Die Barden, reichbekränzt,
Aus gold'ner Schaale trinken,
Dort, wo Walhalla glänzt.

Ich folg' euch, ernste Mächte;
Mit Schwert bewehrt und Schild,
Bekämpf' ich stark das Schlechte,
Voll von dem Götterbild;

Zur Rechten winkt die Liebe,
Zur Linken ruft der Tod;
Fort! wird es hier auch trübe, —
Dort leuchtet Morgenroth

DER STURM.

Düster blicket das Leben mich an,
  Trüb nur leuchten die Sterne,
Ach, und eine unendliche Bahn
  Jagt mich hinaus in die Ferne;
Heisser Sehnsucht verzehrende Qual
Folget mir rings durch das Erdenthal.

Sprich, was erzielet der flüchtige Geist,
  Was verkündet das glühende Pochen,
Das mich von Bildern zu Bildern reisst,
  Das mir den Frieden der Seele gebrochen?
Keine bezaubernde Erdgestalt
Löset die Fesseln der dunkeln Gewalt.

Wenn ich in Schlummer, in süsse Ruh'
  Wiege die zitternde Hülle,
Ruft mir ein furchtbares Etwas zu,
  Weckt mich ein höherer Wille.
Um das Auge, in buntem Zug,
Irret ein magischer Geisterflug.

Wie ein Wandrer am schmalen Steg,
  Sitz' ich mit meinen Gefühlen,
Ach! und ich finde nicht *einen* Weg,
  Flammen von Jenseits zu kühlen.
Rastlos erbrauset das Lebensspiel,
Hüllt mir in Nebel das glänzende Ziel.

Geist der Welten, ist's *deine* Macht,
  Die in den Kampf mich gestossen?
Sprich, wann wird die Verwandlung vollbracht,
  Der so viel Thränen geflossen?
Hat nicht der Führer, den ich erblickt,
Schlau mich mit eitlem Truge berückt?

———

DIE FRAGEN DES LEBENS.

O! welcher *Harmonie* entströmt der Klang,
Der weg mich zaubert aus dem Erdgefilde?
Was kündet jene Lust, die mich durchdrang,
Wo find' ich Leben zu dem dunkeln Bilde,
Das ach! so bald mit jenem Klang verschwand?
Es fasst das Herz nicht, was das Herz empfand!

Wo strahlt das *Licht*, nach dem die Seele ringt,
Nach dem des Geistes Riesendurst sich sehnet?
Die dürft'ge Lampe, die sein Wissen bringt,
Genügt dem Geist nicht, der verschwend'rich wähnet;
Und bleibt des Geistes kühne Ford'rung Wahn,
Ist's um mein bess'res Erbtheil schon gethan.

Wo blüht mir jener *Wollust* voller Kranz,
Die einzle Blumen nur in's Leben wirft,
Und Nacht erzeugt, hasch' ich nach ihrem Glanz,
Und Gift dem Herzen, wenn es Nektar schlürft?
Wann wird der Feuerstrom in meinem Blut
Zum Götterquell, zur reinen Himmelsglut?

Wann wird das trügerische Lichtphantom,
Das zaub'risch durch die dunklen Räume blizt,
Die *Liebe*, nur zu einem grossen Dom,
Der jeden Waller aufnimmt, und beschüzt?
Ach! weinend sucht' ich ihn hier überall,
Doch *meine* Liebe fasst nicht dieses All!

Wo finde ich *Freiheit*, deinen Königsthron?
Wohl glüht dir mancher Brutus-Seele Streben,
Doch Millionen weihen dir nur Hohn,
Und deine Siege kosten dir das Leben.
Ich sah den Streif von deinem Lichtgewand,
Doch scheint die Erde nicht dein Vaterland!

Wann leb' ich dich mit immer gleicher Lust,
Verborg'nes, bess'res, tiefgeträumtes *Leben*?
Nur Taumelstunden bin ich mir bewusst,
Gemischt aus ew'gem Wagen, ew'gem Beben.

Und nur aus ihrer Flucht kenn' ich die Zeit,
Doch in dem Inner'n ruft's nach Ewigkeit?

Wann lab' ich mich an deinem süssen Quell,
O! du mir fest-verheissene Verklärung?
Wann glänzt dein Aether frühlingsmild und hell,
Wann tauscht mit dem Genusse die Entbehrung?
Durch manch' Entzückenathmend Ideal
Erschienst du, doch die Sonne sucht der Strahl

Wer führt mich hin zu jener schönern Flur,
Von ew'ger Jugend Morgenroth bestrahlet,
Die mit den Schätzen reicherer Natur
Des Herzens tiefe Armuth mir bezahlet?
Ich suche sie mit wehmuthvollem Blick,
Sie naht mir oft, und weicht doch stets zurück.

Wer lüftet einst mit sanfter Freundeshand
Vom thränenschwangern Blicke mir den Schleier,
Wer trägt mich von des Hierseyns steilem Rand
Zum Jenseits, wo ich fühl' und athme freyer?
Wer singet mir mein Heimweh' aus der Brust,
Denn, ach! nur dieses bin ich mir bewusst!

DIE IDEALE.

Euch soll ich flieh'n, ihr theuern Ideale,
  Die ich aus Himmelsbildern mir erkor,
Die ihr, umgeben von dem höhern Strahle
Der Geisterheimath, mir Idunens Schaale
  Oft dargereicht in eurem Wonnechor?

O! nehmt sie wieder die gebot'ne Gabe,
  Die Erde duldet die Verklärung nicht;
Die Erde hasst mich um die Himmelsgabe,
Sie gönnt mir nur in tief verschloss'nem Grabe
  Was höhern Orts an meine Seele spricht.

Denn mit des Lebens kärglichstem Gewinne
  Begnügt sich feig der freie Göttersohn;

Ob ihm die Hore spurlos auch zerrinne,
Sein Streben geht nur nach dem Reich der Sinne,
Des Geistes Freuden sind ihm längst entfloh'n.

Es schilt der Thor, im ewig gleichen Kreise,
Den Geistes-Aar, der über seine Zeit
Den Fittig breitet aus dem enge Gleise,
Und fröhlich strebt nach höher'm Lebenspreise, —
Frech einen Märt'rer der Unsterblichkeit.

Doch sprich, du Wurm, warum nach höchster Fülle
Ward uns der Durst, der heisse Thatendrang?
Warum quoll in die staubumgeb'ne Hülle
Uns eines Gottes Heldenkraft und Wille,
Der mit den Riesen dieser Erde rang?

Nicht, dass vergebens sie im Herzen lodern,
Die Göttergluten einer reinern Welt;
Der Geist will kühn die ew'gen Rechte fodern,
Die Hülle, der du Sclave bist, soll modern,
Und siegen *dort* die Kraft, die *hier* zerschellt.

Drum scheid' ich nicht von meinen Idealen,
Vertraue fest dem unsichtbaren Reich,

Und will es auch der Liebling nicht bezahlen,
Mit dem, was feile Mammonsknechte prahlen:
Der Freie ist den ew'gen Göttern gleich.

IDEAL UND WIRKLICHKEIT.

Nein, mit dem Ideal ist Wirklichkeit nimmer im Kampfe,
  Ist doch die Wirklichkeit selbst, und nur sie, ein Phantom?
Was ist wirklich? — es wechselt der Tag, es senden die Horen
  Jeder durchfieberten Nacht neue Verwandlungen nach.
Seht, eure Maulwurfswerke zerwühlt die Welle des Zeitstroms,
  Euern goldenen Schatz lachet der Moder schon an.
Seht, wie die Nemesis naht, das geschändete Recht zu erlösen
  Aus der Mörder Gewalt, die mit dem blendenden Trug
Künstlich zusammengestoppelter Form die Billigkeit höhnen,
  Und um die freie Natur legen den räub'rischen Strick.
Einst wird *Gerechtigkeit* herrschen, nicht mehr das listige *Recht* nur,
  Und der Tyrannen Gebot kerkert die Thräne nicht mehr.

DER MENSCH.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkömmt mit seiner Quaal.
SCHILLER.

WIE? *Friede* sprosste in dem wüsten Garten,
In dem so viel des bösen Saamen schiesst?
Vergebens lauscht dein glänzendes Erwarten,
Und ach! der Zukunft schönster Traum zerfliesst!

Ein Feuerstrom von feindlichen Gewalten
Zieht durch die schlaffen Adern der Natur,
Und Ungeheu'r, verkappt in Huldgestalten,
Durchkreisen die mit Gift bepflanzte Flur.

Sieh', aus dem Menschen ist der Mensch gezogen,
In einem ew'gen Schiffbruch kreuzt sein Geist,
Und hingeschleudert durch die Macht der Wogen,
Folgt er dem Strudel, der ihn mit sich reisst.

Doch, wo er auch mit seinem Brett geschwommen:
Er findet Klippen nur und öden Strand,
Nur Trauer ist sein Scheiden und sein Kommen,
Und Fremdling er in jedem Vaterland.

Und schifft' er zu des Ozeanes Gränzen —
Das Trauerspiel erneut auch dorten sich;
Wo ihm die ewig fernen Sterne glänzen: —
Er schleppt mit sich sein armes, armes *Ich*.

DER ZWEIFEL.

Freiheit, Freiheit, wo soll ich dich finden?
  Wann erscheinst du meinem trüben Blick?
Wann in meines Busens dunkeln Gründen
  Schaffst Du unentweihter Tugend Glück?

Wenn der Qualm der Erde von mir weichet,
  Meine Seele Welten kühn umfängt,
Ach! da seh' ich, dass dein Strahl erbleichet,
  Und nur Thorheit meine Sinne engt.

Wie ich auch mich aufzuringen strebe:
  Zauberarme süsser Leidenschaft
Zieh'n herab mich, dass ich trunken bebe,
  Schwach mich fühle mit Herakles Kraft.

Und der Gott in dem befleckten Hause —
  Ach er wandelt mit dem Eig'ner fort;
Zu der Wollust ewig neuem Schmause
  Reisst es mich aus meinem Friedensort!

Soll ich da mein edler' Selbst vergessen,
  Und der Erde Taumellust mich nah'n?
Eine Stimme drohet dem Vermessen,
  Eine and're lockt mich zu empfah'n.

Zwei Naturen sind in mir erschüttert,
  Zwei Naturen, ach! bekämpfen sich;
Vor dem Sturme der mein Ich umwittert,
  Freiheit, eile Du, und rette mich!

Dass ich trotz der nie bedeckten Schwächen
  In der Sterne Kreis ein Forscher bin,
Ist es vor der Gottheit ein Verbrechen?
  Zürnt sie, wenn die Geister zu ihr flieh'n?

Hat sie mich der Rache übergeben,
  Die der Welt gekränkter Stolz ersinnt?
Büss' ich ob dem Lebensdurst mein Leben?
  Mächte, deren Urne es entrinnt, —

O vermählt die Kraft mit meinem Ringen,
Mit der Freiheit die mich siegen heisst,
Dass, wenn mich der Abgrund droht zu schlingen,
Sich in mir nur regt der starke Geist!

Dass die falschen Nebelwinde fliehen,
Die den Kelch des Herzens mir entweih'n;
Lasst von fern ein sicher Zeichen blühen,
Schliesst der Kräfte schwankenden Verein!

AN DIE NATUR

Erhabene Natur, wo find' ich dich,
Wo glänzen deine lieblichen Altäre?
O zeige mir den Pfad! o rette mich
In deinen Schoos, in deine Göttersphäre!

Sie sagen mir, du seyest überall,
Das grosse Weltall sey von dir durchflossen;
Wohl sah' ich leis erschimmern deinen Strahl,
Doch blieb dein Antlitz selber mir verschlossen.

Wohl konnt' ich Spuren deiner Grosse seh'n,
Da wo des Menschen Fusstritt nicht verweilte;
Doch schnell war's um den Wonneblick gescheh'n,
Als Heil und Ruh' mit seinem Nah'n enteilte.

O herrlich muss dein süsses Angesicht,
Geliebte Mutter, ohne Schleier strahlen;
Allein der Mensch will und erkennt dich nicht,
Er will nur sich, und kennt nur seine Quaalen.

Er naht dir nur, wenn du ihm Speise bringst,
Und dankt dir, wenn die Heerde du ihm mehrest,
Doch höhnt er dein, wenn du ihm Hymnen singst,
Und ihn dem Schlamme zu enttauchen lehrest.

Er wühlet frech, ein schlechtverwildert Kind,
In deinem Schoose nach verborg'nen Schätzen,
Und gegen alle Mutterliebe blind,
Eilt er an deinem Schmerz sich zu ergötzen.

Er treibt die Freien in das Mordgewühl,
Er schleppt den Greis an seinem Silberhaare;
Des Säuglings Blut, die Mutter die da fiel,
Die hingewürgte Tugend auf der Bahre, —

Schreibt er der Siegesliste jauchzend ein,
Er spannt die Brüder einer heissern Sonne,
Wie Bestien, an seinen Sklavenreih'n,
Und füllt mit ihrem Schweisse seine Tonne.

Ihn, der da kämpfet für der Freiheit Recht,
  Nennt frech er einen Meut'rer und Rebellen;
Weh' dem, der nicht, ein treuer Frohneknecht,
  Zur Menschenjagd sich eilet einzustellen!

Mit deinem Bilde treibt er Bubenspott,
  Er lacht ob deinem reinen, frommen Glauben,
Und kennt und ehret d'rum nur *einen* Gott —
  Das *Gold*, und *einen* Opferdienst — das *Rauben*.

Die Tugend schnürt er todt in leere Form
  Und heuchelt Heiligkeit, wo er will morden;
Die Billigkeit flieht vor der ehr'nen Norm
  Und des Gesetzes rauberfüllten Horden.

Wo Liebe naht, mit innig treuem Sinn,
  Thürmt er das Vorurtheil zur Riesenschr[illegible]ke,
Und die Vernunft brandmarkt er Lügnerinn,
  Verbrechen heisst der edlere Gedanke.

Kein Leben duldet er, nur Trau'r und Tod
  Begeistern ihn zu frevelnden Gesängen;
Mit ihnen schändet er das Morgenroth
  Und sucht des Abends Wohlthat zu verdrängen.

O grosse Mutter, welche Räuberwelt
Durchwüthet deine segenreiche Fluren!
O glücklich, den du liebend auserwählt,
Zu suchen dich auf bess'rer Menschheit Spuren!

Doch warum ist dem Geiste nicht vergönnt,
Der leis dein unsichtbares Wirken ahnet,
Dass er die Urkraft deiner Schöpfung kennt,
Dass er umfasse, was ihn mächtig mahnet?

Ach! ewig stehst du, wie ein Riesenbild,
Vor dem gebeugten, schwachen Erdenwurme,
Und die Gefühle, die ihn kühn erfüllt,
Erzittern im geheimnissvollen Sturme.

Du liebest *ihn*, doch seine Liebe nicht,
Mit der er feurig sehnt nach deinen Brüsten,
Und eine unsichtbare Stimme spricht:
« Lass dich das frevle Minnen nicht gelüsten! »

O neige schleierlos dein Antlitz mir,
Sieh! kinderrein fleh' ich's in deinen Armen!
O flieh' nicht, sende mir, dort oder hier,
Die Treue krönend, himmlisches Erbarmen!

KLAGE.

Reich blüht die Rose auf in Sommers-Gluten,
Die Nelke schwelgt in süssen Frühlingsdüften,
Und rings seh' ich der Wollust Schleier lüften,
Und alles sich zu Lebenskraft ermuthen.

Doch fern ist jede Wonne von dem Guten,
Der einsam irret auf verlass'nen Triften;
Kein Engel kömmt, den Bruderbund zu stiften
Mit den Gefühlen, welche in ihm ruhten.

Ein heller Morgen hat den Geist umflossen,
Ein Licht ist hehr durch seine Kraft gegangen;

Dem Herzen nur hat sich der Strahl verschlossen,
An dem die höchsten Triebe innig hangen;
Was frommt es, dass die Blüten aufgesprossen,
Wenn hoffnungslos sie nach der Sonne bangen?

DER STREIT DES UNGLÜCKLICHEN.

Was weisest du mir, Tugend, deinen Kranz,
 Was deutest du auf ferne Palmen hin?
Aus wilder Leidenschaften Orgientanz
 Wie rette ich furder meinen reinen Sinn? —

Aus zwei Naturen ist das Menschenherz,
 Mit wunderbaren Fäden, durchgewoben,
Die Lust der einen schafft der andern Schmerz,
 Und *jene* stirbt, wenn *diese* sich erhoben;

Denn — bist du fest gefolgt dem innern Wort,
 Das stark, wie Gottes Donner, sich verkündet,
Dann zieht das Leben aus dem Leben fort,
 Und weh' dir, wenn es den Ersatz nicht findet!

Oft blickt uns an mit schlau erborgtem Glanz,
 Oft locket uns mit nachgeahmtem Klange
Des Bösen Dämon, und den schönsten Kranz
 Zerreisst als Opfer er im Pflichtendrange.

Und wenn wir einsam, ohne Führer, steh'n,
 Und eine Gottheit wähnen in dem Busen,
Dann lässt sich grinsend oft der Frevel seh'n,
 Und statt der *Engel* lächeln uns *Medusen*.

Und in uns selbst währt ein geheimer Streit,
 Wir sehen oft beim Lichte nicht die Klarheit;
Ja, haben wir ein Leben ihr geweiht,
 Belügt uns oft am Grabe noch die Wahrheit.

Oft schwören wir mit neu gestählter Kraft
 Und werfen in die Arme uns der Tugend;
Da höhnet heimlich uns die Leidenschaft,
 Und uns verführt im Alter noch die Jugend.

Ich sehe nur das ew'ge Einmaleins
 In jedem Kreise lebender Naturen,
Nur leeren Wortschall, aber Leben kein's,
 Und im Entzücken selbst des Todes Spuren.

Was will der Laut, der mächtig aus dir schallt,
Was will des Schönen Lichtstrom sich ergiessen?
Du findest alles geistestod und kalt,
Und Niemand weint die Thränen, die dir fliessen!

SEHNSUCHT.

Ach nein! mir blüht die Heimath nicht auf Erde,
Da ist's so schaurig, ist's so liebeleer;
Ich fühl' es wohl, dass ich nicht glücklich werde
Auf diesem wechselnden Gestaltenmeer.
Mich treibt der Geist vom einsamstillen Heerde,
Doch Ruhe winkt ihm nicht im Menschenheer,
Denn endlos wirft die stetsbewegte Welle
Der innern Sehnsucht mich von Stell' zu Stelle.

Oft, wenn die Mitternacht mit heil'gem Schauer
Die Spiele meiner Träume mir belauscht,
Erseufz' ich tief und beb' in süsser Trauer,
Und seh' den Schleier an, der mich umrauscht;

Dann engt mich drückender die Riesenmauer,
Die einst der Geist um Freiheitsäther tauscht;
Und wie die Pulse heisser in mir wogen,
Wähn' ich zum Weltgeist näher mich gezogen.

Der Lebensfunke, der mich rasch durchglühet,
Strebt dann hinan zum mütterlichen Glanz,
Woraus er in des Staubes Hülle fliehet;
Die Blume sehnt zurück sich nach dem Kranz,
Und was mir hold im Leben einst erblühet,
Prangt mir, als Götterpflanze, reif und ganz;
Und so in süsse Wehmuth hingerissen,
Seh' ich die Thränen nicht, die mir entfliessen.

Nur Geisterlaute wähn' ich dann zu hören,
Verklärt und aufgelöset, steh' ich da,
Und lausche trunken den erhab'nen Chören,
Und fühle mich dem Unsichtbaren nah';
Das Kühnste wagt mein Herz dann zu begehren,
Was nie des Geistes kühnster Flug ersah,
Und überwältigt von dem Flammentriebe,
Stimm' ich die Saiten zum Triumph der Liebe.

AN DIE UNTERGEHENDE SONNE.

Ruhig kehrst du zu des Meeres Schoose
Nach vollbrachtem Tagewerk zurück,
Freundlich grüsst dich noch einmal die Rose,
Strahlt sich noch einmal in deinem Blick.

Hier, umflutet von des Rhein's Getose,
Fühl' ich der Begeist'rung stilles Glück,
Und du schenkst mir Kraft zu meinem Loose
Und versöhnest mich mit dem Geschick.

Aus dem Lethe wähne ich zu trinken,
Froh entschwing' ich mich dem Erdentraum,
Walle durch der Schöpfung tausend Stufen;

Wenn mir dann die nahen Geister rufen,
Harmonien in des Aethers Raum:
O! dann möcht' ich, dir gleich, untersinken!

DAS GEFÜHL FÜR DAS SCHÖNE.

Der Blüthen edelste hat die Natur
  Gewoben in's menschliche Leben,
Sie gedeihet herrlich auf jeder Flur,
  Wo Kraft und Tugend sie heben;
Doch, wem es zur Pflege an Muth gebricht,
Der erringet die Götterfrucht ewig nicht.

Der Thor, — er nennet es eiteln Tand,
  Dess leicht man im Leben entbehret, —
Doch wer das Gefühl für das Schöne verbannt,
  Hat den herrlichsten Schmuck sich zerstöret;
Dem Thiere gleich, schleppt er sein Leben dahin,
Nichts fesselt und adelt den flüchtigen Sinn.

Das Gefühl für das Schöne erhellte die Nacht
  In der Urwelt dunklem Gefilde;
So manches Grosse hat es vollbracht
  Im Gebiete der Kraft und der Milde;
Dem Menschen gab es die Menschheit zurück,
Und versiegelt' auf immer sein irdisches Glück.

Drum liebe das Schöne mit steigender Glut
  Vor allen Gütern der Erde,
Und nähre den Funken, der in dir ruht,
  Auf der Musen friedlichem Heerde!
Die Erde altert, die Freuden flieh'n,
Das Schöne allein wird ewig dir blüh'n.

DES MENSCHEN SEHNSUCHT.

Allmæchtig wogt ein nie gestilltes Treiben
In jedem Herzen nach Verbesserung;
Es will der Geist an keinem Orte bleiben,
Vom Höchsten trägt zum Tiefsten ihn der Sprung.
Nur mit Gefahren will den Ruhm er theilen,
Er flieht die Ruh' — sie kann ihn nie ereilen.

Ein Fremdling ist er auf der grossen Erde,
Ihn hemmt kein Ufer, hält kein Vaterland,
Er fürchtet sie, — und sucht doch die Beschwerde,
Er knüpfet ängstlich — und zerreisst das Band;
Er lauschet sehnend nach dem Schlag' der Stunden,
Und klaget stets, dass sie zu schnell entschwunden.

Wer lösst diess Räthsel, wer enthüllt diess Streben
Nach einem fernen, nie erreichten Ziel?
O staune nicht, es ist sein höheres Leben,
Das seine Strahlen wirft in diess Gewühl;
Nach diesen Strahlen einer schönern Sonne
Weint all sein Schmerz und lächelt seine Wonne.

Die Zukunft, die in Ahnung sich ergossen,
Facht seine Liebe, seine Sehnsucht an,
Und bleibt sie gleich dem irrdischen Aug' verschlossen, —
Er strebt ihr nach auch auf der kühnsten Bahn;
Für die Begeist'rung weniger Minuten
Durchschwimmt er keck die wilden Lebensfluthen.

O! stör' ihn nicht in seinen holden Träumen,
Denn nur der Wahrheit sinnt er träumend nach;
Er sieht den Wiederschein in fernen Räumen,
Die höhern Gefühle werden wach;
Er folgt dem Bild, wirft hinter sich dies Leben,
Und möchte auf zum überirrd'schen schweben.

BEICHT.

I.

Wer wagt das stolze Wort : rein bin ich, frey
Von eitler Lust, und frei von Erdenmängeln?
Es kämpft mit uns ein jeder Morgen neu,
Diess Leben nicht gesellet uns den Engeln.

Es kämpft mit dir die mächtige Natur ;
Umsonst erhebet sich der Geist von Innen,
Fort lockt's dich auf geheimnissvoller Spur,
Und selbst die Tugend flüchtet zu den Sinnen.

Denn wenn der Horizont sich rings verhüllt,
Wenn dir das unsichtbare Reich entschwindet,
Dann fühl'st du, dass dich Endlichkeit erfüllt,
Und sich der Mensch im Menschlichen nur findet.

Das ist die Tugend: wenn das Laster siegt, —
Auch dann noch an der Tugend Sieg zu glauben;
Nur wenn der mächt'ge Wille nicht erliegt,
Wird keine Macht dir deine Palme rauben.

II.

HOMO SUM, NIHIL HUMANI A ME ALIENUM PUTO.

Ja, heil'ger, unsichtbarer Geist der Erde,
  In mir empfind' ich deine starke Macht,
Die, trotz der überwundenen Beschwerde,
  Den neuen Sturm in meine Brust gebracht;
Der Geist allein nicht ruft das grosse Werde!
  Weil ewig uns der Sinne Lockung lacht;
Der Geist muss mit den Sinnen sich verbinden,
  Will er des dunkeln Räthsels Lösung finden.

Es fällt der Mensch anheim den ird'schen Mächten,
  So lang' er in der Erde Wildniss irrt,
Nie wird er sich die Palme ganz erfechten;
  Denn wie ein drohendes Gespenst, verwirrt

Die Täuschung ihn; wer wagt's mit dem zu rechten,
Zu dem kein Pfad in klarem Lichte führt?
Das aber ist dem Sterblichen gegeben,
Dass opfernd er erringe sich das Leben.

Und wenn mit ihren glühenden Genossen
Die Leidenschaft vor seine Tugend tritt, —
Sie hält den Bund, den sie mit ihm geschlossen,
Sie bringt zum Schutz' ihm ihre Engel mit;
Ersicht der Hoffnung Füllhorn ausgegossen,
Es führt sein Herz ihn einen sichern Schritt;
Nur mög' er sich vor stolzem Dünkel wahren,
Allein zu trotzen jeglichen Gefahren.

Dem Uebermuthe zürnen alle Götter,
Der Mensch vergesse seiner Schwächen nicht;
Oft fühlt er sich, dünkt sich sein eig'ner Retter,
Wenn über ihn des Schicksals Woge bricht;
Doch kann erneuen sich das wilde Wetter,
Den Stolz zermalmen, der im Herzen spricht:
« Wir sind es, die mit Blitz und Donner spielen; »
Denn ihre blut'ge Antwort wird er fühlen.

DER JÜNGLING UND DIE WELT.

Der Jüngling tritt voll Lebensreiz und Lust
In das Gebiet der unbegränzten Räume;
Noch spiegeln Welten sich in seiner Brust,
Und Götterhimmel athmen seine Träume.

Und sehnend hängt er an dem Himmelszelt,
Und fühlet unsichtbar die Geisterspuren;
Das zarte Licht, das sein Gemüth durchhellt,
Führt ihn zur Ahnung höherer Naturen.

Ein junger Gott, taucht er im Silbersee
Mit frohen Scherzen rüstig sich und munter,
Und von des Hügels sanftbeblümter Höh'
Sieht er verloren in das Thal hinunter.

Und harmlos, wie der Tag vorüberzog,
Begrüsst das Lächeln ihn der Abendsonne;
Er baut, was leicht an seinem Sinn verflog,
Im Traum, zur Fülle sich von Lust und Wonne.

Da rauscht das *Leben* her, da naht die *Welt*
Und zwingt ihn hin zu ihrem Flitterkrame;
Ob ihm ihr Spiel, ob ihm ihr Tanz gefällt —
Sie fragt es nicht, und lacht zu seinem Grame.

Ihr fader Ernst löscht ihm die Bilder aus,
Die ihn entzückt in Rosenglut und Klarheit,
Erfahrung ruft ihn in ihr ödes Haus,
Und feig beugt er das Knie erträumter Wahrheit.

Nur *einmal* blickt dich an die Innigkeit
Des Herzens, aufgeblüht im Strahl des Schönen,
Sie fällt zernichtet in den Arm der Zeit,
Wenn einst des Lebens rauh're Worte tönen.

Nur *einmal* steh'st du vor dem Wunderthor,
Nur *einmal* auf des Himmelreiches Brücke;
Du schau'st entzückt, — der Nebel drängt sich vor,
Und am Entschwund'nen hängen deine Blicke.

AM VORABENDE DES JAHRES 1818.

ZU FREIBURG IM BREISGAU.

In mancherlei Erinnerung verloren,
Den ernsten Blick tief in mich selbst gekehrt,
Harrt' ich des neuen Jahres ersten Horen
Und dachte der vergang'nen Stunden Werth.

Und wunderbare, seltene Gestalten
Sah' ich hervor aus ihrem Schoose geh'n,
Und längst verklung'ne Laute wiederhallten
Rings um mich her, mit tiefer Sehnsucht Weh'n.

Trotz dem Dezemberfrost trieb in die Ferne
Ein ungestümer Andrang mich hinaus,
Den heil'gen Reigentanz der letzten Sterne
Zu schau'n am unumwölkten Geisterhaus;

Und neben mir hört' ich die Dreisam rauschen,
Ich setzte mich an's Weidenufer hin,
Dem Wellenspiel des wilden Bach's zu lauschen,
Und manches trat vor den bewegten Sinn.

Ein Lebensbild gieng auf in düstrer Helle,
Und wie der Bach mit seinen Wellen tauscht,
Und eine fluthet an der andern Stelle,
Und stolz sich thürmend — flüchtig schnell verrauscht: —

So sah' ich in des Lebens buntem Spiele
Die ewige Veränd'rung der Gestalt,
Den ewig neuen Wechsel der Gefühle,
Den Kampf und Frieden jeglicher Gewalt.

Trüb blickt' ich auf die schnelle Flucht der Stunden,
Des Herrlichen, des Schönen Untergang,
Und all das Göttliche, so wir empfunden,
So bald verloren in dem Zeitendrang.

Mit Kraft — so klagt' ich — rühmst du dich, o Weiser! —
Kaum, dass sie selbst sich fühlt, stirbt sie mit dir,
Und die Erinnerung wird dunkler stets und leiser,
Im Vollgenuss ermattet die Begier.

Das Wissen all, an welches wir ein Leben
Und die gezählten Stunden mühsam reih'n —
Kann nichts uns, als die dürft'ge Lehre geben,
« Dass nichts bestehe in dem Erdensein. » —

Da tönt' es durch der Bäume düst'res Schweigen:
« Wie? ahn'st du nicht der fernen Heimath Laut?
Hörst du die Geister nicht, die dir sich neigen? —
Nichts wird verschwinden, was der Geist gebaut. »

« In schönerer Umwandlung kehrt es wieder,
Nur aus dem Tode sprosst das Leben auf;
Werden und Seyn sind einer Kette Glieder,
Und einer Thatkraft ew'ger Wechsellauf. »

« Im wunderbaren Spiegel der Geschichte
Schaut sich das Leben, schaut die Zeit sich an;
Und kein Gesetz bleibt ihr, nach dem sie richte,
Als nur der Blick in das, was sie gethan. »

« Mag immer sie im altgewöhnten Gleise
Den ewigen Zerstörungsgang erneu'n, —
Stets folget ihr der Weltengeist, der weise,
Dich neu in den gebroch'nen Bund zu reih'n. »

« Und diesem sollst du gläubig dich vertrauen,
Wenn auch die Menschenkraft mit ihm zerfällt;
In deinem Innern wird er Welten bauen,
Die seiner Liebe ew'ge Macht dir hält. » —

DES JÜNGLINGS KLAGE.

Wie? träumt' ich nur? es war ein holder Wahn,
Was aufgeblizt in tiefergriff'ner Brust? —
Ein Engel kam und zeigte mir die Bahn
Zu eines stillen Himmelreiches Lust;

Und wie ich aufschloss ihm mein tiefstes Ich,
Und Seeligkeit in meine Adern sog,
Da floh er lachend und verhöhnte mich,
Und Wahrheit selber ist's, die mich betrog?

Wo soll ich suchen der Entschwund'nen Spur?
Wo soll ich lauschen ihrem Götterklang?
Spielt sie doch selber frech mit ihrem Schwur,
Und ihre Sprache ist Sirensang.

« Halt! schwacher Frevler, lästere sie nicht!
Dich selbst zernichtest du mit ihrem Bild;
Entstellt hat sie der freche Bösewicht,
In seine Larven schlau sie eingehüllt. »

« Doch ewig wandelt sie gerechten Gang;
Hat sie hienieden gleich kein bleibend Haus, —
Sucht sie dich dennoch auf im Lebensdrang,
Und nimmer löschet ihre Fackel aus. » —

Ein Göttertrost ertönt mir dieser Ruf,
Doch sprich, wie nehm' ich ihre Zeichen wahr?
In der Verwüstung, die der Feind ihr schuf,
Da zeige mir ihr Antlitz, rein und klar! —

« Wohl bist du ihrer herrlich dir bewusst,
Im reichen Schoosse süsser Sympathie;
Wenn dich die Liebe schliesst an ihre Brust,
Dann naht sie dir, dann fasse mächtig sie! » —

Im Arme wäre sie der Lügnerinn?
Und Liebe sprichst du, — giebt es Liebe wohl?
Sie aufzusuchen zog ich rastlos hin,
Ich fand sie nirgend unter diesem Pol! —

« Die Liebe ist nicht irdischen Geschlecht's,
Vom Himmel kam, zum Himmel kehret sie;
Wer ihr sich nahet mit dem Sinn des Knechts,
Den schlingen ihre Götterarme nie. » —

Nicht mit dem Triebe, der das Thier bewegt,
Mit höh'rem Anspruch sucht' ich ihre Spur,
Mit einem Herzen, wo es kräftig schlägt,
Folgt' ich der heil'gen Regung der Natur.

Der Gottheit Wesen lieh' ich ihrem Bild,
Die Tochter dacht' ich mir dem Vater gleich, —
Ich sah sie vor mir, engelrein und mild,
Und in Gemeinem nicht ihr mächtig Reich.

Doch wie ich der Erscheinung auch genaht,
Schnell schwand sie vor dem sehnsuchtsvollen Blick,
Und warf nur Dornen mir auf meinen Pfad,
Und dennoch schaut' ich treu nach ihr zurück.

Ist nicht ihr Herold dies mein tief Gefühl,
Nicht dieser ew'gen Wehmuth heisser Drang?
Wie find' ich sie im stürmischen Gewühl?
Lügt denn des Herzens inn'rer leiser Hang?

Ich seh' ein Morgenroth; mit lichtem Glanz
  Lokt es das Auge über Thal und Kluft,
Und nirgends zeigt sich mir die Sonne ganz,
  Und statt des Paradieses — nur die Gruft.

Wird mir der Schuldbrief nimmermehr bezahlt,
  Den mir die Gottheit schrieb in meine Brust?
Hat sie, gleich Erdengöttern, nur geprahlt,
  Und findet sie in Täuschung ihre Lust?

O löse, Schöpfer, mir den innern Streit
  Der mit dem Mark sich meines Lebens nährt,
Den dunklen Kampf von Gestern und von Heut,
  Der, ach! so furchtbar, ach so ewig währt!

AUFBLICK.

Hinauf, hinauf den Geistesblick gewendet!
Dort muss es seyn, was deine Seele sucht,
Dort, wo der Erde Staub uns nimmer blendet,
Wo blöder Wahn nicht unserm Glücke flucht!
Dort wird des Lebens Irrsal einst geendet,
Und reif geniest der Mensch die Götterfrucht;
Was ihm hienieden nimmermehr gelungen —
Dort hält er's fest in ew'ger Kraft umschlungen.

O! zweifle nicht! es ist kein trüglich Wähnen,
Was dir im Traum durchschauerte die Brust;
Nein, eine Heimath finden deine Thränen,
Die sie verklärt zu überreicher Lust;

Nur fühlen kannst du hier, und gläubig sehnen,
  Der Wahrheit wirst du drüben dir bewusst;
Dort lodert hell und ewig ihre Flamme;
Doch du erzieh' die Blüthe hier zum Stamme.

Auf! lebe, ringe, wage, dulde, sterbe!
  Zum Kampfe tratest du in's Leben ein,
Doch wird dein Leiden der Vergött'rung Erbe,
  Und Wahrheit prüft dich durch den muntern Schein.
Der Erde Güter sind nicht dein Gewerbe,
  Die Ewigkeit lädt zum Besiz dich ein;
Einst, wenn gepilgert du von Ort zu Orte,
Eröffnet sie dem Müden ihre Pforte.

O Sonne! Königsthron des ewig Wahren,
  O Sterne, seiner Schläfe Herrscherkranz!
O leitet mich zum Heiligen und Klaren,
  Von fern nur zeigt ihn mir in seinem Glanz!
Erhaltet mir im Strome der Gefahren
  Die tiefe Ahnung seiner Grösse ganz;
Und wenn ich so sein Bild in mir gefunden,
Dann lasst mich von dem Erdenweh' gesunden!

EROTISCHE GESÆNGE.

Reich ist an Blumen der Lenz, der Herbst und der Sommer
an Früchten:
Aber die Liebe sie ist reicher an Thränen und Schmerz.

VITTORIA COLONNA.

GEFIONA.

Wer ist sie, die, vor allen Göttern strahlend,
So stillerhaben durch Walhalla geht,
In deren Aug' Walhalla selbst sich mahlend,
Aus jedem Zug' uns Ruh' und Friede weht?

O nenne nicht den Namen der Geweihten!
Sie wendet sich von eitler Rede Wort,
Und kühne Lauscher, die um sie sich reihten,
Bannt sie mit allgewalt'gem Zauber fort.

Nur in das Herz, das eins mit ihrem Bilde,
Giesst sie die Schönheit ihres Wesens hin,
Und zaubert ihn mit wundersamer Milde
Zu *Allfadur*, der Dinge Anbeginn.

Wer ihrem Dienst in Treuen sich ergeben,
Dem löst sie aller Runen dunkeln Spruch,

Und öffnet der Natur tief-innres Leben
Vor seinem Geist, und fernt der Norne Fluch.

Doch schliesst sie nimmer sich gereinter Minne,
Verklärt dann, als *Siöfna*, steht sie da,
Und bringt der trüben Feuerglut der Sinne,
Die Herrlichkeit der Himmelsliebe nah!

Sie haucht schon jetzt, ruhst du in ihren Armen,
Die göttlichen Gefühle in dir wach,
Der Erde starrsten Frost lässt sie erwarmen,
Und höh'rem Gut nur glüht dein Seufzer nach.

Aus ihres Auges süssem Frühlingsstrahle
Saugst du mit holdem Raub ihr Wesen ein,
Und siehst als Traum nicht mehr die Ideale, —
Nein, aufgelöst in Wahrheit, gross und rein.

Und wenn du so in ihrem Sein zerronnen,
Mit ihr zugleich im Himmlischen verschwebst,
Dann fühl'st du, dass der Zauber erst begonnen,
Dass du verkläret mit *Iduna* lebst.

Denn *eins* sind diese *drei* im Geisterleben:
Die *Unschuld* ist der *Liebe* Morgenroth;
Die Blume sinkt, die Frucht muss aufwärts streben,
Und *Ewigkeit* reift aus der Sinne Tod.

DER LIEBE GEHEIMNISSFEIER.

O Augenblick der höchsten Liebeslust,
 Geheimniss, seel'gen Göttern abgelauschet,
Wann steigst du wonnevoll in meine Brust,
 Durch die der Ahnung Feuerstrom nur rauschet?

Das Starke schmieget sich dem Schönen an,
 Der Pulse Gluth mischt sich zu *einer* Welle,
Und ewig glauben sie in süssem Wahn
 Den Zaubertraum, und ewig seine Stelle.

Der Stern in Beider Augen stehet still;
 Da ist *ein* wonneschauernd Erblicken
Und *eine* Sprache nur, und *ein* Gefühl,
 Und alle Himmel leihen ihr Entzücken.

In's Heiligste der Weltensympathie
Sind, eingeweiht, zwei Seelen nun gedrungen,
Und der Natur allmächtiger Magie
Ist ein unnennbar hoher Sieg gelungen.

Oh' dies ist der Erkenntniss Lebensbaum,
Den sich des Wurms Vergött'rung einst vermessen;
Sprich! welche Wahrheit gleichet diesem Traum?
Sprich! welche Tugend diesem Selbstvergessen?

DIE LIEBE.

WAS blüht allein im Wechselsturm der Jahre,
  Wenn alle Blätter welken, ewig jung?
Was bleibt allein das ewig göttlich Wahre,
  Wenn alles sich verhüllt in Dämmerung?

Was treibt allein noch auf der Todesbahre
  Hinauf des freien Geistes Adlerschwung? —
Das ist die Liebe nur, die heil'ge, klare,
  Sie sucht ihr heimisches Elysium.

Sie flieht nur mit dem letzen Gruss der Lippen,
  Im Tode noch des Lebens Hoffnung tragend,

Und schwebt getrost zu ihrem Himmel wieder;
Drum wand're fort den rauhen Weg durch Klippen,
An ihrer milden Gottheit nicht verzagend;
Sie ist's, die ewig schaut auf dich hernieder!

TRAUM.

Wer theilt mit mir dies namenlos Entzücken?
Ich sah', die mir zum Himmel ward und All!
Entschleiert stand sie da vor meinen Blicken,
Und tauchte in den glänzenden Kristall;
Ein Gott schien mir die Sinne zu berücken,
Und jubelnd rief ich in den muntern Schall
Der mattgesunk'nen, kleinen Silberwelle:
« O gönne, Himmel, ewig mir die Stelle! »

Im Schleier wühlten sanft indess die Lüfte,
Mir aber fachten höher sie die Glut;
Berauschend sog ich ein der Wollust Düfte,
Und fühlt' in mir ein neues Lebensblut;

Die Lilienbrust — den Wellenglanz der Hüfte,
Die Hoheit, die auf ihrem Antlitz ruht —
Nein — so werd' ich mit wonnereichem Grauen
Nichts Gleiches mehr durch alle Welten schauen.

Als ich nun leise mich genaht der Stelle,
Wo süsserröthend die Gebiet'rinn spielt'
Mit der von ihrer Schönheit trunk'nen Welle, —
Da fuhr sie auf, denn noch ein Bild enthielt
Der Wiederschein in seiner Fluthen Helle;
Ich aber sank, von Reu' und Lust durchwühlt,
Vor der enthüllten Charis bebend nieder,
Und schlang den Arm um ihre Schwanenglieder.

« O zürne nicht, dass ich den Ort entweihte
Durch frevles Nahen, den du auserseh'n;
Doch ob dein Herz auch Strafe mir bereite —
Das Schönste hab' ich hüllenlos geseh'n;
Hier, wo zuerst ich mich mit *mir* entzweite;
Hier will ich selig in mir selbst zergeh'n;
Nur gönn' — o wende dich nicht so zurücke, —
Noch einen mir der holden Engelblicke! » —

Sie zweifelt lang' und kämpft in ihrem Innern,
Doch bricht ein Lächeln wieder siegend vor;

« Der Liebe nur gebührt ein solch' Erinnern,
  Mir selbst doch zürn' ich, dass ich dich erkor,
Dich, den verwegensten aus allen Männern! » —
  Mit diesem Wort verhüllet sie der Flor,
Und schnell, eh' ich vor Wonne mich gefunden,
War sie hinweg, und auch mein Traum entschwunden.

LAIS.

So warm, so innig kam sie mir entgegen,
Ein Engel hatte ihrem Schwur vertraut;
Sie sprach nicht, wie gemeine Frauen pflegen,
Nur Wahrheit, Wahrheit war ihr letzter Laut.

Und diese konnt' ein redlich Herz betrugen,
So frech der Liebe Majestat entweih'n?
Im Arm der Wollust ächte Liebe lügen,
Und konnt' ein Weib, ein fühlend Wesen seyn?

Dies war kein Meisterstuck! Dämonen spotten
Der Wahrheit frech ja oft in's Angesicht;
Wenn Stolz und Wollust sich zusammenrotten,
Verfehlen sie die sich're Beute nicht.

Doch zittre vor der Rache jener Liebe,
Die oft dein heuchlerischer Mund genannt;
Verschwende nur die Glut der kirren Triebe
An jeden faden, dir ergeb'nen Fant.

Es naht ein Tag, ich seh' ihn näher kommen,
Wo deine Janusmaske von dir fällt,
Wo jeder Schleier dir wird weggenommen,
Das Netz zerrissen, das du schlau gestellt.

Nackt wirst du vor der Menschen Augen stehen,
In welche du des Wahnes Sand gestreut,
Dann wirst du schaamerglüht vor dir vergehen,
Und vor der Reue, die dir ewig dräut.

Denn ein Gesetz flammt in dem Weltenbuche:
Dass böse Thaten selbst sich Richter sind,
Das falsche Herz sich bäumt dem innern Fluche;
Die Menschen sind's, die Gottheit ist nicht blind.

AN AMOR'S FEINDE.

Amor sey ein Kind, und Lieben ein närrisch Getändel,
Ruft mir mit stolzem Gefühl mancher pathetische Wicht;
Und doch zeugt mir entgegen ein alt-ehrwürdiges Sprichtwort :
« Aus dem Narren und Kind spreche die Wahrheit uns an. »
Ist es also, so lass ich auch gern die stolzere Weisheit;
Schlage zu deinem Wahn, freundliche Liebe, mich hin;
Oeffne den reinen Sinn dem reinen kindlichen Spiele :
Hab' ich die Wahrheit einmal, brauch' ich die Weisheit nicht mehr.

SEHNSUCHT.

MAI 1810.

Genius der Liebe, was schwellst du das Herz
Mit des Verlangens allmächtigem Schmerz?
  Warum, o Sehnsucht, bist du mir nah',
  Wenn ich was Edles, was Schönes sah?
Kleidest zart und erfinderisch immer
Liebchens Bild mit jeglichem Schimmer?

Bald auch nahet die frœhliche Zeit,
Wo du zerfliessesst in Wirklichkeit;
  Was itzt *glaubet* der liebende Sinn,
  Tritt vor die Seele *vollendet* dann hin.
Auch der Liebe, nicht nur dem Leben —
Ist *ein* Lenz und ein Sommer gegeben.

DER LIEBE ENTFERNUNG.

1806.

So schnell bist du entfloh'n mit deinen Wonnen,
Und kehrest nimmer wieder, holder Traum?
Ihr süssen Bilder — seid ihr all' zerronnen,
Und steh' allein ich auf dem öden Raum?
Und keine Blume bleibt, die mir ihn schmückte,
Kein Trosteslaut, der dieses Herz erquickte? —

Umsonst, es hat der Trennung mächt'ge Welle,
Mir jede Lebensblüthe weggespült,
Und weinend steht Erinn'rung auf der Stelle,
Wo ich der Freude Zauberschlag gefühlt;
Sie ist dahin und kehret nimmer wieder,
Die Rosenzeit der Liebe und der Lieder.

Es naht der Lenz mit seinen Feierkronen,
  Und hochentzückt umarmt ihn die Natur;
Bei Freude nur und Frohsinn will er wohnen,
  Drum lächelt Wonne ihm auf jeder Spur;
Aus meinem Herzen nur ertönt die Klage,
Mir blüh'n umsonst des Lenzes Schöpfungstage.

Einst war auch ich beglückt bei seinem Nahen,
  Mit seinen Bildern innig tief vertraut;
Ich ging hinaus, ihn freudig zu empfahen,
  In jedem Weh'n vernahm ich Gottes Laut,
Sah Liebe segnend durch die Schöpfung wallen,
Und alles rings in ihren Hymnus fallen.

Jetzt ist es öd' im gramerfüllten Herzen,
  Gelähmt der Flug der kühnen Phantasie,
Und kalt mag ich den Ruf zur Lust verscherzen,
  In schönerem Gefild verliess ich sie;
Nach dir nur strebt der Seele Glutverlangen,
An deinen Zügen möcht' ich ewig hangen.

Mit deinem Bild trifft mich die Morgensonne,
  Trifft mich die Nacht in stiller Trauer an,
Doch mischt sich oft in meinen Schmerz die Wonne,
  Und schmeichelt mir mit süsserdachtem Wahn

Von Wiederseh'n nach, blangen Trennungstagen,
Und eine Stimme heisst mich «dulden, wagen.»

Und sieh', der Schmerz verstummt dann in dem Innern
Und löset sich in stille Wehmuth auf;
Den Geist ergreift ein mächtiges Erinnern;
Mit Engelsflügeln trägt es mich hinauf,
Wo frommer Seelen Wünsche sich begegnen,
Wo gute Götter treue Liebe segnen.

AN DIE ENTFERNTE.

Dein gedenk' ich, wenn mit Lerchenchören
  Mich der Tag zu neuem Leben weckt;
O dann wähn' ich einen Laut zu hören,
  Den das Ohr der Liebe nur entdeckt!

Freudig möcht' ich ihn, den theuern, lehren
  Jedem Wesen, das mich froh umgiebt,
Eines jeden Wesens Wonne mehren,
  Jedem jubeln, dass mein Herz dich *liebt*

Und, durchglüht von trunk'nen Phantasien,
  Fühl' ich selig, ach! das *Eine* nur —
Von der Liebe mächtigen Gewalten;

Jede finstre Wolke muss entfliehen,
Und ich sehe bräutlich die Natur
Meinem Blick den schönsten Reitz entfalten

DIE VERKLÆRUNG DER LIEBE

[illegible]

Nun, beginnet ihr schlummernden Saiten jetzt rascher zu tönen,
  Denn in der Seele erwacht höher und glühend das Lied!
Auf der Empfindungen Flügel entschwebt es zu milderen Lüften,
  Wo die Holdseelige wohnt, der sich mein Leben geweiht.
Ernst und stille beginnt es, in süsser Wehmuth Accorden;
  Reiner fühlt sich der Geist, da er der Reinen gedenkt;
Und es woget die Brust, in unendliche Wonnen versunken,
  In die erschütterte fällt leuchtend ein höherer Strahl
Süsser Ahnung von Wiedersehn und Wiederbegrüssung,
  Und es umduftet mich sanft blühender Hoffnungen Hauch.
Freundlich tritt die Natur, im Arme des lachenden Frühlings,
  Mit in den fröhlichen Bund, festet zum ewigen ihn.
Jede Klage entflieht vor dem Sonnenblicke der Freude;
  Wo die Engel sich freu'n — trübet das Irdische nicht

Denn zu Engeln verklärt die reinere, heilige Liebe,
Wo sie sich nahet, da ist Wollust und Erde nicht mehr.
Himmelan hebt sich ihr Blick, und schwingt sich auf rosigen Träumen
Jenen Bezirken hinan, welche kein Weiser erspäht.
Aber ihr Tempel prangt in der Brust des fühlenden Weibes,
Und durch die ganze Natur flammet ihr Opfer empor.
Selig, den ihre Weihe umstrahlt in einem der Tempel,
Dessen Lippen der Kuss ewiger Treue beglückt! —

—

ICH DENKE DEIN

AN J. F.

Ich *denke dein*, wenn unter mir die Fluthen
Des Vater Rheins in stiller Grösse flieh'n ;
Dann lächelt mir das Bildniss meiner Guten,
Und meine Seele schwebet zu ihr hin.

Ich denke dein, bei Zephyr's sanftem Flüstern,
Wenn rings um mich der Erde Traum entweicht,
Erinn'rung nur und Sehnsucht sich verschwistern,
Und ihren Frieden mir die Hoffnung reicht.

Ich denke dein, beim Brautgepräng' der Sterne,
Wenn alles sich in dumpfen Schlaf begräbt,
Und nur, aus seiner glanzerfüllten Ferne,
Der Liebe Schutzgeist um mich schwebt.

DER EINZIGE FEHLER.

(Frei nach dem Englischen.)

Mir ist ein Wesen bekannt, so rar in der glanzenden Masse;
Selbst der bespottende Neid bringet ihr Huldigung dar.
Witz und Anmuth und zärtlicher Sinn für Freund und Geliebten,
Schmücken das blühend'ste Weib, so mir auf Erden erschien.
Ferne von Leidenschaft, und ferne von tändelndem Unsinn,
Nicht durch Stolz und durch List schändend das reine Gefühl—
Giesset sie Leben und Lust, durch heitere, glückliche Laune,
Auch in die düsterste Brust. Doch durch das holde Geweb',
Anmuthreichen Frohsinns weht die lieblichste Schwermuth,
Und mit geheimer Gewalt reisst sie die Herzen zu ihr.
Wie? — *ein* Fehler nicht soll an dieser Zauberinn haften?
Einer wohl haftet an ihr, nimmer verschweig' ihn mein Lied;
Wisse, wenn alle Welt mit preisender Lippe sie anspricht,
Und den Weihrauch ihr streut — *neigt sie nicht Einem ihr Ohr.*

AN DIE LIEBE.

Weise: Namen nennen dich nicht.

HARFEN klingen ihn nicht,
Den Nachhall meiner Empfindung,
Die in der Seele mir glüht.

Klang des Liedes verweht,
Du aber, hochherrliche Liebe,
Stammst ja aus himmlischem Land!

Und — unsterblich wie sie, —
Lagst du am Herzen der Gottheit,
Bis sie die Allmacht dir gab;

Jene Allmacht, die uns
In freundlich schöner Begegnung
Einet auf einsamem Pfad;

Jene Allmacht, die uns
Dem fluthenden Leben enthebet,
Näher dem Göttlichen trägt! —

DIE BLUMEN.

Seid mir gegrüsst, ihr holden Kinder des freundlichen Lenzes,
 Fern vom Gewühle der Stadt, weil' ich so gerne bei euch;
Sehe so gern das Leben quellen aus eueren Kelchen,
 Und den entzückenden Duft und die bezaubernde Pracht.
Sinnig seid ihr mir Bilder der stillen, werdenden Liebe;
 Mangelt die Sprache euch auch — mangelt Bedeutung doch nicht;
Und was selbst der stolze Strom nicht der künstlichen Rede,
 Was nicht, in Harmonie'n wogend, die Leyer uns singt,
Lehret ihr lieblich und schnell — denn euch ist die Sprache des Herzens —
 Laura's frommes Gemüth sprachet zuerst ihr mir aus.
Noch seh' ich sie wandeln, mit sittig erhabenem Anstand,
 Durch das entzückte Gefild, und durch des Gartens Gewirr;

Ihre Finger strecken nach euch sich zum zitternden Raub' aus,
Aber mit höherem Duft weint ihr die Räuberinn an.
Klaget nicht, ihr guten Blümchen! *mir* lasset die Klage,
Mehr, als euch sie entwand, stahl sie mir Armen — das *Herz*.

AN DIE GELIEBTE.

Mædchen, sprich! wie kam nur deine Seele
Mit dem zarten, unentweihten Sinn,
Hier in dieses Lebens rauhe Höhle,
Wo das Schönste sinkt in Trümmer hin?

Wo die Arglist nur sich Tempel bauet,
Und die Wollust nur sich Kränze flicht;
Wo gemordet wird, wer noch vertrauet? —
Ach! *du* taugst in dieses Leben nicht!

Innig schwillt der Busen dir von Liebe,
Und du strebst nach ihrem Ideal
In der Wogenbrandung wilder Triebe? —
Suche nimmer sie im Erdenthal.

Heil'ge Liebe ist zum Spott geworden,
Doch *wir* retten unsern Kindersinn;
Lass uns, Reine, diese schlimmen Horden,
Lass uns diese kalte Heimath flieh'n!

Lass uns, fern von ihren eiteln Sorgen,
Eine eig'ne Welt des Herzens bau'n;
So nur bannen wir den lichten Morgen
Einer bessern Zeit in dieses Grau'n,

Das so fremd uns überall umstarret;
Auf dem heitern Grunde des Gemüth's,
Mahlen sich dem Sinn, der gläubig harret,
Wonnescenen himmlischen Gebiet's.

ABENDLIED.

AUF DEM STEIN ZU RHEINFELDEN.

In dem stillen Glanz der Abendsonne,
  Traute Freundinn, leuchtet mir dein Bild,
Wenn die Schöpferinn der Lebenswonne
  Scheidet von dem glücklichen Gefild!
Traurig folg' ich ihrem stillen Scheiden,
  Bis der Abendstern mir tröstend winkt,
Und den Nachhall der entschwund'nen Freuden
  Und der Liebe Glück mein Spiel besingt.

Sieh, die Nacht mit ihren Geistersängen,
  Fällt dann sanft in meinen Hymnus ein,
Und es mildert sich das wilde Drängen
  Meiner Lieb' in ihrem Wiederschein!

Heiliger darf das Gefühl nun sprechen,
Denn in Andacht löst die Lust sich auf,
Des Geschickes wilde Wogen brechen,
Und die Zeit verweilt in ihrem Lauf.

WIEDERSEHEN.

Wie nach langen, düstern Nebeltagen
Sich der Sonne freundliches Gebild,
Auf der Freude reichbekränztem Wagen
Zeiget dem beseeligten Gefild':

Also, Wiedersehn, ist dein Erscheinen,
Einer himmlischen Entzückung Glanz;
Also sprangt, nach langem stillen Weinen,
Deiner Hore schönster Feierkranz!

Du lässt kühnere Gedanken blitzen
Von den Wesen, die dort oben gehn;
Engel steigen von den Strahlensitzen,
Deine Lust zu athmen, Wiedersehn!

Deinem Kuss ist dieses Herz zu enge,
   Das zerfliessen möcht' in seel'ger Lust,
Wenn im holden lieblichen Gedränge
   Der Gefühle, Brust sich schmiegt an Brust.

Bliebe auch der Lieb' kein and'rer Segen
   Als des Wiedersehens Augenblick,
Wünscht doch, der an treuer Brust gelegen,
   Edens Götterfreuden nicht zurück.

ERWARTUNG.

1819.

O! wann wird der süsse Tag sich röthen,
Der uns enger uns und ewig giebt?
Leis', mit Inbrunsthauchenden Gebeten,
Treibt's mich oftmal, vor ihn hin zu treten,
Der das Bündniss reiner Seelen liebt.

Ach! in ew'ger Sehnsucht wilden Qualen,
Ring' ich mit dem zögernden Geschick;
Fern erglänzen holder Minne Strahlen,
Aber mit dem Dasein muss ich zahlen
Dieser Hoffnung lieblich-bitt'res Glück!

Denn noch trennen uns die mächt'gen Stunden,
Und im Herzen lodert's immerdar.;

Nimmer fass' ich, was ich heiss empfunden,
Nimmer kann ich, als ich in Lieb' gesunden,
Und in ihr nur werd' ich selbst mir klar.

Nahe, nahe mir mit deinen Zügen,
Süsses Leben, freundliche Gestalt!
Wenn gefesselt meine Geister liegen,
Wenn die Sinne mein Gemüth besiegen —
Schweb' um mich mit lieblicher Gewalt!

Lass mich neu zum reinern Sein erheben,
Zeige mir der alten Träume Glanz!
Rüste mich zum Kampfe für das Leben,
Und der Treue Blume lass mich weben
In der Männergrösse Heil'gen kranz!

Banne fern die trügenden Phantome
Und den Lockgesang der Leidenschaft;
Weise mir der reinen Tugend Dome,
Sprich es aus, das Trostes Wort: «ich komme,
Doch erhebe dich in deiner Kraft!»

Ach! in heissen, wollustreichen Thränen
Schwimm' ich oft, in meiner Einsamkeit,

Nimmer weicht das ungestüme Sehnen,
Und geheime Stimmen in mir wähnen,
Ach! ich sey dem Ziele noch so weit!

AN C***.

Wilder, wilder dröhnt's heran,
Hohle Stimmen hör' ich zürnend rufen,
Nacht verbreitet sich auf meiner Bahn,
Und ein Nebel hüllt die heitern Stufen.

Aber du, mit deiner klaren Güte,
Stehest vor mir, wie ein Engelbild,
Ruf'st dem Sturme, dass er minder wüthe,
Und ich fühle mich so weich und mild!

Und die Schattenzüge geh'n vorüber,
Die ich feindlich meinem Leben sah;
Wird dann oft auch seine Hülle trüber,
Immer fühl' ich doch die Tröst'rinn nah.

AN LAURA.

I.

DIE STERNE.

Sieh'st du nicht das Sternlein dorten?
Sieh' es glänzt so mild und hold,
An der grossen blauen Pforten,
In dem unbefleckten Gold;
Laura, Laura, o dahin
Lass uns von der Erde flieh'n!

Sieh', der Reigen hat begonnen,
Aus dem Himmelszelt hervor
Drängen Sterne sich und Sonnen
Zu dem heil'gen Schwesterchor;
Laura, fühlst du, wie ihr Sang
Sänftigt jeden Lebensdrang?

Majestät und Ernst und Schweigen,
Schützen rings die Harmonie,
Leis will sich das Grosse zeigen
In der himmlischen Magie;
Laura, nie d'rum werde kund
Unser stiller Liebesbund!

Denn die Erde zürnt der Liebe,
Weil sie von dem Himmel kam,
Und befeindet ihre Triebe,
Nie mehr lässt sie von dem Gram;
Laura! was uns fest erhält —
Suchen wir's in jener Welt.

II.

ABSCHIED.

Laura, theure, herrliche vor allen!
  Deinen süssen Anblick soll ich flieh'n?
Wenn zum Feste die Beglückten wallen,
  Ich in stiller Trau'r vorüberzieh'n? —

Ich allein in jeder Schöpfung Räumen
  Der Verlass'ne, der Verbannte nur,
Aufgeweckt aus Paradieses Träumen
  Und ein Fremdling auf der eig'nen Flur!

Alles drängt sich hin zu dir, o Liebe!
  Alles schlingt den mütterlichen Kuss;
Mir nur raubt mit meinem reinsten Triebe
  Das Geschick den göttlichen Genuss.

« Armes Herz, gebiete deinen Thränen! »
Ruft geheim mir eine Stimme zu,
« Denn die Welt, die wir zu rühren wähnen,
» Lächelt spottend deinen Thränen zu. »

Nimmer kann *sie* dir die Ruhe geben,
Die ja ew'ge Unruh' selbst verwirrt,
Nur in *dir*, in deinem innern Leben,
Wohnt der Freund, der dich zum Frieden führt.

Eine Thräne weintest du dem Treuen,
Laura, heilig sey die Thräne mir,
Denn sie wird zu höh'rer Lieb' mich weihen,
Und geheiligt naht der Freund sich dir!

III.

ERINNERUNG AN DAS JAHR 1815.

Lebe wohl, geliebte, stille Grotte,
Wo ich oft, der Trauten nahe, sass,
Wo ich, selbst entrückt zu einem Gotte,
In der Gottheit Sternenbuche las.

Sanftes, himmelathmendes Entzücken
Strahlte mir ihr teutsches Auge zu,
Und die Welt zerfloss vor meinen Blicken,
In dem Lächeln ihrer Engelruh'!

Hier entfloh das stürmische Verlangen
Und mit Thränen war die Gluth vermählt,
Und mit ihr das Weltall zu umfangen,
Fühlt' ich mich vom innern Drang beseelt

Rosig, wie das Licht am jungen Himmel,
Lachte, blühte und vergieng der Tag,
Wo ich, fern von Gram und Lustgetümmel,
An der reinsten Wollust Busen lag.

Nur Erinnerungen blitzen wieder,
Wie verhüllte Sterne, durch die Nacht;
Doch es lispeln meine Schwanenlieder,
Ewig, ewig nur der Liebe Macht.

Lebe wohl, geliebte, theure Brücke,
Die so oft den Traumenden empfieng,
Wenn, mit frommer Andacht Engelblicke,
Die Verschleierte zum Dome gieng.

Nahm sie dann die Ros' aus meinen Händen,
Schmückte sie den keuschen Busen sich,
Durft' ich freundlich meinen Gruss ihr spenden —
O! wer war beseeligter, als ich?

Dankend folgt' ich bis zur Gottespforte,
Mit der Liebe zarter, frommer Scheu,
Heil'ger klangen mir des Priesters Worte:
Dass der Herr ein Gott der Liebe sey.

Einst — o einst werd' ich sie wiederfinden,
Wenn, geläutert in dem Lebensstrom,
Sie dem Theuren eilt sich zu verbinden,
In Jehovahs ew'gem Strahlendom.

Schon seh' ich den grossen Morgen tagen,
Und die dunklen Pfade mir erhellt;
Eine Wolke schwebt, mich hinzutragen,
In die Heimath meiner Geisterwelt.

Und der Brautzug harret auf den Treuen,
Und ein Engel reicht mir seinen Kranz;
Ewig, ewig mich mit ihm zu freuen,
Hüll' ich mich in den Verklärungsglanz.

IV.

FRIEDE.

Ueber dem blumigen Hügel stand die fürstliche Sonne,
Und den befruchtenden Kuss reichte sie jeder Natur.
Alles gieng hinaus auf die Flur, das Auge zu laben;
Höher schlug jedem die Brust, feuriger glänzte der Blick.
« Sonne — rief ich — o scheide noch nicht von diesem Gefilde,
Schenke den lieblichen Strahl lange dem lechzenden noch! »
Doch es verglühte ihr Roth, am Abend war sie entwichen,
Einmal rief sie mir noch, schweigend, und tauchte hinab. —
Eine Blume hatte den Kelch jungfräulicher Blüthen
Aufgeschlossen vor mir, blendend umfloss mich ihr Duft.
Manches Mädchen stand, um ihren Reitz sie beneidend,
Bei dem Beete, wo sich prangend die Blume erhob.
Mancher Jungling sprach: « Um das Antlitz meiner Geliebten
Buhlet ein schimmernd Roth, also doch schimmert es nicht! »

Als ich am Abend, sie wieder zu schauen, hinaus auf die Trift gieng,
  Ach! da war sie verwelkt; matt zu der Erde gesenkt
Und in dem Staube lag der Schönheit liebliche Krone,
  Und die Blumen umher hoben frohlockend das Haupt.
Jetzo sah' ich hinauf zum dämmrung-hauchenden Aether,
  Blickte schweigend hinauf, sinnte und trauerte lang.
Sieh', indessen war der Abendstern mir erschienen,
  Und ein sanfterer Strahl folgte auf Helios Glut!
Siehe, neben den Blattern der früh verwelketen Blume
  Blühte ein Immergrün in dem balsamischen Duft.
Da erkannt' ich die heiligen Zeichen der sinnigen Liebe,
  In der Erinnerung Arm, Hoffnung, dein Göttergebild!
Freundlich umwebet mich nun der nimmer besieglichen Liebe
  Frieden im Immergrün, glänzt mir im Hesperus zu

BERUHIGUNG.

Es schaute der Mond sich im friedlichen Rhein
Mit den lieblichen Strahlengenossen;
Es verklärte sich alles in ihrem Schein,
In die Feier der Nacht zerflossen;

Da trieb mich herunter auf einsamem Pfad
Die Sehnsucht der trauernden Liebe,
Hin nach dem sanft bespülten Gestad',
Dass Begeist'rung die Seele mir hübe.

Doch nimmer und nimmer erschien sie mir
Auf dem Fittig erhab'ner Gedanken,
Ich fühlte die Brust so geengt mir hier,
Durch geheime mächtige Schranken.

Da warf ich mich nieder auf's Angesicht :
« Unsterbliche Mutter des Schönen,
« Zürnst du dem Sänger? — o zürne ihm nicht,
» Und dein Lied lass in ihm ertönen! »

Und es sprach eine Stimme — wie Geistersang
Erklang sie im Innersten wieder : —
« Vor der Leidenschaft wildem, stürmischem Drang
» Verstummt die Stimme der Lieder. »

« Wer kühn zu den Göttern den Aufflug wagt,
» Sey frei von der Erde Gewalten,
» Denn wer nach wilden Begierden jagt,
» Mag nimmer das Schöne gestalten! » —

« Sieh' dort, es spiegelt sich hehr und mild,
» Der Mond nur in ruhigen Wellen ; » —
Da ward mir Bedeutung das nächtliche Bild,
Und in mir begann es zu hellen.

SONNETTENKRANZ.

I.

SEHNSUCHT.

Wo weilst du, Unnennbargeliebte, Milde!
  Wo weilst du, Herrin meines bessern Lebens?
  Du bist mir nah', doch such' ich dich vergebens
In jedem schönen, zarten Frauenbilde.

Des Lebens Sturm zerknickte oft und wilde
  Mir meinen Kranz; die Krone meines Strebens,
  Wann wird sie mir? Ach! die Gefilde beben's
Oft durch die Brust: « Nicht in dem Erdgefilde! »

  O Aug', mit jenem sonnengleichen Sterne
Der in die Seele meiner Seele blitzt,
O Engelblick, mit jenem Gottverlangen, —

Du Lächelst mir aus unbekannter Ferne;
Oft hast du mich vor meinem Selbst beschützt,
Und du nur sprach'st, was meine Töne sangen!

II.

AHNUNG.

Oft, sinkt in's in Wellengrab die Sonne nieder,
Wall' ich mit meinem Freunde Hesperus
Am Uferstrand', ich lausche still dem Gruss
Der Nacht, verdrängt ihn die Gefieder;

Des Tages Bild kehrt vor die Sonne wieder,
Erinn'rung reicht mir köstlichen Genuss,
Bis meiner Liebe stiller Genius
Sanft dann mich stimmt zu Flötenhauch und Lieder.

Dann trägt mich Wehmuth durch den Wolkenschleier,
Dann hebt ein Drang mich durch die Himmelsräume,
Ich hänge sehnend an dem Sternenreigen;

Wenn sie dann freundlich über mir sich neigen,
Dann lösen sich in dunkles Schau'n die Träume,
Die Seele hellt sich, und die Brust wird freier.

III.

FRAGE.

Mein Herz ist einer Harfe zu vergleichen,
  Doch nur zur Hälfte finden sich die Saiten;
  Ein dunkler Trieb heisst in die Fern' mich schreiten,
Die and're Hälfte werd' ein Gott mir reichen.

O Melodie, die voll der süssen, weichen
  Gesänge, lieblich mir, doch halb nur, tönt,
  O nenne, was zum Gottessang dich krönt,
O sage mir, wann werd' ich dich erreichen? —

  Der Zweifel Nacht drängt zwischen mir sich hin,
Ich würde nimmer, was ich suche, finden,
Denn arg und lieblos ist das rauhe Leben;

Wohl manche Blume sah' ich mir erblüh'n,
Doch in des Mittags Glorie verschwinden,
Und was mir winkte, konnt' ich nicht erstreben.

IV.

DER TRAUM.

Ich sah' sie, die ich unaussprechlich minne,
Zu der ich, wie zu meinem Engel, bete;
O welcher Zaub'rer bannet mir die Stätte,
Wo ich sie sah, auf ewig vor die Sinne?

Mir träumt', ich stund auf eines Berges Zinne,
Und rings umgab mich eine Hügelkette;
Da rief's, indem ich auf den einen trete:
Flieh' diesen Ort; die Liebe naht; entrinne!

Doch plötzlich sah ich mir ein Mädchen winken:
« Jüngling, zu mir! ich bin ein freundlich Wesen,
» Von höh'rer Macht zum Schutzgeist dir gerufen. » —

An einer Göttinn Brust wähnt' ich zu sinken,
Ein Eden in dem reinen Aug' zu lesen;
O kehr' noch oft, Traum, den mir Götter schufen.

V.

DAS UNNENNBARE.

Die gold'nen Locken nicht, nein das geweihte
Erhab'ne Lächeln, das dem heitern Grund
Der reinsten Seel' entschwebend, auf den Mund
Der Charis Unschuld höchste Reize streute —

Goss in den Busen mir, Gebenedeite,
Die milde Glut, die nie ich dir gestund,
Die nur durch still Erröthen dir ward kund,
Die Glut, die bis zum Grabe mich begleite!

Unsterblichkeit hast du der Lust geliehen,
Die mir im Schauen deines Bildes ward;
Das Schönste seh' ich schöner mir erblühen,

Wo deine Gegenwart sich offenbart.
O zürne nicht des Jünglings reinem Glühen,
Der nur mit dir den Gott in sich bewahrt!

VI.

GEWÆHRUNG.

Nun hab' ich erst der Liebe Macht erkannt,
Und keine Ahnung fesselt mehr die Sinne;
Sie liebt mich, die ich leis euch nur genannt,
Mein ist ihr Herz, gekrönt die treue Minne.

Ob vor dem trunk'nen Blick das All zerrinne —
Ein neues lebenreich'res Vaterland
Thut auf sich mir, an meiner Theuern Hand,
Und Fried' und gute Engel wohnen drinne.

Was wollt ihr mit dem hām'schen Neidesblick,
Was wollt ihr mit dem hōhn'schen Naserümpfen,
Ihr, die ihr, schimpferfüllt, nicht könnt beschimpfen?

Zerstören will ich eurer Bosheit Ränke,
Denn, was mir ward als himmlisches Geschenke,
Raubt keine Tücke mir, noch Missgeschick.

VII.

DIE BETENDE.

Herrlichste vor allen Erdenschönen,
Deiner Unschuld zarte Majestät
Zaubert fort, wenn jeder Reiz vergeht,
Den die Grazien der Erde krönen.

Seelig lauscht' ich jenen süssen Tönen,
Die ein hold Geschick mir zugeweht,
Als in himmelsehnendem Gebet
Du dich hobest zu des Lichtes Söhnen.

Ja, Madonna, dein Gebet wird siegen,
Denn der Himmel hört verwandte Laute;
Aufgethan erglänzt dir seine Pforte!

Könnt' ich ewig in dem Schau'n mich wiegen,
Ewig Wonne athmen an dem Orte
Wo dein Herz dem Höchsten sich vertraute!

VIII.

ERWARTUNG

Einsam war der Tag mir fast entschwunden,
Noch hatt' ich ihr Antlitz nicht geseh'n;
Nach der Stelle trieb es mich zu geh'n,
Wo sich uns're Sehnsucht oft gefunden.

Und die Nachtigall, der heil'gen Stunden
Antheilvolle Mitempfinderinn,
Milderte den ängstlich-bangen Sinn,
Goss des Liedes Balsam in die Wunden,

Die mir schmerzliche Erwartung schlug;
Und, o sieh! es regt sich an der Stelle,
Eine Schwanenhand hält einen Krug,

Stillt der Blumen Durst mit langen Zügen,
Während hold die Blicke auf mir liegen,
Dass auch mir ein süsser Trost erquelle.

IX.

KÜSSE.

Ein Nussbaum dekte uns mit seinen Zweigen,
Als ich, gelagert auf dem jungen Moos,
Die schüchterne Geliebte hielt im Schoos;
Wir blickten lang' uns innig an, mit Schweigen;

« Imola, sieh', wie sich die Aeste neigen,
— Lispl' ich entzückt — zur Krone hehr und gross,
Und uns beneiden sie um unser Loos,
Der Mensch nur nicht soll vom Gefühle zeugen.

Sieh' wie die Zweige schwesterlich sich küssen,
Und herrlicher der Mutterstamm erspranget
Im Liebgeflüster seiner zarten Kinder? »

Da muss ich schnell den warmen Aufruf büssen,
Und — was mit Sehnsucht ja mein Herz verlanget —
Ein Kuss bestraft den kühnen Geiehniss finder.

X.

AN DIE BETENDE.

WAS kniest du vor der Heiligen Altare,
Was flehest du zur Hochgebenedeiten?
Drangst du doch längst in's Heilige und Wahre
Und in der Liebe tausend Ewigkeiten.

Das Rosenlächeln deiner früh'sten Jahre
War Zeuge schon, wie Himmlische dich weihten,
Dein wonnesehnend Herz, das blaue, klare,
Himmelverschönernd Aug' — wie sie sich freuten,

In strahlender Umarmung ihrer Reihen,
Dass du zur Schwester wurdest aufgenommen;
O flehe nicht, voraus ist dir beschieden,

Was du begehrst (wenn Wünsche dir noch frommen;)
Doch betest du, so bete für den Treuen,
Dass ihm auch werde solch ein heil'ger Frieden.

XI.

DER WUNSCH.

In Schoose hoher Ahnungen gewieget,
  Schon hier von Geisterlippen süss geküsst,
  Hast du die Sünde der Geburt gebüsst,
Die Bürgschaft nahen Glückes dir ersieget.

O! dass, wenn deine Seele aufwärts fliegt,
  Da wo der Urborn uns'rer Liebe fliesst,
  Und rein der Morgen seine Strahlen giesst,
O! dass mich dann der heisse Wunsch nicht trüget:

Hinüber in das Morgenroth des Lebens,
  Vereint mit dir in einem engen Bunde,
  Zu schweben aus des Todesschlummers Banden!

Nein! dieser Wunsch — nicht zieht er mich vergebens, —
Ich fühl' es, auf Elysens heit'rem Grunde
Wird einst der Lebenskahn uns Beide landen.

XII.

TROST.

LIEBLICH, gleich des jungen Lenzes Frieden,
Blühend in der Anmuth reich'stem Prangen,
Hold getheilt in Schaam und Glutverlangen,
Sah ich sie, die nie mir wird hienieden.

O sie neigte über mir sich Müden,
Als ich sang, wie mit der Seele Bangen
Auf und unter mir mein Stern gegangen,
« Freund! dir wird noch bess'res einst beschieden! »

« Freund! » so klang es und entschwand von hinnen,
Und der Busch entriss das Götterbild,
Und die Wachtel schlug auf ihren Zweigen.

Bess'res — ach was könnt' ich wohl gewinnen?
Wer, Imola! der den Himmel fühlt,
Wird mit Liebe sich zur Erde neigen?

XIII.

DAS GRAB

Auf klarem See, auf gold'nem Wellenspiegel,
Flog unser leicht bemanntes Schifflein munter,
Die kleine Fahrt zu jenem Hain hinunter,
Wo wir uns gaben einst der Liebe Siegel.

Von ferne winkte mir der Eichenhügel,
Und seine stolzen Aeste prangten bunter,
Mir aber war die Seele kranker, wunder,
Und Wehmuth trug mich auf dem düstern Flügel.

« Dort ruht die Hülle meiner Treugeliebten! »
So schluchzt' ich auf, und sank zurück im Nachen;
Ach! aufgeschwebt ist ihre zarte Seele,

Bleich sind die Augen, die mich nie betrübten,
Nach langem Schlaf nur werden sie erwachen;
Mein Herz doch ruht bei ihr in Grabes Höhle.

XIV.

EPILOG.

O flechtet nur aus Immergrün die Krone,
  Umhängt die heiligen Cypressen male;
  Nie flieh' ich mehr aus diesem ernsten Thale,
Wo einst geleuchtet meine Lebenssonne!

Geschmückt mit ihrer Tugend reichstem Lohne,
  Erglänzend in dem hohen Heil'genstrahle,
  Winkt sie mir zu und spricht im Ideale
Mit mir, von einer nie getraumten Wonne!

Drum will ich beten itzt zu ihren Manen,
  Und einst vergeh'n in der Betrachtung Schauer;
  Oft scheint sie an den Schwur mich zu gemahnen:

Zu theilen ihre Lust und ihre Trauer;
Ihr schwand die Trau'r, so sagt es mir mein Ahnen,
Mir aber kehrt sie wilder nun und rauher.

ERINNERUNG AN DEN KREUZACKER.

1818.

Wenn die Geister süssdurchträumter Stunden,
In den Sturm der Seele sich gefunden;
Alte Bilder sich zusammenreih'n,
O Malvina, dann gedenk' ich dein!

Dann umschwebt die Huldgestalt mich wieder,
Der begeistert strömten meine Lieder,
Und dein Bildniss, ewig neu und jung,
Leuchtet mir durch meine Dämmerung.

Und du nahest mir im weissen Schleier,
Krönst mit Myrthen meine Jünglingsleier,
Und mit Himmelslächeln, mild und warm,
Legst du sanft um mich den Schwanenarm.

O dann häng' ich an den süssen Blicken,
Meine Wonne einst und mein Entzücken,
Und auf der Erinnerung Altar
Bring' ich dir die alten Opfer dar.

Machtlos hör' ich dann die Stürme rauschen,
Einem Tone will das Herz nur lauschen;
Hingetragen zu den seel'gen Höh'n,
Wähn' in seinem Klang ich zu vergeh'n.

Mitten unter Sklavenvolk und Knechten,
Hör' ich auf mit dem Geschick zu rechten,
Und aus langer, langer Geistesnacht
Fühl' ich mich zu höchster Kraft erwacht.

Und der Freiheit Lichtgestalten ziehen
Mir vorbei in sonnenrothem Glühen,
Und als Oriflamme glänzt voran,
Was mich hinrief auf die Kämpferbahn: —

Das Gefühl, das in der Brust des Guten
Unverlöschbar glimmt mit reinen Gluten,
Gegen Teufel, Knechte, Trug und Spott,
Für den einen, für den wahren Gott.

SÆNGERS RECHTFERTIGUNG.

« Wie? wird denn nie von andern Dingen,
Als von der süssen Liebe Macht,
Dein schwärmerisches Lied erklingen?
Hast du zu Höh'rem keine Schwingen,
Verweilst du stets nur bei der Blumen Pracht? »

— So tönt der Ausspruch manches Thoren,
Der sich für klug' und weise hält; —
« Philosophie! dröhnt's in die Ohren;
Wer nicht ein neu System geboren,
Der scheide nur von der gelehrten Welt. »

Was sucht denn jeder Weisheit Streben? —
Des All's verborg'ne Harmonie,

Die Deutung von dem bunten Leben,
Der Kräfte Bund und Widerstreben,
Den Schlüssel zu der ewigen Magie.

Den Schleier von dem Bild zu ziehen,
Das uns geheimnissvoll bewegt,
Das Licht, in dem die Sinne glühen,
Das uns enthebt der Erde Mühen
Und himmelvolle Ahnungen erregt. —

Sprich! welche Weisheit löst die Bande
Der nie besiegten Zweifel auf,
Und welch System hebt dich zum Lande
Des reinen Glückes? — wer verbannte
Die Nacht um dich, in ewig klarem Lauf? —

Die *Liebe* ist's, mit ihren Horen,
Sie führt uns in die Geisterwelt;
Nur sie, die auch von Gott geboren,
Trägt uns zu seinen Sternenthoren,
Vom reinern Lebenslicht erhellt.

Nur sie, die Einfach-Anspruchlose
Enthüllt der ew'gen Einheit Bild,

Zeigt uns der ew'gen Schönheit Rose,
Sie selbst ruht in der Allmacht Schoose,
Und Heil dem, dessen Sehnsucht sie gestillt! —

BEGEGNUNG.

ZU R. 1819.

Wess uns auf unsichtbar-geheimen Wegen,
  Wenn jede Lebenskräfte schon erkalten, —
Ein Engel tritt mit holdem Gruss entgegen,
  Und, in der Bildung irrdischer Gestalten,
Uns plötzlich schafft den ungeahnten Segen; —
  Da muss sich unser tiefstes Seyn entfalten,
Das Herz erbebt, und alle Pulse schlagen,
  Und höh're Mächte scheinen uns zu tragen.

So, wenn dich gleich die Blicke nicht erkannten,
  Die längst sich schon dem Wonne-Ruf verschlossen,
So nahtest du! geheime Stimmen nannten
  Was ich mit meinen Thränen einst begossen,

Das hehre Bild, dem alle Sinne brannten;
Erinn'rung war mir wieder aufgesprossen,
Und meine Seele sah mit stillem Beben,
Die einst das Leben mir erhob zum Leben.

AN MALVINA.

SOMMER 1819.

O deute, meine Freundin, mir das Ringen
   Das alle Adern, alle Pulse schwellt!
Dem Geist versagt die kühnste Kraft der Schwingen,
   Und, losgezogen von dem Staub der Welt,
Will er die Räume himmelan durchdringen,
   Von wannen ihn der heil'ge Strahl durchhellt,
In dem sich alle Seeligkeiten spiegeln
Und Götter ihren Liebesbund besiegeln.

Auf waiser Sitte einsam hingesunken,
   Starr' ich der lieblichen Erscheinung nach,
Die, wie ein Traumbild, hold mir zugewunken,
   Und durch den Kerker meiner Seele brach.

Zu kühner Wahrheit wuchs der stille Funken,
  Das Göttliche im Wonne wurde wach,
Und durch des Lebens aufgeschloss'ne Schranken
Erfasst' ich einen himmlischen Gedanken.

Da wagt' ich süss in Träumen mich zu wiegen,
  Wo mir die Wahrheit schleierlos erschien,
Aus deinem Aug', aus deinen reinen Zügen
  Sah ich die seeligste Verheissung blüh'n,
Und Paradiese wähnt ich vor mir liegen,
  Zur höchsten Wollust trieb's mich mächtig hin,
Und vor dem Glanz der neuen Lebens-Sonne
Zerfloss ich fast in unnennbarer Wonne.

O meiner Jugend Maitag! Weihestunden,
  Dahin verträumt in sanfter, heit'rer Lust,
O warum seid ihr treulos mir entschwunden?
  Ein treuer Altar, schlug euch meine Brust;
Noch hatt' ich nicht der Zweifel Nacht empfunden,
  Und nur der Gegenwart war ich bewusst;
Die Opfer, die der Jugend Genien fodern,
Ich sah sie stark, wie Gottes Flammen, lodern.

Noch lachte mir kein falsches Weltgekose,
  Des Theuern Nähe war geheiligt mir,

Und wie die Lilie sich naht der Rose,
  So schlug mein Herz in reinen Gluten ihr;
Ein holdes Wort ward mir zum reichsten Loose,
  Ein ernster Blick bezähmte die Begier;
Und wenn ich las in ihres Auges Sterne,
So schwand mir Erd' und Gegenwart und

Da griff das Schicksal in des Seel'gen Lel
  Die Trennung kam, die Bilder flammten
Ein Ruf gebot; mit Schmerz und Widerstreben
  Kehrt' ich zurück in's öde Vaterhaus;
Da fühlt' ich alle Kräfte in mir beben,
  In's Unbegränzte trieb es mich hinaus;
In manchen Formen, manchen schönen Bildern
Sucht' ich der Seele tiefen Schmerz zu mildern

Und Huldgestalten traten mir entgegen
  Und lockten mich mit mannigfachem Klang;
Doch keiner Liebe Kränze mocht' ich pflegen
  Und keine stillte meines Herzens Drang;
Theone nur gab mir der Freundschaft Segen,
  Der tröstend mich mit Wiederseh'n umschlang;
« Ja! — rief ich aus — das Ird'sche wird vergehen,
Doch treue Liebe muss sich wiedersehen! »

Und milder strömten meine Lebenswogen,
  Und hell erschien der Tyndariden Strahl;
Da ward mir klar, dass mich kein Traum betrogen,
  Es that sich auf der Liebe gold'nes Thal,
Und, was mich rastlos in den Streit gezogen, —
  Erstand zur Wirklichkeit, mein Ideal;
Und leise rief's mit sanften Seraphstönen :
« Ein Ziel wird jeden Schmerz mit uns versöhnen. »

NACHRUF.

Wo weilst du, Laura? Sieh' es winkt
Der Abendstern mir zu;
In glänzenden Konturen sinkt
Die Schöpfung rings in Ruh'.

Nur noch dein Treuer wallt allein,
Mit still bewahrter Glut,
Durch Busch und Moor, durch Trift und Hain,
Und nirgend wird ihm gut,

O sieh', o sieh'! in gold'nem Duft
Naht noch ein Stern daher;....
Ist's meine Laura, die mir ruft,
Und sendet sie dich her?

O kehr' zum Liebchen treu und hold,
Und bring' ihm Freundesgruss
Und reich' ihm keuscher Minne Sold
In diesem Geisterkuss.

Du lächelst, schöner, hehrer Stern,
O lächle mir nicht mehr!
Mein Leben ach! ist nah' und fern,
Und Niemand trägt mich her.

Was leuchtest du auf mich herab,
In meines Herzens Schrein?
All meine Wünsche sind zu Grab'
Um die Treuliebste mein.

Doch ewig lebt ihr süsser Blick
Und winket Trost mir zu,
Gedenk' ich an das stille Glück
Ergebungsvoller Ruh'

Wie ich in meinen Armen sie
Mit trunkner Lust umschlang,
Wie zürnend sie, doch bitter nie,
Aus meinem Arm sich rang;

Der ersten Liebe Frühlingskuss
  Auf ihren keuschen Mund, —
Nein, nimmer wird solch ein Genuss
  Mir auf dem Erdenrund.

Die Welt ist arm, die Welt ist leer,
  Das Herz allein ist reich,
Und liebt die Welt uns nimmermehr, —
  Ler Liebe gilt es gleich.

Die Hoffnung schliesst den Himmel auf,
  Und setzt sich auf das Grab,
Und nach vollbrachtem Erdenlauf
  Löst der Besitz sie ab.

Drum dulde, Liebchen, dulde stark,
  Dein Freund, er trägt mit dir;
Doch, sprengt sich einst der kleine Sarg,
  So eile bald zu mir.

Mit Geistesarmen schmiege ich
  Dann neu mich an dein Herz,
Dann löset sich für dich und mich
  Der Erde Traum und Schmerz.

HOFFNUNG UND ERINNERUNG.

AN GRÆFIN MARIA VON ENZENBERG.

Zwei Genien umschweben uns wunderbar,
 Zwei mächtige Schirmer, durch's Leben,
Die Leiden, die das Geschick gebar,
 Mit tröstendem Antheil zu heben.

Erinnerung hält in der rosigen Hand
 Des Lebens schimmernden Spiegel,
Drin leuchtet die Zukunft im Schleiergewand,
 Und deutet auf schönere Hügel.

Es umarmt sie die *Hoffnung*, im ewigen Bund
 Mit jeglichem Menschengeschlechte;
Wohl nimmer trog ihr schmeichelnder Mund,
 Stets siegte das Gute, das Rechte.

Wo ein zartes Herz im Sturme der Zeit
Vor stillem Jammer gebrochen,
Verweist sie es an die Unsterblichkeit,
Und der Erde Stolz wird gerochen.

Drum, wenn auch der letzte Stab uns bricht, —
Nicht muthlos der Heil'gen gehöhnet!
Die treuen Schwestern verlassen uns nicht,
Bis der letzte Pulsschlag ertönet.

CYKLUS VON ELEGIEN.

(Aus dem Tagebuche eines Freundes.)

I.

ERINNERUNG.

Auf dem Wege nun steh' ich, wo mählig die Pfade sich scheiden,
Und von dem fröhlichen Pfad' eil' ich dem ernsteren zu.
Lieblicher Mai, an Wonnen so reich und an Geistergenüssen,
Trauernd begrüss' ich dich oft, wenn du, von mondlicher Glut
Milde besäumt, vom Hügel mir nachblickst, wo ich gewandelt,
Als ich um deinen Kranz, kindlich, voll Wünsche, gebuhlt!
Ach! er war süss der Traum, und himmlisch der reizende Glaube:
Ewig werde besteh'n, was in der Brust mir geblüht!
Sinnend wall' ich die Strass' entlang, am flüchtigen Bache;
Aber die Fluthen durchglänzt immer das frühere Klar.

Ach! schon hat sie das Leben getrübt, und blasse Gestalten,
Nicht mehr der Grazien Bild, wandeln zur Seite mir nun.
Riesig starret der Tempel vor mir, den die erstere Charis
Mitten auf raubes Geklipp kühn sich zur Wohnung gebaut.
Keine Tänze mehr führen hinan, nur eiserne Streitkraft,
Und wo der Geist sich erhebt, weinet verblutend das Herz.
Aber es winket das Ziel, und der Edle muss es erringen,
Wagt er die Schritte zurück, schlingt ihn die düstere Kluft.
Wohl, o Göttinn, erkenn' ich den Ruf, der rastlos mich anmahnt,
Diese Stunde nur noch lasse mich weilen im Thal!
An dem letzten Gestad', wo die freundlichen Fluthen sich kräuseln,
Und wo den blühenden Strahl manche Erinnerung wirft.
Schwebet um mich, ihr Tage voll Lust und melodischer Sehnsucht,
Wo mir in reinem Accord schwellend die Harfe noch klang;
Wo ich dem Leben mich gab, zu süssem, wonnigem Spiele,
Wo ich den Himmel in mir, aussen die Himmlischen fand.
Ach! er war süss der Traum, und bitter das frühe Erwachen,
Aber verschwand er mir auch, blieb mir sein Bild doch zurück.
Und noch einmal erblick' ich die duftigen Lauben geöffnet,
Und das Rosengewölk strahlen in lieblicher Glut.
Und, umflossen von ihr, der Liebe unendlicher Klarheit,
Schliesst das gebrochene Herz sich der Erinnerung auf.

II.

LIEBE.

Hast du gekostet die Lust der ersten, erwachenden Liebe,
O so verstehst du das Wort, das dir verkündet der Sang!
Lange flattert der Schmetterling mit lieblichem Leichtsinn
Jeglichem Beete wohl zu, wo sich ein Blümchen erhebt.
Fröhlich wiegt er sich auf des Mai's balsamischem Duftmeer,
Keinem der Kelche ergibt treu sich der flücht'ge Dieb.
Und ihn ergötzt der Wonnen Unendlichkeit, die er durchirret,
Stolzer in Helios Glut pranget der Fittiche Gold.
Aber nun nahet der Tag, da fasst ihn ein ernsteres Sehnen,
Unter den Kelchen erwählt bald er den Liebling sich aus.
Und ihm verstricket der Flügel sich im Dorne der Rose
Und die Lilie schliesst freundlich den Busen ihm auf.
Treu nun kehrt er zurück zur Holden, die ihn gefangen,
Was er auch süsses genippt, bringt er ihr zu von der Flur.

Also stehet der Jüngling auch am scheidenden Pfade,
Der aus des Knaben Gebraus schaffet den zarteren Drang.
Um ihn ist die Welt nun so eng, die unendlich ihm däuchte,
Andere Spiele ersinnt listig der freundliche Gott.
Stimmen der Wehmuth klingen ihn an, aus verschleierter Ferne,
Und, zu Vertrauten erwählt, sprechen die Sterne mit ihm.
Und sie leuchten hinein, in seines Busens Gewoge,
Singen zu seinem Lied, lispeln die Klage ihm nach.
Sieh' wie beugt sich der Stolz, der alles zermalmende, wilde,
Unter der Liebe Gesetz, unter der Anmuth Gewalt!
Thränen voll Leben und heissen Gefühls und höchsten Entzückens,
Drängen, wie Ebbe und Fluth, wechselnd die pochende Brust.
An das Ufer wallt er hinab, und einsam erhebt sich
Zu dem Rauschen der Fluth manch ein begeistertes Lied.
Fern wie das Ufer, so wähnt er das Ziel, nach dem er sich mühet,
Aber wie Flötengetön ruft's ihn an's seelige Land.
Hoffe, hoffe mein Herz, nicht grausam fürwahr ist die Liebe,
Aber die Götter sie sind feindlich der Liebenden Bund.
Jedes Herrliche muss im heissen Streit sich erringen,
Aber die Liebe sie ist stärker denn Göttergewalt.

III.

ERKENNUNG.

Fort aus dem Kerker der Stadt, hinaus in's grünende Leben,
Trieb ein unendlich Gefühl mich, den Bewegten, zu geh'n.
Friedlich lag das Gebirge vor mir und im Aether verschwommen,
Und ich folgte des Bach's irrendem Ufer entlang,
Bis wo der Muse geheiligter Sitz mich Schwärmer sonst aufnahm,
Wenn ich zum brausenden Lied weckte der Harfe Getön.
In verkläretem Duft umfieng mich die Stille der Laube,
Wo mir in sinnigem Schau'n seelig der Tag oft gefloh'n.
Aber nun hielt ein stürmischer Drang die Geister gefangen,
Und in der Tiefe der Brust hob sich ein liebliches Weh'.
Träumerisch blickt' ich zum Hügel hinauf, er schien mir zurufen:
« Komm', hier ist sanft zu ruh'n! komm, hier spielt sich's so schön! »
Also fasst den Aelpler, wenn ihn die Fremde gefangen,
Heiss die Erinnerung an; Thränen entquellen ihm reich.

Auf den heimischen Bergen ergeh'n sich entfesselt die Geister,
Bilder der Jugend, sie schau'n freundlich aus heimischem See.
O du, der Minne goldener Tag, wie ziehst du so glänzend
Ein mit dem blendenden Licht in das verschloss'ne Gemüth!
Du, du warst es, der freundlich kam, die Nacht mir zu lichten,
Aber nur einmal umströmt deine Verklärung das Herz.
Siehe den Garten durchwandert' ich still voll ernster Gefühle,
Pflückte zu einem Strauss Blümchen und Beeren mir ab.
« Wem wohl reich' ich den Strauss? » so fragt' ich lächelnd mich selber;
« Arme Fliege, du schleichst minneleer, einsam herum! »
Gütige Götter, o sendet mir jetzt die Einzig-Erkorne,
« Gebt mir ein Zeichen, wo weilt meine Geliebte wohl jetzt? »
Sieh' da stand am bebuschten Geheg' ein rosiges Mägdlein:
« Grüsse dich Gott, mein Freund! ey wie so still und so ernst! »
Jetzo wandt' ich mich schnell, und fühlte mein Sehnen gelöset,
Und den Engel vor mir; magisch umzog mich sein Gruss.
Was ich jetzt sprach, und was sie gelispelt, und was wir gestammelt,
Ach! die Erinnerung schwand hin vor dem einen Gefühl!
Schüchtern war die Rede der Jungfrau, aber im Innern
Glühte mir tröstend das Wort: « Liebe! so wirst du geliebt! »
Wie sie vor mir geschwebt, im keuschen, blauen Gewande,
Wie mitfühlend der West spielte im blonden Gelock;
Wie ich in's Aug' ihr geblickt, in's teutsche Auge voll Liebreitz,
Voll der holdseeligen Glut, die nur der Unschuld entstrahlt;

Wie die Blume gebebt, mit der ich den Busen ihr schmückte, —
　Wie sie die Gabe getheilt, wie sie von hinnen gefloh'n,
Dess nur bin ich gedenk, es tritt in köstlichem Traume
　Vor die Seele noch oft, trübt sich im Leben der Blick.

IV.

ZWEIFEL.

Warum wendest du dich von meinem glühenden Kusse,
  Ehrest du nimmer die Macht, der wir uns beide geweiht?
Kannst du zweifeln an mir? Du sprichst: « wer möcht' euch vertrauen?
  Leichtgesinnet und schwach, übt ihr den Treubruch so leicht,
Und ihr spielt mit uns armen Geschöpfen in fröhlichem Leichtsinn,
  Und ihr erfasset das Wort, das ihr verkündet, wohl nie! »
Freundinn, ich hab' es gefasst, o wolle nicht so mich betrüben,
  Deine Rede ist hart wohl und nicht milde dein Sinn.
Nur wer Vertrauen noch hegt, den trügt kein liebend Vertrauen;
  Ja! in mein innerstes Sein grub sich dein liebliches Bild.
Wie ich zum Himmel blicke, so blick' ich in's Auge dir; innig,
  Wahrhaft und namenlos schmiegt sich mein Lieben an dich.
Glaube mir, wie ich an dich geglaubt, noch eh' wir uns sagten,
  Was zu dem heiligsten Bund uns're Gemüther vermählt.

V.

DAS GEWITTER

Hast du das Zürnen gehört, in dem sich der Aether entzweite,
Wie durch das düst're Gewölk brauste der Donner daher?
Furchtbar umschlängelten sich in wilder Liebe die Blitze,
Und ein erhabener Tag brach durch die Schrecken der Nacht.
Bebtest du nicht? nein, meine Minona, du konntest nicht beben,
Selbst der Orkane Geheul muss dir zum Feiergesang,
Muss sich zum hehrem Triumph der hoffenden Seele verklären;
Stimme der Gottheit, du schreckst nimmer, der Göttliches ahnt!
Ewig in freundlicher Ruhe besteht ein reineres Leben,
Und durch die Wolken erscheint, jugendlich ewig, der Tag.
Bet', o bete für mich, wenn Welle auf Welle sich thürmet,
Wenn die Natur erbebt, selber der Genius wankt.
Mächtig ist das Gebet der zartauf-flehenden Liebe,
Unter Cypressen erprangt nimmer verwelkend ihr Kranz.

VI.

DAS KIND.

Immer küsse den Mund des hold auflächelnden Mägdleins,
  Bist du doch selbst ein Kind, schuldlos wie jenes und rein!
Und dir spiegelt die Welt sich so hell im zufriedenen Herzen,
  Dass du die Welt nicht in dir, nimmer den Reichthum gewahrst!
Wenn du, das Haupt auf die Brust mir gesenkt, so freundlich mich anblickst,
  Wenn ich der Locken Gewirr sanft von dem lieblichen Aug',
Sanft von der glühenden Stirn dir küsse mit glühendem Kusse,
  Wenn dann, zur Erde gesenkt, Blick' und Empfindungen ruh'n,
Und mit gesteigertem Puls die Wellen der Liebe nur schlagen,
  Und dein Odem so leis, was du verschweigest, mir sagt;
O dann thut sich der Himmel mir auf, den Christus versprochen,
  Und das Wehe der Welt spielet sich weg aus der Brust.
Bleib' ein Kind mir, o liebliche Maid, wie die Welt uns auch anstürmt;
  Ueber die Wellen hinweg trägt dich erbarmend der Sturm!

VII.

ABSCHIED.

NÆHER rückt sie heran, der Trennung feierliche Stunde,
  Leiser töne mein Lied! töne mit sanfterem Laut.
Aber dann jauchz' empor, und sprenge die Brust vor Entzücken,
  Denn sie weinte um mich; zärtlich umschlang mich ihr Arm!
Heilig nenn' ich dich wohl, du erste, liebliche Thräne,
  Die an des Freundes Herz weinet die trauernde Maid.
Mächtig hielten wir uns mit bebenden Armen umschlungen,
  Brust erglühte an Brust, Blicke zerrannen im Blick.
Göttlicher Tag der Geisterbegegnung, ich preise dich ewig;
  Ewig, o Glanzgestalt, lebst du im Busen mir neu!
Hinter den Jura schon war des Tages Leuchte geschwunden,
  Dämmrung umhüllete rings uns, bis die Glocke erklang.
Dumpf erweckte sie uns aus unserem göttlichsten Traume,
  Und wir fuhren empor, küssten die Thränen uns weg.

In dem Schoose ruhte mein Haupt der Inniggeliebten,
Und mit unendlicher Huld sah auf mein Leiden sie hin.
« Freund ich bleibe dir treu : nicht schwört die reinere Liebe,
Aber das Heilige fröhnt nimmer dem Wechsel der Zeit.
Gram durchwühlet mein Herz, doch frei erhebet der Geist sich,
Wo du auch weilest, er schwebt treu als dein Engel dir nach! »

VIII.

ERWARTUNG.

Und er knarrte dahin zum fremden Gefilde, der Wagen,
Neue Gestalten umzieh'n jetzo den starrenden Blick.
Aber die Eine umwandelt mich stets: wie die Blätter zur Blume
Treu sich sammeln, so schlingt alle das eine Gefühl.
O du, des Lebens Jungfräulichkeit, voll Lust und voll Wehmuth,
Rein wie der Lilie Kelch, nimmst du das Reine nur auf.
Engel schlafen in dir, und schaffen sich Engelgebilde;
Weil du den Himmel *in dir*, schaust du *zum* Himmel hinauf!
Selige Ruhe der Brust, wann, Traute, geniess' ich dich wieder?
Wie in die Zelle du mir leise und heimlich erschienst;
Als mich der *Glaube* nur hob zu süssen, heil'gen Gefühlen,
Und, wie ein Inselland, fern mir die *Hoffnung* noch rief?
Ausgebreitet im lieblichen Meer bescheidener Wünsche,
Sanft von den Wellen bespült, hold von den Sternen umglänzt?

Ach! da kannte ich die *Liebe* noch nicht im vernichtenden Sturme,
Nur ihr mild lächelnder Gruss hatte das Herz mir bewegt.
Fromm, wie im Kindesaug die klargeweinete Thräne,
Sah' es in's Menschengewühl, ahnte nicht List und Verrath.
Aeolsharfen nur waren mir da die Gefühle des Lebens,
Und in das zarte Geweb' rauschte vertraulich der West.
Warum spielest du wohl, o Welt, solch' grausame Spiele,
Der ich von meines Gemüths Reichthum so willig dir gab?
Hoffend harrt' ich von Stund' zu Stund' der tröstenden Worte;
Aber sie klangen mir nicht, treulos verstob sie der Sturm.
Treulich wachte bei mir der Genius; aber in Thränen
Schwand mir der blühende Lenz, denn sie vertraute mir nicht.
Düsterer Ahnungen voll, hab' ich mit dem Grame gerungen;
Statt der Geliebten, ach! hielt ich das Schicksal umarmt!

IX.

TRENNUNG.

GUTE, weine nicht mehr: ein Wahn er täuschte uns beide,
Aber in innerster Brust hab' ich den Glauben bewahrt.
Warum hatt' ich der Lüge vertraut, der schleichenden, kahlen?
Warum vertrautest du nicht meinem wahrhaftigen Schwur?
Ach! ein himmlisches Bild hat uns das Schicksal zertrümmert,
Aus den Trümmern noch lacht, scheidend, der Himmel mich an.
Wie ein Wand'rer durchirrt, in Sommers Schwüle, die Wüste,
Also nach lebendem Quell irr' ich voll Sehnsucht umher.
Nicht mit der Myrthe bekränzt, — das könnten die Sinne nicht fassen, —
Nicht in dem Feiergewand, festlich die Locken geschmückt,
Nahe mir! Lass mir den Wahn, du schlafest den ewigen Schlummer,
Und der Verklärung Glanz ziere die liebliche Stirn'.
Und im weissen Gewand, mit schwarzer Schleife gegürtet,
Tragen die Freunde dich hin, wo die Entschlafenen ruh'n.

Und ich knie vor dir noch einmal im heissen Gebete,
  Und dein gebrochenes Aug' scheint auf dem Freunde zu ruh'n.
Und ich küsse die Wange dir noch, und die letzte der Thränen,
  Welche der Todesschweiss mir zum Vermächtniss noch liess.
Und eine Urne setz' ich dir hin; mit Blumen und Thränen
  Füll' ich sie jeglichen Tag, feucht' ich sie jegliche Nacht.
Aber den düstern Trost verscheuchet die trübere Wahrheit,
  Ewig, ewig vereint nimmer das Leben uns hier.

X.

ABSCHIED.

WENN die Blumen verblüh'n, in steigender Lohe des Tages,
Wenn, von den Flammen gefasst, stürzet das Herzens Altar;
Wenn der Kampf uns ruft, der riesige Thatengebärer,
Wenn er zerknicket der Ring, der an das Diesseits uns hält :
O so wandle du still zur Schlummerstätte des Todten,
Wo ihn, vom Streite befreit, freundlich gebettet das Grab.
Aber leise, dass nicht der Neid und die Scheelsucht es hören,
Denn sie schlummern dir nicht, liegt auch ihr Opfer gefallt.
Schlinge du dann in den Märtyrerkranz die Blume der Treue,
Schlinge den Eichenzweig frisch in den welken hinein.
Lisple die Worte : « Er starb der *Freiheit* treu und der *Liebe*, »
Freundschaft lohnte ihm reich, was ihm die *Minne* versagt.
Deck' um die Urne den Schleier, wenn Hohn des Gemeinen sie lästert,
Rufe dem Schatten; er wird hören den zärtlichen Ruf,

Denn der Lethe verschlinget sie nicht, die göttlichen Triebe,
Ewig bewahren sie sich reiner und reiner ihr Reich;
Flammen als Seelen, gesenkt in zarte liebliche Bilder,
Durch die Schatten der Nacht; mahnen im Donner und Blitz
Feige Geschlechter zur Kraft und alles besiegenden Stärke,
Die mit der Hölle den Kampf waget auf Leben und Tod.
Warum lockest du mich in deiner Schönheit, o Erde?
Warum fasset mich jetzt seelenberückend dein Arm?
Nah' ist der Tag, an dem ich es löse das hehre Gelübde,
Nicht an der Liebe Brust darf ich in Wonne vergluh'n
Höher strahlet ein Ziel, dem hab' ich mich innig ergeben,
Und die Rose, die mir blühet, sie blühet im Tod

XI.

GRABSCHRIFT DEM FREUNDE.

Ruhe sanft von dem Streit: die Freiheit reicht dir die Myrthe,
Und das Vaterland selbst weihet das Brautbett dir ein.
Aus den Leichen der Feinde sind blutige Rosen entsprossen,
Diese flicht dir zum Kranz, was dich im Leben verkannt.
Irrdische Liebe verklingt, wie süsses Harfengelispel,
Aber der Held für das Recht hat sich dem Himmel vermählt.

DER EINZIGEN.

ZUM GEBURTSTAGE 1822.

Was zürnst du mir, dass ich des Herzens Drang
  Der Seele Glück und Sehnen, offenbarte,
Dass ich, was in dem Innern wiederklang,
  Nicht tiefverschlossen in dem Innern wahrte?

Nicht sich gehört ein edles Leben an,
  Heraus muss es, in's Allgemeine, schweben.
Was nicht die einzelne Begeist'rung kann,
  Vermag vereinter Geister gleiches Streben.

Und dieses Streben muss d'rum offenbar
  Zu Sang und Klang, zu Lust und Klage werden:
Die Gegenwart beut uns den Stoff nur dar,
  Allein das Lied wird uns von höh'ren Erden.

Und gafft der Pöbel uns befremdet an, —
Nicht für den Pöbel wird das Lied gesungen,
O lass' ihm seinen kindisch-eiteln Wahn,
Nach dem er seit Jahrtausenden gerungen.

Lass du ihn geh'n, den tollen Menschenschwarm,
Der mit sich selbst sich, wie mit uns, entzweiet,
Ihn ehrt zu viel noch unsers Herzens Harm
Und jede heil'ge Thräne wird entweihet.

Er zeigt uns stets die Strasse zu dem Glück,
Und wandelt selbst im Dunkeln, wie die Blinden,
Mit *seiner* Weisheit schmückt er das Geschick,
Und kann den kleinsten Ausweg doch nicht finden.

Ein Glück nur blühet ewig jung und klar —
Im schlichten Bunde treuvereinter Seelen,
Da wird das Heilige uns offenbar;
Die Strasse führt zum Glück, die wir uns wählen.

Drum traure nicht; die Trauer ist zu schön,
Zu kostbar für ein Bettlerheer von Thoren!
Wer nicht erfliegt des Geistes freie Höh'n,
Dem geht der Menschheit Herrlichstes verloren.

ERINNERUNGEN

DER FREUNDSCHAFT.

Mit Armen weint' er, und mehr konnt' er nicht,
Ihm wurden Freunde, und er hat nicht mehr.

GRAY.

ZUEIGNUNG EINER FRÜHERN SAMMLUNG VON POESIEN.

AN DIE FREUNDE.

Auch Euch, die ihr die flüchtigen Minuten
  Mit manchem holden Kranze mir gekrönt,
Von denen, wenn sie längst vorüberfluten, —
  Noch mancher Nachhall in der Seele tönt, —
Euch Unvergesslich-theuern, Biedern, Guten,
  Die ihr mit meinem Schicksal mich versöhnt, —
Weih' dankbar ich das Leben dieser Lieder
  Und leg' es still in euern Busen nieder.

Verloren hat das Leben seine Stunden,
  Wenn nicht der Freundschaft Blume ihm erblüht;
Wohl mancher prunkt, er habe sie gefunden,
  In dem kein Funke bessern Sinnes glüht;
Sie aber wird vom Edlen nur empfunden,
  Den nach dem Wahren heisse Sehnsucht zieht;

Steh'n wir allein — wir können nichts vollbringen;
Das Höchste mag in Freundes Arm gelingen.

Nach eurer Liebe gieng mein innig Streben,
Und Heil mir! in dem tiefverworr'nen Drang
Fühlt' ich von Brudertreue mich erheben
Und blickte stolz von jedes Abgrunds Hang;
Klar gieng mir auf, das innre Sein und Weben,
Als gleicher Sinn mit mir zusammenklang;
Und was der Geist dem Herzen leis vertraute,
Sang es begeistert in die Glut der Laute.

O bleibt mir stets, im Kampf der Lebenswogen,
Ein hold Gestirn und leuchtet treu und mild!
Wenn mich des Eifers Strudel fortgezogen —
Dann zeigt mir hell das halbentschwund'ne Bild,
Das Bild, dem meine Wehmuth nachgeflogen,
Das sich in heil'gen Träumen mir enthüllt;
Die Wahrheit mit den reinen Gotteszügen,
Von Trug umstellt und Eitelkeit und Lügen!

Dir aber, die in ungetrübtem Strahle
Von fern mir wies die höchste Erdenlust,
Die mit so manchem reichen Ideale
Den Himmel rief in meine Jünglingsbrust —

Dir leuchten ewig meines Herzens Mahle,
  Und vielen stillen Glückes mir bewusst,
Hab' ich gesammelt unsers Bundes Blüthen,
  Die meine Sehnsucht, meinen Sieg verriethen.

Nur eiteln Irrwahn will der Spötter schauen,
  Er fasst ihn nicht, den grossen, tiefen Schmerz;
Ich aber sang mit gläubigem Vertrauen,
  Was wechselnd fluthete durch's rege Herz,
Wie fromme Wünsche Tempel sich erbauen,
  Wie Tücke sie zerstört und blut'ger Scherz;
Nur einmal ist die Heil'ge mir erschienen,
  Der alle Geister, alle Welten dienen.

Sie, die die Krone reicht dem niedern Leben,
  Vor meinem Geiste steht sie ewig jung,
Sie kann allein zur Kraftthat mich erheben,
  Auch nicht die Trennung lähmt zu ihr den Schwung;
Und wenn der Tag naht, wo die Kräfte beben,
  Und alles sich verhüllt in Dämmerung, —
Wenn keine Blume mehr entspriesst dem Halme;
  Dann reicht sie freundlich mir die Friedens Palme.

AN DEN FREUND.

1817.

Hier, wo mich die Wellen des Giessbach's umrauschen,
Da glaub' ich dich still, o Geliebter, mir lauschen;
Da glaub' ich, von süssen Gefühlen erfüllt,
Im Bache zu schauen dein freundliches Bild.

Und bei der Nachtigall schwärm'rischen Klagen
Da wähn' ich an deine Brust mich getragen,
Da umweht mich lieblich die Hoffnung der Stunden,
Die uns in getheilten Freuden entschwunden.

Oft — seh' ich einsam zwei Blümchen steh'n,
Und eines zerknicken durch Sturmes Weh'n, —
Gedenk' ich mit Wehmuth, gedenk' ich mit Schmerzen
Der Zeit, die getrennt zwei liebende Herzen.

Und dein Geist, er folget mir nah' und fern,
In des Lebens Stürmen ein leuchtender Stern,
Versüsset den Gram mir, vergöttert die Freude,
O dass er wohl nimmer, und nimmer mir scheide!

DIE ZWEI SAITEN.

AN MEINE SCHWESTER JULIE.

Zwei Saiten schlummern tief im Menschenherzen,
Zwei Saiten, zart und wunderbar gezogen;
Regst du sie an, dann thürmen sich in Wogen
Die höchste Lust dir, und die tiefsten Schmerzen.

Nie sollst du frech mit ihrem Spiele scherzen,
Denn hat der *einen* Zauber dich betrogen,
Fühlst du die Ruh' auf ewig dir entflogen;
Doch sanft, und dennoch stark, in höhern Terzen,

Ertönt, des Geistes Sehnsucht mild zu krönen,
Die *andre* dir; nur Friede weht ihr Klang;
Ihr folge durch des Lebens wild Getriebe!

Verschmäht jedoch — wird dir sie nie mehr tönen,
Nie mehr — verräthst du was dich treu umschlang; —
Einst fühlst du auch die Saiten — *Freundschaft, Liebe!*

AN ****.

Wenn du mit Ossian am Nebelstrande,
Und mit Malvina weinst nach Oskars Schatten;
Wenn kühne Ahnungen in dir sich gatten
Zum Feuerblick in jedes Wissens Lande; —

Wenn nächtlich du am sternbesä'ten Rande,
Bis alle Lebensgeister dir ermatten,
Die Freunde zählst, die dir gerufen hatten,
Und dich umschlungen fühlst von ihrem Bande; —

Dann wünscht' ich, Freund, an deinem Bruder-Arme
Sanft, in der Nacht geheimnissvolle Feier
Das leise Spiel der Saiten anzuschlagen;

Doch, ach! umstrickt von mannigfachem Harme,
Ergreif' ich traurig die verwaiste Leier,
Und was ich fühle, wag' ich nicht zu sagen.

BEI DER ABREISE EINES FREUNDES.

Hinein, du edler Kämpfer, in die Schranken,
Wo um ihr Heiligthum die Freiheit streitet!
Klar sieht dein Aug', und deine Brust erweitet
Sich bei dem grossen, göttlichen Gedanken.

Wir wollen nimmer ruh'n und nimmer wanken,
Was auch das kühne Laster sich erbeutet;
Sieh' wie die Wahrheit aus den Schluchten schreitet;
Sie naht, — sie naht — die Irrgestalten schwanken!

Was von dem Himmel du herabgerufen,
Was aus den Tiefen dir der Brust gestiegen, —
Er muss hervor zu seinem Licht und Leben.

Das Besste, Grösste musst du selbst dir geben;
Lass in dem Staub den feigen Pöbel liegen,
Die Geisterwelt trägt dich zu ihren Stufen!

AN MÜLLER UND KAISER.

1818.

Was wir, von kühnen Wünschen einst erhoben,
In uns'rer Seelen Eintracht fest beschworen,
Als wir, im Schau'n des Göttlichen verloren,
Die Harmonie belauscht der ew'gen Globen —

Es sey nicht eitel als ein Traum zerstoben;
Der Wankelsinn umranket nur den Thoren,
Das Gute siegt, das standhaft wir erkoren,
Hell muss der Tag uns nah'n, hier, oder droben.

Hold leuchten unsers Bundes heil'ge Sterne;
Es giebt nicht Gegenwart, giebt keine Ferne,
Wo die verwandten Geister sich verschwistert.

Die Zeit nur drängt die Frucht aus ihrem Kerne;
Doch hör' ich, was der Gott mir leise flüstert:
« Der hält das Glück nur, den der Gram umdüstert. »

DES BRUDERS LETZTE WORTE AN DEN BRUDER.

1819.

WIE auch des Schicksals ehr'ne Bande drücken,
  Wie in der Seele wühlt der bittre Schmerz;
Es hebt und stärkt ein heiliges Entzücken
  Dein hartbedrängtes, unverstand'nes Herz;
Denn frei darfst du zu ihm den Blick erheben
Vor dem die Lüge und die Falschheit beben,
  Der deines Busens tiefsten Raum durchschaut;
Er leuchtet dir als Sonne deines Lebens,
Drum bist du stark und hoffest nicht vergebens,
  Wenn Nacht den Geist und das Gemüth umgraut.

O bleibe stark und trage deine Leiden,
  Mit jener Milde, die so schön dich schmückt,

Lass um ihr Glück die Menschen sich beneiden,
Dein ist ein Höh'res, das dich stets beglückt;
Kurz ist die Bahn, die wir auf Erden wandeln,
Sie führt zum Ziel durch *Schweigen*, *Dulden*, *Handeln*,
Wenn uns der Wahrheit Morgenroth durchglüht;
Und wenn das grosse Wort, das uns erklungen,
In seiner ganzen Fülle uns durchdrungen,
In unserm Lebenskranz die Liebe blüht.

Franz Müller.

AN P. UND N.

VERZAGET nicht, geliebte, fromme Seelen,
O lasset nimmer von dem schönen Bund!
Ihr musstet euch aus Tausenden erwählen,
Und wunderbar thut sich die Ahnung kund.
Ein's ist, was höher ziert, denn Prunkjuwelen,
Und mehr entzückt, denn jeder Rosenmund;
Aus tief'stem Herzen kömmt's empor gestiegen,
Und wo es aufblickt, will es allbesiegen: —

Das ist der Seele Reichthum, ausgegossen
In des Gemüthes tiefverborg'nen Schacht;
Euch hat der süsse Kelch sich aufgeschlossen,
Aus dessen Blüthen Himmelsfülle lacht;

Euch ward der Kranz, dem meine Thränen flossen,
Als meine Sehnsucht und ihr Schmerz erwacht.
Ihr habt der Menschen Arglist überwunden
Und eine eig'ne Heimath euch gefunden.

Drum fürchtet nicht, die gerne hinterm Rücken
Des Glückes, unbemerkt und heimlich, schleicht, —
Die Nemesis, von deren hohlen Blicken
Uns Lust, Gefühl und Glück und Friede weicht!
Wer, so wie ihr, mit ungetrübten Blicken,
Der Lieb' jungfräulich Ideal erreicht —
Der darf getrost in's Aug der Göttinn schauen,
Und ist bewehrt, will er sich selbst nur trauen.

Wenn eure Geister fei'rlich sich umschlingen,
Wenn eurer Herzen Drang zusammenfliesst —
Dann jauchzt, ob ungehört die Töne klingen,
Der Freund euch zu; die waise Leier grüsst
Im Siegeston der Liebe Sieg-gelingen,
Bis Herz und Sang in Wehmuth sich ergiesst;
Denn seht, ihm schwand, vom Schicksal hart getroffen,
Was seine Lieb', sein Sehnen war und Hoffen!

Bald werdet ihr euch näher wiederfinden,
Die Liebe sinnt ein grosses Wiedersehn;

Mir aber wird der Freund, der theure, schwinden
Und einsam Müller mit dem Armen geh'n;
In jenem Thal, in jenen Bergesschlunden
Seh' ich zum Leben eure Träum' ersteh'n,
Und vor dem öden Loose der Gemeinheit
Wird euch beschützen eures Herzens Reinheit.

Denn eine Schranke wird dem irren Streben,
Und hell erglänzen muss das Dämmerlicht;
Wie die Erynnen auch das Unglück weben,
Es steht ein Fels, wo ihre Macht sich bricht:
Das ist des Menschengeistes inn'res Leben,
Das selbst sich seine Siegerkrone flicht;
Und traten Höllen in den Bund zusammen,
Das Edle steigt verklärt aus ihren Flammen.

Im Todeskampfe läutert sich das Grosse,
Die Mitternacht gebiert das Morgenroth;
Das Schicksal schüttelt seine Eisenloose, —
Der Edle wählt sich Freiheit oder Tod.
Die Freiheit reift nur in der Liebe Schoose
Und dieser Amme ist die eh'rne Noth;
Denn, wie Orkane ihren Schmuck zersplittern, —
Die Liebe spielt mit tausend Ungewittern.

Mit finsterm Antlitz nahten mir die Horen,
Sie riefen mir zu einem faden Spiel;
Vor dem Beginn schon gab ich es verloren,
Denn vorwärts winkte mir ein schön'res Ziel,
Und aus der Taumelschaar der armen Thoren
Befreite mich ein mächtiges Gefühl;
Indess sie rings in tollem Wahne schliefen,
Erklang es mahnend mir aus dunk'len Tiefen.

Ich sah die Wollust ihre Banner schwingen,
Ich sah den Hass im reinen Schwangewand
Der Lieb' — in stille Heiligthume dringen;
Ich sah geschmiedet von der Riesenhand
Des Eigennutzes, gold'ne Mörderschlingen,
Wo das Vertrauen sonst die Herzen band;
Da weh'ten durch die wuthergriff'ne Menge
Noch rettend zu, mir eurer Liebe Klänge.

Und schnell hatt' ich den Schuldbrief nun vernichtet,
Mein Ohr geschlossen jenem falschen Ton,
Der uns zum Irrwahn noch der Welt verpflichtet;
In seiner Blösse stand vor mir der Hohn,
Der sich zugleich mit seinen Freunden richtet;
Ich hörte immer sein verächtlich Droh'n,

Nur eures Bundes freundlich-klarem Sterne
Folgt' ich mit süsser Wollust in die Ferne.

Drum — fühlt ihr Götterlust in euerm Innern,
Drum — trübet Leiden euch des Auges Strahl —
So weiht dem Freund' ein trauliches Erinnern,
Der ferne harrt in seinem Jura-Thal,
Und zu des Glückes mächtigen Beginnern
Für euch sich schwingt im frommen Ideal;
Denn, — brächen gleich die Schranken aller Treue
In ihm erstirbt nicht eurer Freundschaft Weihe.

GEFÜHLE

DES ABSCHIEDS VON MEINEN FREUNDEN IN FREIBURG 1817.

ERNEUERT IM MAI 1828

Die finstre Wolke kömmt herangezogen,
  Die meiner Hoffnung schönen Himmel trübt. —
Ihr Tage, die so wonnig mir entflogen,
  Ihr Edlen, die mein treues Herz geliebt, —
Ihr lebt fortan in Nachhall meiner Lieder,
Denn nimmer sieht der Scheidende euch wieder!

Dort wo, umkränzt von rebenreichen Höhen,
  Der Jura sich in Rheines Fluthen schaut,
Dort werd' ich künftig einsam trauernd gehen,
  Und höre nimmer eurer Liebe Laut;
Mein Herz wird nimmer euern Gruss empfangen,
Die Pflicht gebeut dem sehnenden Verlangen.

Nur sparsam sind des Lebens höh're Stunden,
Durch keine Klage, keinen Schmerz entweiht,
An heil'ger Freundschaft Busen mir entschwunden,
Sie floh so schnell, die süsse, gold'ne Zeit! —
Wie auch das volle Herz sich möcht' ergiessen,
Es sieht nur seiner Sehnsucht Thränen fliessen.

Zum letztenmal steh' ich auf dieser Höhe,
Wo mir Begeist'rung winkte an der Musen Hand,
Und mir in teutscher Männer trauter Nähe
Die Freundschaft ihre holden Kränze wand.
Es sank der Abend weihend auf uns nieder,
Und ach! zur Trennung weckt' der Morgen wieder!

Doch sieh! wie ruhig über Flur und Haine
Der letzten Sonne milder Strahl sich giesst,
Wie aus der Abendröthe gold'nem Scheine
Des künft'gen Morgens reiche Hoffnung fliesst! —
Sanft tröstend spricht auch mir, mit stillem Lächeln,
Die Hoffnung zu, aus milder Weste Fächeln:

« Die Liebe hat kein Vaterland hienieden,
Denn wo sie wandelt, blüht ihr heilig Reich,
Den Scheidenden begleitet stets ihr Frieden,
Und macht ihn selbst den ew'gen Göttern gleich;

Nicht grausam mehr sollst du das Schicksal nennen,
Das nie vermag der Herzen Bund zu trennen.»

Drum lebet wohl, ihr theuren, edlen Wesen,
Die ihr mir liebreich eure Huld geschenkt,
Die sich mein Herz vor Tausenden erlesen,
In das sich glühend euer Bild gesenkt;
Wie auch die Zeit mit den Gestalten ringet,
Das Band zerreisst sie nicht, das uns umschlinget.

AN THEONE.

ZUR ERINNERUNG AN DAS JAHR 18[illegible].

Dir ward der schönste Himmelskranz beschieden,
In einem reinen, kindlichen Gemüth;
In deiner Tugend gottweihtem Frieden
Siehst du den Sturm nicht, der vorüberzieht;
Und eingehüllt in innern Schmuck und Klarheit,
Errangst du früh den Stein der heil'gen Wahrheit.

Doch wie ein Fremdling in der Wüste Schauern,
Stehst du allein in der dir nahen Welt,
Die nimmer fühlet das erhab'ne Trauern,
Das deinen Geist, beim Blick auf sie, befällt;
Denn höher, als die Erdenschönen streben,
Erfassest du den Sinn im bunten Leben.

Und zwei Gestalten leuchten deinem Blicke,
Als ewig klare Engelbilder vor,
Die *Freundschaft* mit dem stillen heitern Glücke,
Und heisse *Sehnsucht* nach dem Geisterchor,
Wo sich, nach abgestreiftem Trug der Sinne,
Das Herz verklärt zur reinen Gottesminne.

O halte fest an deinem schönen Glauben,
Verlier' ihn nimmer in dem Erdentraum!
Es strebt die Welt dies Kleinod uns zu rauben,
Und für die Wahrheit beut sie leeren Schaum;
Das Leben steht im Kampfe mit dem Leben,
Dir aber wird es seine Preise geben.

Was kranket dich das Flüstern roher Thoren,
Sieh'st du den Neid auf ihren Lippen nicht?
Bleibt, was wir fühlen, ewig doch verloren
Dem Trosse, den nur der Instinkt umflicht;
Dem Armen bleibt ein Gräuel stets der Reiche,
Der Sklave sucht nur jenen, der ihm gleiche.

O lass' uns nicht nach diesen Larven schauen,
Die grinsend uns, selbst wenn sie lieben, nah'n.

Nur uns, und unserm Herzen lass uns trauen,
 Nur dies Orakel zeigt die Wahrheit an;
Die Wahrheit kannst du aussen nicht ergründen,
In dir allein muss sich ihr Strahl entzünden!

AUF DEN TOD EINES FREUNDES

NACH GRAY.

Vergebens lacht der heit're Morgen mir,
Giesst aus die Sonne ihre gold'nen Strahlen,
Hör' ich der Minne Gruss in allen Thalen,
Hüllt sich in grün Gewand das Jagdrevier : —

Ach! andern Tönen neigt mein Ohr sich hier,
Ein and'res Bild will sich dem Auge mahlen,
Mein Herz doch nur verstehet meine Qualen,
In ihm versenkt liegt jegliche Begier.

Noch lacht, die thät'ge Menge zu begrüssen,
Und frohen Menschen neues Glück zu gründen,
Der Tag; mit neuen Schätzen prangt die Flur,

Der Vögel Spiel will ihre Lieb' entzünden; —
Ich wein' um den, der nicht mehr höret, nur,
Und mehr der Thränen, da sie fruchtlos fliessen.

VERGISS MEIN NICHT.

AN CLEVA.

Du kennst die Blume mit dem zarten Duft,
Die heimisch blüht in jeder Flur und Luft;
Am liebsten weilt sie nächst der stillen Gruft;
Da senkt sie sich oft einsam und allein,
Und lispelt freundlich dir: *Gedenke mein!*

Du kennst den Stern, der nach des Tages Glut
Mit mildem Segen auf der Schöpfung ruht:
Ihm ist die Freundschaft, ist die Liebe gut;
Der spricht gar traulich, wenn in seinem Schein
Er niederblinkt: *Gedenke, Freundinn, mein!*

O sieh! es glänzt im wilden Wellenspiel
Der Bach, und wälzt sich fort nach seinem Ziel,

Und sehnend folgt ihm manch ein Tiefgefühl ;
Die Welle flieht, und and're rauschen drein,
Doch klingt vernehmlich ein — « *Gedenke mein!*

Hörst du den wehmuthsvollen Orgelstrom
Uns süss ertönen in dem ernsten Dom?
In seine Melodien misch' ich fromm,
Wenn an dem Höchsten hängt mein tiefstes Sein :
« *Uns trennt die Welt, doch ewig denk' ich dein!* »

VATERLÆNDISCHE GESÆNGE.

I TEUTSCHE LIEDER.

Der Sarg der Freien ist der Freiheit Wiege.

AN THEODOR KÖRNER.

1815.

Sey mir gegrüsst in lichterfüllter Ferne,
  Du trauter Sänger der Unsterblichkeit,
Verschmäh' das Lied nicht, das zu deinem Sterne,
  Ein Erdenpilger, noch uneingeweiht
In's Heiligthum der strengen, ernstern Musen,
Dir liebend bringt aus tiefbewegtem Busen.

Früh' war der Erde Täuschung dir zerronnen,
  Und heiss erklang dein frommes, zartes Spiel
Von Lieb' und Freiheit und von bessern Sonnen;
  In hohes Leben trat dein Hochgefühl;
Und Jünglingskraft, ein Vorbild aller Zeiten,
Entströmte glühend deinen teutschen Saiten.

Was du uns lehrtest auf Gesanges Flügeln,
  Hast du bewährt mit deinem Rächerschwert;

Trotz botest du, dein Wort uns zu besiegeln,
Dem Tode, kühn, mit Glaubens Kraft bewehrt;
Und als er blutig bald dir zugewunken,
Da bist du frei und unbesiegt gesunken.

Das treue Mädchen, dem mit reinster Minne
Dein schönes Herz sich ewig anvermählt,
Fühlt sich, ob ewig auch die Thräne rinne,
Mit uns von deinem Heldensinn gestählt,
Und manches Lied, und manches bess're Streben
Dankt lieblich deiner Urne nur das Leben.

Zu *dir*, zu *dir* möcht' auch mein Geist entfliehen,
Dem kühnen Aare teutscher Freiheit zu;
Denn der Gefühle, die in mir erglühen,
Bist du der Schöpfer, bist der Heil'ger du,
Dein « Schwert und deine Leyer » hallten wieder
In dieser Brust, voll kühner Lust und Lieder.

Und wo ich ging, und wo ich einsam wallte,
Da war's dein milder Geist, der mir erschien,
Und jede Saite meiner Seele hallte
Und freier sah der Blick zum Himmel hin;
Und ward das Leben öder auch und trüber —
So zog Walhalla mich zu sich hinüber.

O Glücklicher, der in dem Kriegsgetose
So früh', ein grosses Freiheitsopfer, fiel!
Nicht allen Kämpfern wurden gleiche Loose,
Nicht jeder schaute das ersehnte Ziel;
Du sahst die Freiheit bräutlich am Altare,
Nicht, bleich und hingewelkt, auf ihrer Bahre.

DER TEUTSCHE MANN.

AN KARL VON ROTTECK.

1818.

Wonach strebt teutschen Mannes *Sinn*?
— Nach *Freiheit* strebt er glühend hin,
Nach Freiheit, von dem Geist beschützt,
Der einst der Väter Brust durchblitzt,
Als sie auf Roma's Siegerwagen
Der Göttin Altar aufgeschlagen.

Was schmückt des teutschen Mannes *Herz*?
Was lächelt ihm durch jeden Schmerz?
Was donnert den Tyrannen an
Mit jenem Wort: « Ich bin ein Mann! »
Was überdröhnet seine Wetter?
Die *Wahrheit* mit der Kraft der Götter.

Was hebt des teutschen Mannes *Geist?*
Wenn man der Väter *Thaten* preisst;
Der *Ahnen-Tugend* heilig Bild
Ist, was mit Sehnsucht ihn erfüllt,
Und durch der Wirklichkeiten Trümmer,
Sieht er der bessern Zukunft Schimmer.

Was krönt des teutschen Mannes *Glück?*
Aus teutschem Aug' ein holder Blick;
Ein Wesen, das ihn treu umschlingt,
Ihm nicht Sirenen-Lieder singt,
Und nimmer, wie Gewand und Schleier,
Tagtäglich wechselt ihre Freier.

Wie *scheidet* einst der teutsche Mann,
Tritt ihn der ernste Engel an?
Den Blick hinauf zum Vaterland,
Reicht er dem Führer froh die Hand,
Und reich durch manche Bürgerkrone,
Geht er entgegen höherm Lohne.

FRAG' UND ANTWORT.

1813.

WAS hofft der ächte, teutsche Mann?
Dass Teutschland's Völker auf sich raffen,
Und mit der Freiheit heil'gen Waffen
Ein Vaterland sich neu erschaffen,
Das uns kein Opfer noch gewann;
Das hofft der teutsche Mann.

Wofür erglüht der teutsche Mann?
Für die zertret'nen Menschenrechte,
Zum Kampfe gegen fremde Knechte;
Dafür erglüht der Ungeschwächte,
Dem heiss die stolze Thräne rang;
Dafür der teutsche Mann.

Was will der ächte teutsche Mann?
  Den umgestürtzten Altar bauen,
  Von dem die Kraft und das Vertrauen
  Sich einst ergoss durch teutsche Gauen
  Und Helden brach die Siegerbahn;
Das will der teutsche Mann.

Was hasst der ächte teutsche Mann?
  Er hasst die finsteren Tyrannen,
  Die auf die Brust der freien Mannen
  Den Meuchelbogen tückisch spannen,
  Die Ludewig und Christian;
Die hasst der teutsche Mann.

Was liebt der ächte teutsche Mann?
  Die Freiheit mit der Herrscherkrone,
  Die Wahrheit auf dem Fürstenthrone,
  Das Recht, geschützt vor Bubenhohne,
  Und wenn ein Blücher geht voran;
Das liebt der teutsche Mann.

Was flieht der ächte teutsche Mann?
  Er fliehet ausgeschämte Stirnen,
  Castraten-List und S[illegible]dirnen,
  Die ihm die Eisengeissel zwirnen

Wenn sie des Zwingherrn Bett' sich nah'n;
Das flieht der teutsche Mann.

Was rächt der ächte teutsche Mann?
Der Beutelschneider raub'risch Sinnen,
Die, wie auch Jammerthränen rinnen,
Den höchsten Frevel keck beginnen,
Der Würdenkrämer Höllenplan;
Das rächt der teutsche Mann.

Wie steht der ächte teutsche Mann?
Er steht in Noth und Tod zusammen,
Geht, wo ihm weh'n die Oriflammen,
Ob Acht und Bannfluch ihn verdammen,
Durch tausend Höllen kühn voran.
So steht der teutsche Mann.

DAS TEUTSCHE MÆDCHEN.

Wie wünsch' ich einst ein Liebchen mir,
Wie wünsch' ich, Freund, ein Liebchen dir?
Wohl hast du oft dich umgeschaut,
Doch keinem, keinem noch getraut!

Ein teutsches Mädchen sucht dein Blick
An ihrer Brust dein Lebensglück;
Der teutschen Mädchen giebt's nicht viel,
Sei klug, verschliesse dein Gefühl!

Denk' ich ein teutsches Mädchen mir,
So stell' ich mir was hohes für,
Seh' ich das lieblichste Gebild,
Mit freiem Auge sanft und mild,

Der Tugend und der Anmuth Glanz
Vereine sich in ihrem Kranz;
   Das teutsche Mädchen buhle nicht
   Mit jedem lächelnden Gesicht.

Nur Herzensgüte, Edelmuth
Sey meines Liebchens erstes Gut;
   Der Schönheit Maienblume sinkt,
   Eh' sie die zweite Sonne trinkt.

Der schönste Schmuck, die höchste Zier
Kirrt nur der Eitelkeit Begier;
   Der Unschuld Adel kann allein
   Ein ächtes Männerherz erfreu'n.

Du fragst: « wo find' ich diesen noch?
« In fremder Mode schnödes Joch
   « Beugt rings sich alle Mädchenwelt,
   « Und schön ist jetzt nur, — was gefällt! »

Wohl bleibt dir in der grossen Zahl
Von mancher Edeln noch die Wahl,
   In deren Brust es kräftig spricht:
   « Den teutschen Sinn verlernt' ich nicht. »

» Mir eckelt vor des Gecken Kuss,
» Dem teutschen Manne folgt mein Gruss;
» Zum Lebensbund, nicht Zeitvertreib,
» Vermählt dem Manne sich das Weib. »

O Freund! an einer solchen Brust
Umfängt dich höchste Lebenslust;
Ein solches Liebchen wünsch' ich dir,
Ein solches Weib ersehn' ich mir!

WAS WIEDER KOMMEN MUSS.

1812.

Es kann ja nicht immer so bleiben
In dieser zerrütteten Welt:
Es muss wiederkehren das *Grosse*,
In schmähliches Dunkel gestellt.

Es muss wiederkehren das *Rechte*,
Und ist auch Asträa geflob'n: —
Noch glühen viel tausend der Edlen
Für ihren urewigen Thron.

Es muss wiederkehren die *Liebe*,
Auf alle Tyrannen den Fluch!
Genug ist des Haders und Mordes,
Erob'rer, wann habt ihr genug?

Nicht *Euch* ward die Erde gegeben,
Dem Friedlichen nur gab sie Gott;
Ihr bläht euch im üppigsten Stolze,
Doch malmt euch der eigene Spott.

Die *Freiheit* muss herrschen auf Erden,
Das *Recht* bei der Könige Heerd;
Ihr Wort ist verzehrende Flamme,
Die Gegner vertilget ihr Schwert.

Auf! ehrliche, wehrliche Jugend,
Vertraue dem heiligen Stern!
Auf! rüstige Männer voll Glauben,
Die Palme, sie winket von fern!

Wir wollen uns innig verbunden
Zum *einen*, treu ewigen Bund;
Es thut sich im Donner des Himmels
Die Weihe der Sendung ja kund.

Für *Freiheit* und *Ehre* und *Glauben*,
Für *Sprache* und *Sitte* und *Recht*;
Der Freie steht hoch wie ein Herrscher,
Im Schlamme vermodert der Knecht.

AN ULRICH VON HUTTEN.

Im Bardendonner, in Walhalla's Weisen,
Gebührte dir die Harfe zu ertönen,
O edelster von Teutschlands Heldensöhnen,
So mit dem Schwert, als in des Wissens Kreisen!

Früh' musste dir dein hohes Herz ergreisen,
Das tief gefühlt der Freiheit schwer Verhöhnen!
Zwar konnte *Max*, der Herrliche, dich krönen,
Doch nicht des Fanatismus Arm entreissen.

Ein Kämpfer auf den Tod, tratst du in's Leben;
Früh schlang der Lampe Fleiss des Auges Gluten;
Zum Höchsten mochte Freiheit dich ermuthen;

Ein *Sicking* konnte nur Ersatz dir geben,
Doch raubte dir das Schicksal auch den Guten
Und einsam starbst du für dein kühnes Streben!

HUTTEN GEGEN DIE FINSTERLINGE.

Hinein, hinein, in's Leben hinein!
  Uns ruft das Rechte und Gute;
Von seinen Drängern es zu befrei'n,
  Die Kraft im germanischen Blute;
Es nahet der Tag, der Streit ist da;
Freiheit und Vaterland, Hurrah!

Was zischet der Lüstling, was knarret der Molch
  Im golddurchwirkten Gewande?
Wir haben der Schwerter, es sinket der Dolch
  Und nackt erscheinet die Schande;
Es schlug die Stunde, der Sieg ist nah',
Freiheit und Vaterland, Hurrah!

Wild rauschet der Rheinstrom am tragen Gestad,
  Dem erwarteten Enkel voruber,
Bald windet er zurnend den alten Pfad,
  Bald schleichet er truber und truber;
"O wer dich, ehrwurdiger Alter, sah,
  Ruft: Freiheit und Vaterland, Hurrah!

ULRICH VON HUTTEN

AN DEN HERAUSGEBER SEINER WERKE.

Dir nicht nicht zur Ehre, Land, das sie einst gezeugt,
Dir nicht zum Nutzen, Volk, das sie einst erhöht —
(Denn auch im Tode streuet Grösse,
Gleich dem entschwund'nen Phoebus, Schimmer :) —

Ruft oft, vom stillen Thale der Heimath fern,
Der Hohen Staub, und weinend ersehnt umsonst
Der späte Enkel ihre dunkle
Urn' mit bebendem Arm zu greifen.

« Auch mein Gebein nicht berge dein harter Schooss,
Undankerfülltes, schmähliches Vaterland! » —
So sprach er, dem selbst du gewichen,
Felsenerstürmender Sohn Hamilkars!

Und du, o Colon, kühnster Eroberer,
Nicht an dem Ebro, dort auf dem blutigen
Von dir dem Meer' entrotzten Strande
Anderer Welten, verwest dein Leichnam.

Doch lass sie, Muse — siehe es winket dir
Vom Eichenhain des Vaterland's Genius,
Dass seinen Heldensohn du singest,
Feurigern Lobes, als jene, würdig

Den *edlen Hutten* — edel im stolzen Glanz
Der Ahnentafel — edler durch jenen Strahl,
Womit ein mächtig Tugendleben
Sterbliche Menschen unsterblich zeichnet

An seiner Wiege (wunderbar anzuschauen),
Erschien zugleich mit Leto's erhab'nem Sohn,
Der ehr'ne Mars, und beide schenkten
Ihm ihre köstlichsten Himmelsgaben

Da drang der Knabe rasch zu dem Jüngling auf,
Ein Schild des Frommen, aber dem Bösewicht
Ein schnell gezückter Blitz des Rächers,
Schrecklich ereilendes Donnerwetter

Vom Schimmer deiner Koppeln, gesunk'nes Rom,
Erblind'te nicht sein wackeres Flammenaug';
Er sah der Zeiten tiefe Schande
Und die zertretenen Menschenrechte.

Und heiss und heisser schwoll ihm sein Heldenherz,
Ihm floh der Schlaf und jegliches Jugendspiel,
Bis nach drei langen Mitternächten,
Er in der vierten allmächtig auffuhr:

« Ich hab's gewagt! » so scholl es durch Teutschland hin —
Ich will getrost das schäumende Ungethüm
Ergreifen, ob mit Gott ich nicht es
Hin auf den blutigen Kampfplatz werfe. »

Da trat des Himmels mächtiges, bestes Kind,
Die hohe Freundschaft, ihm zu der Rechten, und
Es fuhr ihm leuchtend durch die Seele,
Wem er sein Leben zu weihen habe.

Hinauf, hinan die steilere Bahn, die einst
Alkmenens weitgepriesener Göttersohn
Zu deinen Felsenhöh'n, Olympus,
Triefend im Schweisse der Tugend, anklomm.

Erzittr' und fliehe! Phalaris-Ulrich; denn
Mit allen Waffen, welche Genie und Kraft
Und Heldenmuth dem Rechte schärfen,
Naht dir ein schrecklicher Unschuldrächer!

Und die ihr dort den ragenden Luther ruft,
Der übermüthig-taumelnden Jagdschaar gleich,
Die jetzt aus unheilvollen Klüften,
Schreckengebährend, ein Löwe anstürtzt —

Verlor'ne, wisset, neben ihm harret langst,
Voll heisser Lust und zuckend vor Streitbegier,
Ein tapferer Ritter, zu der Wehre
Machtig gerüstet, so wie zum Angriff.

Der kühne Hutten — Eisen und Stahl und Erz
Des Leibes Hülle; aber die Faust im Styx
Gehartet, hohe Geisterflammen
Sprühend die treffliche Zung' und Feder!

« Zurück, zurück, wer gegen den strahlenden,
Geweihten Schild der ewigen Wahrheit, zum
Gewissen Tode, zur gewissern
Brennenden Schande vor Gott und Menschen —

Zurück, zurück, wer gegen der heiligen,
Erhab'nen Tugend leuchtenden Panzer sich
Vermisst, in schneidender Entscheidung
Anzugeh'n, selber den Himmel stürmend!

Hier stehet Hutten, um ihn der Redlichen
Erles'ne Zahl, dem zehnfach bestoch'nen Glücke
Mit Cherubswaffen Trotz zu bieten,
Unüberwindlich in Heldenstärke!

Heil dir o Guter, der du also gedacht!
Heil dir o Starker, der du also gekämpft!
Doch weh', der Finsterniss empörte
Mächte verlangen erst tausend Opfer,

Eh' sie dem triumphirenden Lichte sich
Ergeben — Ach! selbst aller Gebornen
Mit Kraft und Hoheit Angethanster,
Fand ja auf Erden nur Todesschmerzen. —

Dort, wo dein Bild, du heilige Alpenwelt,
Der stille See beim sinkenden Abendstrahl
Erspiegelt, ruhet jetzt die Asche
Dessen, den lebend nicht Ruhe labte.

Jedoch sein Geist, den Lauben Elysiums
Genaht, im grunen Lorbeer und Eichenhaine,
(Dem Schleicher ewig unzuganglich)
Wandelt mit *Sickingen* traut und ernsthaft.

CONRODI.

DIE VÆTER.

ZUR ERINNERUNG AN GUSTAV SCHWAB.

Wenn unsre Väter in den Kampf gegangen,
Dem stolzen Feind den Aufruf zu erwiedern,
Da horchten erst sie heil'gen Bardenliedern,
Und fühlten sich von Odins Geist umfangen.

In goldner Rüstung nicht sah man sie prangen,
Im Freundes Arme stählten sich die Biedern,
Und deckten wechselnd sich mit Schwert und Gliedern,
Wenn Feindes-Speere blutig in sie drangen.

Und Trotz gebietend auch dem falschen Glücke,
Sah ihr gebrochen Aug' empor zum Himmel,
Der sein Verhängniss auf sie niedersandte;

Da gab es keinen, der den Rücken wandte,
Und selbst erliegend in dem Schlachtgetümmel
Zermalmten noch den Sieger ihre Blicke.

HOFFNUNG.

1813.

[illegible]
[illegible]

([illegible].)

Wer will dem Sturm, dem mächtigen, gebieten,
Der furchtbar ernst durch alle Thale bricht?
Lass zittern, die das Heiligthum verriethen,
Der Freie schaut getrost und zittert nicht;
Er hört die Wetternacht, die grause, wüthen,
Doch auch das Wort, das die Geschichte spricht:
Es muss das Volk die Schuld der Väter zahlen,
Doch wird ihm hehr die Siegesflamme strahlen.

Es lebt ein Herrscher in den Sternenhöhen,
Die Engel seiner Rache sind gesandt;
Noch kreist die Welt in nie gefühlten Wehen
Und schaudernd blickt sie von des Abgrunds Rand,

Und ahnet nicht ihr grosses Auferstehen
  Und nicht der Menschheit neugeschlung'nes Band;
Allein getrost! die Dämm'rung wird entschwinden,
Und was sich treu blieb, enger sich verbinden.

Glück auf! glück auf! der Wahrheit edle Freier,
  In Himmelsschöne lächelt euch die Braut;
Das hohe Ziel erkauft ihr nicht zu theuer,
  Ihr habt der heil'gen Mahnung fest vertraut,
Die euch erklang durch trüben Nebelschleier,
  Auf Felsengrund hat eure Kraft gebaut;
Da unten mag es brausen, toben, stürmen, —
Des Weltalls Geister werden euch umschirmen.

Und alle Starken zieh'n die Kraft zusammen
  Und in den Fugen wankt der lock're Kreis,
Der Phönix hebt sich aus des Kampfes Flammen
  Und Jugendkraft durchblitzt den müden Greis;
Nicht darf die Hölle ruchlos mehr verdammen,
  Was da steht auf der Himmlischen Geheiss;
Die Menschheit will vom Aussatz' einst gesunden,
Weh' dem, der eingreift in das Rad der Stunden!

Der Opf'rer wird sich selber nur vernichten,
  Der Bosheit Macht erschlägt ihr eigner Fluch,

Die Nemesis wird kommen, um zu richten,
Und aufgeschlagen liegt ihr Flammenbuch.
Einst muss der Willkühr Ohnmacht doch verzichten,
Der Heuchelei entfällt das blut'ge Tuch,
Und aufgedeckt sind Hohn und Trug und Lügen,
Und alles zeigt sich in den wahren Zügen.

AN EIN TEUTSCHES MÆDCHEN.

ERINNERUNG AN ADELHEID H*****N

1812.

Vor vielen Frauen seh' ich dich erprangen,
Mit zartem Sinn und anmuthvollem Streben,
Wir kennen dich, wir fassen wohl dein Leben,
Dein edler Sinn ist vor uns aufgegangen. —

Zum höchsten Ziele zieht dich dein Verlangen,
Du hast dem Schicksal deinen Zoll gegeben;
Nun sieh'st du's ruhig, was die Parzen weben,
Und kennest nicht der Mädchenseele Bangen.

Drum wird dein Name mit der Zeit nicht schwinden,
Der teutsche Mann dein Angedenken ehren,
Ein schön'rer Kranz dir einst zum Lohne werden;

Auch Minneglück zollt oft der Macht der Erden,
Und unsre Tempel kann der Sturm zerstören;
Nur grosse Liebe wird das Grosse finden.

DES JÜNGLINGS ABSCHIED VON DER THEUERN.

Wie? Thränen wollten eurem Aug' entfliessen,
Dass sich der Freunde Schaar zum Kampf gerüstet?
Was wir so oft in schönem Traum gebrüstet,
Jetzt wollen wir's in ernster That beschliessen.

Und nochmals nahen wir, euch sanft zu grüssen,
Die's alle nach dem Opfertod gelüstet;
Wohl ahnen wir's, dass ihr zu sterben wüsstet,
Gält es dem Vaterland, dem stolzen, süssen.

So halten wir euch fest in unsern Armen;
Noch einmal pocht uns eure Brust entgegen,
Noch einmal küsst die Liebe ihren Segen;

Mögt ihr für uns den Kranz der Myrthe pflegen, —
Wir seh'n uns, — hat das Leben kein Erbarmen, —
Wo alle Herzen göttlich einst erwarmen.

ERMUTHIGUNG.

Im wankenden Herzen, o bleibet uns hold,
  Nicht dürft ihr lieblos erkalten,
Wir streiten ja nicht um Ruhm und Sold,
  Uns begeistern hoh're Gewalten;
Kein Herrschergebot und kein Menschenwahn,
  Uns ruft das Grosste, das Heiligste an.

Zum Panzer bringt ihr ein reines Herz,
  Zum Schilde die ewige Wahrheit,
Das Schwert sey: « Verachtung dem Todesschmerz! »
  Die Loosung: « es führt uns zur Klarheit! »
Ihr nehmt keine Gabe, ihr gebet sie hin, —
  Das Leben in seinem lieblichsten Grün.

Die Seele des Freien, sie fraget es nicht,
Wie der Kampf sich endigen werde;
Dort oben hoch glänzet das himmlische Licht,
Hier unten tief qualmet die Erde;
Wenn der Pfad sich schliesst, wenn die Brücke versinkt,
Verzagt nicht! der Retter, der mächtige, winkt.

Es pranget ein Tempel, den bricht keine Zeit,
D'rin flammen die göttlichen Thaten,
Der Freiheit steht er durch Gott geweiht,
Und ihren unsterblichen Saaten;
Nur wer für das Eine sich opfern kann,
Der darf sich dem heiligen Tempel nah'n.

GEBET.

Oft fasste mich der Strudel des Gemeinen,
Die Erde zog den Blick vom Himmel nieder,
Empörend quoll die Glut durch meine Glieder,
Und Geist und Herz — sie wollten sich nicht einen.

Da lernt' ich Vaterlandes Thränen weinen,
Und hold umschwebten mich — der Bund der Brüder,
Der Frauen Huld, die Tage gold'ner Lieder;
Und wieder trug's mich zu den Starken, Reinen.

Herr! Herr! nicht lasse mich in diesem Streite,
Dein starker Arm allein kann mich erheben,
Dein Wort nur giesst den Adel in das Leben!

Wie ich, entsagend, deinem Reich mich weihte,
Und fremde Freuden schuf, und nie mich freute,
So sey du gnädig meinem reinen Streben!

TEUTSCHER BUNDGESANG.

DEN GENOSSEN.

1815.

Sey gegrüsst, du milder Frühlingshimmel,
Aufgegangen über Teutschlands Flur!
Mitten durch das knechtische Gewimmel,
Folgt das Herz der kühnen Freiheitsspur.
Stärker grünen, Schwarzwald, deine Tannen,
Ihre Kraft durchbrauset unser Blut,
Denn noch fand'st du Jünglinge und Mannen,
Stark, wie du, und stolz und teutsch und gut.

Allen ist das hehre Wort erklungen,
Das uns einet zu dem ew'gen Bund,
Viel der Nebel haben wir durchdrungen,
Und der Geist, der bess're, thut sich kund.

Mag die Kriecherei uns spöttisch fragen,
   Was mit unsern Jünglingträumen sey —
Einst — einst werden wir die Antwort sagen,
   Ist die Schlummerstunde nur vorbei.

Unser Schwert schafft unsern Träumen Leben,
   Die durch düst're Nacht uns angeblitzt;
Wenn auch rings die Weiberseelen beben,
   Fühlen wir doch, dass ein Gott uns schützt;
Jener Gott, der mit den Vätern wallte,
   Siegreich ihre Heldenbanner trug,
Dessen Wort am Tiberstrom erschallte
   Und die Kraft der Legionen schlug.

Viel der *Varus* sind zurückgeblieben,
   Doch der *Hermann* und *Civilis* auch,
Und der Freiheit blutig-heisses Lieben
   Stieg hervor aus wälscher Hütten Rauch;
Hat man gleich uns um den Preis belogen,
   Uns're Schwerter blieben frei uns noch,
Und mit Sturmesmacht, wie Meereswogen,
   Ringt die Freiheit sich aus jedem Joch.

Zaget nicht, ihr theuern Bruderseelen,
   Uns ergreift ein mächt'ger Augenblick,

Unser Kleinod müssen wir erstehlen,
  Unser Arm nur schafft es uns zurück.
Keine Macht soll unsre Sehnen lähmen,
  Kühn voran! der Himmel steht uns bei,
Eitel seufzt nach Rache unser Grämen,
  Nur die Kraftthat macht uns teutsch und frei

AUF SCHILLS GRAB.

1811.

Wohl fährt der Sturm mit wildem Graus
Durch unser reines Gotteshaus,
  Und schnöd' entweih'n den Hochaltar
  Tyrannenspott und Sklavenschaar.

Doch, deckt die Kuppel auch der Flor,
Noch hebt der Dom sich stolz empor;
  Beugt mancher sich dem Götzenbild, —
  Uns hat der wahre Gott erfüllt.

Er hauchte Kraft in unser Herz, —
Die bändigt auch den Todesschmerz;
  Er gab uns seinen starken Sinn, —
  Der treibt zum grössten Ziel uns hin.

Das Ziel entschwand dem Auge nicht,
Umsonst frohlockt der Bösewicht;
Des Teutschen Arm ist nicht erschlafft,
Noch regt sich ihm die Hermanskraft.

Ob auch der Sturm die Eiche brach, —
Ein junger Stamm blüht herrlich nach;
Er blüht heran dem Vaterland
Das weinend er im Joche fand.

O weine nicht, mein Vaterland!
Die Waffe bleibt nicht an der Wand;
Wir schleifen nur den Rachestahl
Und harren dem ersehnten Strahl.

Ihr Drohen hat uns nicht erschreckt,
Hat nur die höh're Kraft geweckt;
Die Eiche braust, wie Geisterweh'n,
Die *Sigfrieds* werden auferstehen.

Sie stehen auf; die Larven flieh'n,
Die Truggespenster sinken hin;
Das Banner fliegt, der Nord erbraust,
Der Panzer glüht, die Lanze saust.

Die Feuersäulen lodern auf,
Weit wird das Herz: drauf, Brüder, drauf!
Der Ostertag ist heiss erwacht
Aus blutigheller Mitternacht.

Es zieht der *Hermann* uns voran,
Es bricht uns *Arnold* eine Bahn,
Und *Luther*, *Hutten*, *Sicking*, *Tell*, —
Sie glänzen uns als Sterne hell.

Siehst du der Freiheit stolzes Bild?
Siehst du ihr Lächeln, hehr und mild?
Sie ruft uns an; sie ruft uns: « *Durch!*
» *Der Herr ist eine feste Burg!* »

ERMUNTERUNG

Was senkst du zur Erde den trauernden Blick?
  Nicht frommen uns Klagen und Thränen;
Nur rüstige Kraftthat erkämpfet das Glück,
  Der Besitz nur stillet das Sehnen;
Und hast du die *Hoffnung* erkiesen zur Braut, —
So hab' ich der *That* mich als Buhlen getraut.

Nicht Klang und Gesang, nicht Gewimmer und Spiel
  Vermehren den Reichthum der Horen;
Im Streite nur um ein erhabenes Ziel
  Wird der Jüngling zum Manne geboren;
Gleich der süssen, himmlischen Frühlingsluft,
Umfängt uns der Geist, der zum Grossen ruft.

Ist Leben das, was im Staube kriecht?
  O Schmach des Wurmes im Staube!
Auf, junges Blut, das träge versiecht,
  Dich erheb' ein begeisternder Glaube!
Die Freiheit legt dir die Rüstung an;
Auf, breche dem Guten, dem Grossen Bahn!

Es dringen die Riesen mit Macht herein,
  Den Gott aus dem Leben zu stürmen;
Doch das Göttliche wird sich von selbst befrei'n,
  Du eile, dich selber zu schirmen;
Die feurige Lava versenget dich nicht,
Die auf den Enceladus rächend bricht.

Nur dem Feigling sind die Unsterblichen gram,
  Den Starken umgiebt die Aegide;
Wer treuen Herzens zu streiten kam,
  Den lohnen Ruhm, Sieg und der Friede;
Er hat sich dem Bunde der bessern Welt,
Im vergänglichen Dasein schon zugesellt.

Drum achtet er kühn nicht Gefahr und Tod,
  Er schlägt und bricht sich die Brücke;

Und wenn auch riesig ein Schicksal droht;
  Die Hoheit der Himmel im Blicke,
Empfängt er die Lanzen in treuer Brust,
Für der Brüder Freiheit mit freudiger Lust.

AN FRIEDRICH STAPS.

[illegible]

Uns hat auch keiner deinen Preis gesungen
Und keiner aufgefasst dein kühnes Streben:
Du wagtest für das grösste Ziel dein Leben,
In Knechterei ein Freier, unbezwungen!

Die Klagen deiner Lieben sind verklungen,
Dem Schicksal ward der Zwingherr heimgegeben,
Vor ihm darf nimmermehr dein Volk erbeben,
Und manch ein Held hat sich den Kranz errungen.

Drum weih' auch ich nun deinen blut'gen Locken
Den Eichenkranz und diese Männerzähren;
Du hattest früh die erste Bahn vollendet,

Ein grosses teutsches Herz an uns verpfändet;
  Ein theures brach beim Klang der Todtenglocken:
  Sie wird der Herr, *dich soll dein Volk* verklären.

ANDREAS HOFER'S TODTENFEIER.

Den du bitter meinen Helden tadelst,
Und der Menschheit reinstes Bild entadelst,
Sprich, wer bist du, der du solches wagst,
Und ob grauenvollen Tagen klagst?

Wandle sicher du auf deinen Wegen,
Deines Leib's in träger Ruh zu pflegen,
Dich erkührt die ernste Norne nicht,
Arm zu werden ihrem Strafgericht!

Wohl ist's lieblich, in des Jubels Kreisen,
Bei Gesang und Lautenspieles Weisen,
In der Gattinn, in des Kindes Arm,
Leben, dich zu kosten sonder Harm!

Auszuruhen an des Freundes Busen,
In dem Heiligthum der sanften Musen,
Wenn des Jahres leise Majestät,
Leichtbeflügelt uns vorübergeht;

Mit dem Schicksal leicht sich abzufinden,
Herrscherwort behaglich zu verkünden;
Süsser lockt auch oft der Kette Zwang,
Als der Freiheit ernsterfüllter Klang.

Denn der Schwache liebt, im Staub zu leben,
Und den Frevler hält sein schlimmes Streben;
Ihn nur, der in sich bezwang den Feind,
Hat der Weihe grosses Wort gemeint.

Wer der Wahrheit — List; der Frauenwürde
Vorzog wohllustfunkelnde Begierde,
Holt sich nicht an teutscher Frauen Brust
In der Liebe Kuss — die Todeslust.

Wie er von dem reinen Gott gewichen,
Hat ihn auch die dunkle Macht umschlichen,
Und er lästert Vaterland und Gott,
Und dem Grossen gilt sein Knabenspott.

Eingeschläfert vom Sirenensange,
Graut ihm vor der Weltgeschichte Drange,
  Grinsend starren ihn Gespenster an
  Auf der hellen strahlenvollen Bahn.

Und dem bösen Geiste muss er zollen
Geist, Gemüth, Empfinden, Denken, Wollen;
  Und er säuft sich Gift aus seinem Gold,
  Keiner Seele, keiner Tugend hold.

Andern ist ein Anderes gegeben,
Ohne Ehre ist kein Leben Leben;
  Nur erhab'ne Seelen treibt es fort,
  Nachzusinnen dem erhab'nen Wort —

Jenem Worte, das in Nachtgefilde
Fei'rlich sprach des Herren Macht und Milde,
  Das die Thränen aller Edlen weint,
  Das die Sehnsucht aller Geister eint.

Wenn, vom nahen Sturme angezogen,
Wild sich thürmen die empörten Wogen,
  Fühlt der Sünder des Gerichtes Pein,
  Die Vernichtung in dem trüben Sein;

Doch den Freien schrecket nicht ihr Toben,
Denn ihn leitet eine Hand von Oben,
Und die inn're Stimme wird ihm klar
Vor der Tugend heiligem Altar.

Eine grosse Macht ist ihm gegeben,
Wie ein Gott beherrschet er das Leben;
Alle Herzen wenden sich zu ihm,
Und ihm dienet selbst der Hölle Grimm.

Ausgegossen sind des Zornes Schalen;
Nur die Freiheit rettet ihre Strahlen,
Nur die Tugend rettet ihre Macht
Aus dem Aufruhr, aus der Geistes-Nacht.

Mahnt die Zeit — er wird den Abgrund schliessen,
Die Gerechten werden sich begrüssen,
Und des Herren Streiter sammeln sich,
Der im Zorne naht und fürchterlich.

Reinigt euch! Ein Weh — es ist vorüber,
Doch das and're nahet bänger, trüber;
Aber bebt nicht, wenn das Eis zergeht,
Und der Freiheit Frühling aufersteht.

Aus den Gluten muss der Phönix schweben,
Noch in harten Banden seufzt das Leben,
  Bis das reine, zarte Himmelslicht
  Durch den aufgesprengten Kerker bricht!

Ewig ist nur, was aus Gott geboren,
Nichts, was ihn erkannt hat, geht verloren;
  In des Lebens, der Geschichte Quell
  Wascht verkannte That sich sonnenhell.

Und die Schlacken fallen von dem Biedern,
Und er lebt in seiner Enkel Liedern;
  Ewig wiederhallt das grosse Wort,
  Ewig schallt die grosse That sich fort!

ZUR FEIER VON WATERLOO

Drei

Erhebe kühn den Blick zum Himmel wieder,
  O Sohn von Teut! die Siegsdrommette gellt;
Siehst den Herakles du, und todt die Hyder,
  Von seines Schwertes grimmer Wucht gefällt?
Es braust im Donnersturm des Lied der Lieder,
  Und Berg' und Thale seh' ich rings erhellt;
Die Freiheit zieht einher in alle Lande,
Und enger schlingen sich der Menschheit Bande.

Noch braust der Sturm, der rings den Moder staubte,
  Noch sind die Gluthen uns nicht ausgebrannt;
Doch jener Schlaf, der all' uns einst betäubte,
  Er ist auf ewig von uns weggebannt;

Es floh der Wahn, der unser Selbst entleibte;
Ein grosses, grosses Wort ist uns genannt,
Für welches längst Jahrtausende geblutet,
Und Heil'ge starben, gross und hochgemuthet.

Wer spricht das Wort aus? In der Jünglingsseele
Brennt es am tiefsten, rein wie Himmelsglut;
Auf, träger Geist, entwinde dich der Höhle;
Es gilt ein heilig, gilt das grösste Gut,
Werth, dass dein Arm zur Hermansthat sich stähle,
Der nun so lang vom heissen Streite ruht.
Ja, in uns allen ruft's mit Sturmesbeben:
Die Freiheit ist der Völker einzig Leben.

Heil euch, ihr Helden, die ihr vorgeschritten
Zum ernsten Spiel, die ihr die Glut genährt;
Heil euch, die ihr den Märtyrtod gelitten,
Das Werk hat euch und euern Tod verklärt!
Heil euch, die ihr die Hermansschlacht gestritten,
Die ihr am Ebro Zwingherrschaft zerstört;
Mit *Hofer*, *Blücher* schlugt Tyrannenhorden,
Durch die wir teutsch, Europa frei geworden.

Ich preis' euch glühend, mit wehmüth'gen Thränen,
O *Lacy*, *Mina*, *Freyres*, *Porlier*!

Zu würgen mocht die Henkerbrut euch wähnen,
Doch schuf sie euch der Freiheit Glorie;
Denn zu dem Himmel drang der Opfer Stöhnen,
Und seit der Fluch kam von des Himmels Höh':
« Schwer will ich richten jeden Stolz der Erde,
» Auf dass mein Name wieder heilig werde. »

« Weh' ihnen, die auf's schwache Rohr sich stützen,
« Das in den Arm dringt, der es schlaff gefasst!
« Ich will mein Wort durch alle Völker blitzen,
» Denn ihre Missethat ist mir verhasst;
« Doch alle Freien, Starken will ich schützen
» Und tilgen, die ihr Herzblut einst verprasst;
» Mit meinem Donner will ich sie erschlagen,
» Die Stolz gehäuft, und Drängerei und Plagen. »

Hört ihr das Wort, vor dem die Felsen zittern,
Das in den Grund der Marmorhallen dringt?
Das wird den Bau des stolzen Babels schüttern,
Dem jetzt das Wort der Hoffarth noch gelingt;
Die Erde spaltet sich, die Eichen splittern;
Es naht ein Geisterzug, und magisch schlingt
Den Kreis er um die Heeresmacht der Sünder
Und schirmt der Freiheit kampfgeweihte Kinder.

Wer sind die Helden mit der Strahlenkrone?
Auf ihrer Rüstung flammt ein gold'nes Licht,
Das schrecklich ist der Willkühr und dem Hohne
Und wie ein « *Mane! Thekel! Phares!* » spricht?
Das sind die Hermans und Timoleone,
Doch Jener Wahn, er glaubt an diese nicht;
Der Götzentrug hat ihren Blick geblendet,
Wie auch das Herz sich in den Tiefen wendet.

Und es beginnt der Kampf auf Tod und Leben,
Die Schranken sind ein ganzes Weltall nun;
Die Menschheit muss sich aus dem Schlamme heben,
Die wilden Völkerstürme werden ruh'n
Und Fürsten, Völker sich die Hände geben,
Und enden sich der Riesen wildes Thun;
Es naht der *Thor*, den Miölner in den Händen,
Lasst seinen Zorn durch Sühne von uns wenden!

AN EINE EDLE TEUTSCHE FRAU.

1815.

Des Himmel fällt ein wilder Feuerbrand,
 Er bebt vom Widerstreit der Todesblitze;
Kein Sternlein hat des Vaters Huld gesandt,
 Dass er die Fahrte durch die Wogen schutze;
Und bang, verlassen auf dem Felsenstrand,
 Seh' ich die Herrinn, wais und ohne Stütze;
Und tief erbebend ringet sie die Hände,
Ob nicht ein Port sich für den Treuen fände.

Umsonst — umsonst! er muss die Bahn vollenden,
 Es muss der Held nach seinen Thaten zieh'n;
Wer kühn begonnen, darf nicht muthlos enden,
 Der Gute für das Beste nur erglüh'n,

Mög' die Wallkyre ihm das Unheil wenden!
Doch sänk' er auch — ihm wird das Ziel erblüh'n;
Es treibt ihn fort, den heil'gen Streit zu wagen,
Dort liegt sein Leben herrlich aufgeschlagen.

O weine nicht, du treue teutsche Magd,
Es wird der Herr der Liebe Bund nicht trennen!
Geschehen muss, was unsre Ahnung sagt
Und seine Guten wird das Volk erkennen.
Umsonst hat es die düst're Wuth gewagt,
Umsonst hör' ich den wilden Streit entbrennen:
Ein Wort erklang, — das Wort wird ewig klingen;
Ein Licht ging auf, — das wird die Nacht durchdringen.

Der Herr beginnt sein Werk zu offenbaren,
All die verwornen Wege schlingt *ein* Pfad;
Es löst der Widerstreit sich auf im Klaren,
Die Harmonie des Geisterbundes naht.
Das edle Herz kennt Tod nicht und Gefahren,
Es sprach die Zeit das Wort; uns ziemt die That;
In Sturmes Wüthen fühlt sich der Athlete,
Zum Riesenkampf weiht ihn die klein're Fehde.

Und milder wird der Armen heisses Sehnen,
Und wie der Fels sich schaut in stiller Fluth,

Verklären sich in süsser Huld die Thränen,
Im reinen Herzen reine Liebesglut,
Und eine grosse Wahrheit drängt das Wähnen,
So wie des Himmels Licht der Stürme Wuth,
Zurück in des bezwung'nen Busens Räume,
Lebendig sieht sie all die hehren Träume.

Und wie das Immergrün dem Eichenstamme
Mit wehmuthsvoller Minne, an sich rankt,
So steht sie stark, in sich die heil'ge Flamme,
Wenn alles rings verschüchtert flieht und wankt;
Und ob die Welt die Starkmuth auch verdamme,
Sie fühlt es tief, dass nie ihr Glaube schwankt;
Der Freiheit hohe, riesige Gebilde
Vermählen sich mit wundersamer Milde.

Und alles neiget sich der Guten, Reinen,
Und aller Seelen Herrinn steht sie da;
Muth, edle Dulderinn! wir nennen uns die Deinen,
Mit sanftem Troste ist die Freundschaft nah.
Wir wollen deine Thränen mit dir weinen,
Und jeden, der in's teutsche Aug' dir sah,
Den siehst du muthig für den Kampf gerüstet,
Wenn es, zu drängen dich, den Feind gelüstet.

BEI BESTÆTIGUNG DES FORTBESTANDES DER ALBERTINA.

ZUR ERINNERUNG AN HEINRICH AMANN

1818

Es lauscht die Nacht, in stillerhab'nem Prangen,
Entzückt, der nie geschauten Bürgerlust;
Von einem Geist fühlt alles sich umfangen,
Und eine Rührung spricht aus jeder Brust.

Dort, wo uns freundlich Bertholds Bild begegnet,
Des treuen Hüters der geliebten Stadt —
Drängt sich die Menge jubelnd hin und segnet
Den, der so Grosses itzt an Albertinen that.

Neu soll sie blüh'n und neu die Fülle spenden,
Die sie Jahrhunderten aus ihrem Schoose goss;
Des Fürsten Blick will mild zu ihr sich wenden,
Den Glanz erneuen, der sie einst umfloss.

Ja, seine Huld kann nur das Gute wollen,
Stets siegt, wer sich vertrauenvoll ihr naht;
Drum eilt ihm jetzt den reinsten Dank zu zollen,
Mit Liebe zu bestreuen seinen Pfad,

Den zu der Völker Wohlfahrt er betreten;
Wisst, mühsam ist der Fürsten ernste Pflicht; —
Du aber — was mit schüchternem Erröthen,
Dir meine Harfe singt, — verschmäh' es nicht,

Schon früh' war innig dir mein Herz gewogen,
Als mich dein freundlicher Bezirk umfing,
Wo ich des Geistes Nahrung reich gesogen;
Als ich zuerst nach jener Stätte ging,

Wo dein *Jakobi* schläft, der teutsche Barde; —
In solcher Flur, wo alles lacht und lebt,
Da muss erwachen jedes Schöne, Zarte,
Und jeder Sinn der nach dem Höchsten strebt.

Der teutsche Geist, fast überall verschwunden —
Der biedern Väter alte Herzlichkeit,
Wo werden sie noch, wie bei dir, gefunden? —
Ja, nie besiegt vom schweren Druck der Zeit,

Erblicken wir noch unverfälscht die Züge,
Des altgerman'schen Volkes Eigenthum,
Hier, bei des Zähringstammes edler Wiege,
Hier in der Musen stillem Heiligthum.

Wohl mag die Zeit des Volkes Schimmer rauben,
Sie nimmt ihm nur, was sie ihm flüchtig gab,
Doch — darf es fest an inn're Kraft noch glauben, —
Entreisst es sich verjüngt dem nahen Grab.

GEISTESGRUSS AN FRIEDRICH SCHILLER

ZUR ERINNERUNG AN KARL ZELL

WOHL fluthet's in unserm Bardenhain,
  Und der Raum wird enger und enger,
Und viele drängen mit Macht hinein,
  Zu fodern die Krone der Sänger;
Was immer die Hore, die mächtige, bringt,
Aus tausend Harfen herüber klingt.

Doch Wen'gen nur glänzte das seelige Loos,
  Um das sich Jahrtausende neiden;
Nur Göttliches ziehet die Göttinn gross,
  Der Völker Begeist'rung zu weiden;
Aus dieser Sterne hochherrlicher Zahl
Ergreift uns des Einen allmächtiger Strahl.

Stark, wie die Natur, und riesig und wild,
Durchbrach er die irdischen Schranken,
Und, von den Wehen des Lebens erfüllt,
Schien uns sein Geist erst zu wanken;
Bis, in der himmlischen Grazien Chor,
Jungfräulich trat das Schöne hervor.

Und sanfter wurde der stürmische Laut,
Die Kraftlust, die Anmuth zu preisen,
Und der Geist ward mit dem Leben vertraut
Und lauschte dem Rufe der Weisen;
Der Freiheit und Wahrheit tief-innigster Sinn,
Zog zu dem Höchsten, dem Kühnsten hin.

Und wandelnd in ihrem erhabenen Reich,
Und losgezogen vom Staube,
Flog er zur Gottheit, dem Aare gleich,
Den Zweifel besiegte der Glaube,
Bis, tief in Ahnung und Schauen verzückt,
Ein liebender Gott ihn der Erde entrückt.

So steht er in unvergänglichem Glanz
Und lebt in der Edleren Sehnen,
Und mancher Sänger dankt ihm den Kranz
Und mancher die süssern Thränen;

Doch was sein Auge von fern' erahnt,
Dem haben die Zeiten den Weg gebahnt.

Und auferstand die germanische Kraft
  Und krönte das sehnende Hoffen,
Und die Edlern haben sich aufgerafft,
  Und der Tempel glänzet uns offen;
Die Nornen — sie haben das Maas erfüllt
Und ein grosses, reges Leben enthüllt.

Das fasset mit kräftigem Glauben an,
  Und bewahret's treu in dem Herzen!
Orkane drohen, sie ziehen heran,
  Ihr aber durchkämpft die Schmerzen;
Und haltet — das raubt euch nicht Willkühr und Spott —
An *Heimath* und *Sitte*, an *Tugend* und *Gott*.

TEUTSCHLANDS FRAUEN.

(1816.)

Wem soll mein Sang erklingen? wem pocht die volle Brust?
Auf süsser Wehmuth Schwingen, umschwebt mich höchste Lust;
Es stimmen sich die Saiten gar tiefbewegt und leis,
Zum Lied der treuen Minne, zu teutscher Frauen Preis.

Viel süsse Bilder schweben, voll Lieblichkeit und Pracht,
Aus eurem milden Leben in Mannes düst're Nacht;
Ihr glänzt am teutschen Himmel als lichte Sterne vor,
O Frau'n, und von dem Auge hebt ihr den Trauerflor!

Die Buben, die uns schmähen, der Gecken dreiste Brut, —
Ihr seht sie frech sich blähen im aufgeduns'nen Blut;
Wohl lächeln sie der Tugend mit fadem Sklavenwitz
Und drängten gern das Schöne von seinem Königssitz.

Doch fällt von eurem Kranze kein Zweig durch ihre List,
Erkennen muss der Schranze, was Frauenhoheit ist:
Denn wo sich *Hermann* nahte und hob der Söhne Herz,
Kömmt auch *Thusnelde* wieder, und theilt des Helden Schmerz.

Wohl war in Staub gesunken so manches hehre Bild,
Ein Ungethüm zog trunken durch's heimische Gefild;
Das Ungethüm hiess *Mode*; da stürzte der Altar,
Wo teutsche Treu gepranget und Minne keusch und wahr.

Doch hat die Zeit gebrochen schamloser Sitte Joch,
Die Minne ward gerochen; kirrt auch Astarte noch:
Der Taumel wird sich legen, in Gefiona's Hain,
In Hertha's Tempel wieder der Thron der Anmuth seyn.

Ihr hobt euch aus dem Schlamme der schlangenklugen Zeit,
Ihr hauchtet wach die Flamme, so uns zu Kämpfern weiht;
Ihr selbst habt sie gerichtet, die krochen in dem Staub;
Denn euer noch sind Ehre und Treu' und Lieb' und Glaub'.

Und weint auch jetzt auf Trümmern die Hoffnung teutscher Kraft —
Ich seh' ein Licht erschimmern, das jeglich Grosses schafft;
Ihr strahlt so hold an Güte, ihr prangt so reich an Muth
Vor uns, als Himmelsblüthe, und kühlt des Streites Glut.

Ihr habt das Wort begriffen, ihr habt uns wohl erkannt,
Und, ob im Sturm wir schiffen: ihr seht mit uns das Land;
An eurem keuschen Busen erneuten wir den Schwur,
Für Gott und Recht zu leben, und teutsche Freiheit nur. —

Erbleicht uns auch in Thränen der stolze Mannesblick, —
Es sieht ein reines Sehnen nicht nach dem Staub zurück;
Ihr schmückt mit Laub die Urne, mit euch lebt unsre That,
Ihr lächelt, wenn mit Trauern Wallhalla's Bote naht! —

AN FENELON-WESSENBERG.

BEI SEINER RÜCKKEHR AUS ROM

1818.

Sey willkommen uns im Vaterlande,
Sey willkommen, theurer Gottesmann,
An dem treu ehrwürdigen Rheinesstrande,
Wo die Brust dir wieder athmen kann!

Freudig strömt dir unser Herz entgegen,
Das, mit deinem Werthe längst vertraut,
Heiss erflehte Gottes reichsten Segen
Dir und deinem Werk, das du gebaut.

Tückisch stellten deiner Feinde Schaaren
Zwischen dir sich und der Kirche Haupt;
Doch es trotzet jeglichen Gefahren,
Wer so rein, wie du, an Christus glaubt.

Uns'rer Kirche Freiheit zu erretten,
Trat'st du froh die schwere Reise an,
Und zerbrachest feiler Arglist Ketten,
Und ein Teutscher sprach im Vatikan.

Was dir Höflingsschlauheit auch bereitet,
Redlichkeit siegt über feige List,
Und der Wahrheit starker Herold schreitet
Kühn die Bahn durch, die umnachtet ist.

Mag man gleich der Wahrheit Wort nicht hören,
Steht sie fest doch auf dem ew'gen Grund,
Kann aus eig'nem Reichthum sich ernähren,
Aber nimmer schweigt ihr Göttermund.

Ende kühn, was herrlich du begonnen,
Denn des Zeitgeist's ernste Majestät
Hat dir jede Seele schon gewonnen,
Wo noch hoch der Sinn für Freiheit steht.

Denn es gilt den Riesenkampf zu wagen,
Für den Menschensinn und den Verstand;
In die längst gesprengten Ketten schlagen
Will sie wieder frecher Dummheit Hand.

Diese aber wird im Kampfe fallen,
  Ihrer Pfeile Kraft erlahmet hier,
Deine Worte werden stärker schallen,
  Streitet doch des Höchsten Kraft mit dir.

SENDEBRIEF

ZUR FEIER DES ACHTZEHNTEN OCTOBERS

Seid mir gegrüsst im heiligen Flammenkreis,
  Seid mir gegrüsst, geliebte teutsche Brüder!
Auch an dem Jura, an der Alpen Eis,
  Erklang die Kunde eu'rer Feier wieder.

Und weil ihr all' versammelt steht,
  Die ew'gen Sterne über euch zu Zeugen
Und zu dem Gott der Väter fleht,
  Dem rings im Staub sich die Naturen beugen —

So glüht es auch in mancher Schweizerbrust,
  So klopft es laut und heiss mit kräft'gen Schlägen,
Denn eines Geistes sind wir uns bewusst,
  Und eine Hoffnung tritt uns reich entgegen.

Wir können nicht in eure Reihen treten,
  Drum steigt es auf zu dessen Sternenhallen,
Vor dem wir all' in Lieb' und Eintracht wallen,
  Drum steigt es kühn in heiligen Gebeten.

Wir alle sind aus einem Stamm' entsprossen,
  Wie auch die Hand der Zeiten uns getrennt,
Und wie's der Ahnen Willkühr auch beschlossen:
  Es kommt die Zeit, die neu uns Brüder nennt.
Drum fliessen uns auch teutschen Volkes Tränen,
  Und unser ist des teutschen Volkes Glück,
Mag sich der Zwitter nach dem Franken sehnen,
  Der edle Schweizer kehrt zu euch zurück;
Wo gleiche Hochgefühle sich entzünden,
  Da müssen sich die Völker wieder finden.

Ein hohes Beispiel ist uns aufgegangen,
  Ein kräftig Mahnen zog durch alle Gau'n,
In allen Edlen zieht ein heiss Verlangen
  Der Vorwelt Glorie wieder aufzubau'n;
O lasst den schönen Funken nicht ersterben,
  Entrinnen wir dem schmählichen Verderben!

Der Aberwitz entweich' aus unsern Hallen,
  In unsern Tempeln sey der alte Gott,

Zu dem wir fromm wie uns're Väter wallen,
Entwaffnen wir der Nachbarn feilen Spott;
Religion und Freiheit, Recht und Wahrheit
Umschweben uns in allverjüngter Klarheit!

Fluch und Verderben allen Völkerschindern,
Das Knie gebeugt gerechter Majestät!
An's Kreuz mit ihm, der frech es wagt zu hindern
Dass nicht im Volk der Freiheit Geist ersteht!
An's Kreuz, der feilschet mit des Volks Vertrauen,
Und Zwietracht sä't in friedlich-freie Gauen.

Und wer der Teutschen und der Schweizer Ehre
Durch faden, fremden Affenprunk entweiht,
Und wünscht dass unser Volk ein Bastard wäre—
Der falle in den mächt'gen Arm der Zeit!
Den Tugendmörder-und den Stutzerhorden
Entringen wir den Dolch mit dem sie morden!

Seid gut und fromm und wahr, wie eure Väter,
Und übet ohne Falsch das heil'ge Recht;
Dann geht uns auf ein neuer Freiheitsäther,
Und Segen kömmt herab auf das Geschlecht;
Und wird sich Alles auch zu Baal bekennen, —
Nur für Jehova werden wir entbrennen.

AN DIE TEUTSCHEN.

1813

Teutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht.

Th. Körner.

Geliebtes Volk der freien teutschen Eichen,
Dir jauchz' ich glühend meinen Hochgesang;
Wenn alle Hoffnungssterne dir erbleichen, —
Verzweifle nicht; der Retter säumt nicht lang.
Ein Ringen geht durch deine bessern Geister,
Der Riesenkampf beginnt mit der Gewalt,
Und finden wird sich der erhab'ne Meister,
In deines alten Genius Gestalt.

Der Teutsche will aus seinem Schlaf erwachen,
Nicht zweimal winket ihm die Hoffnung leer;
Die Loosung muss durch alle Gauen krachen,
Verschüchtert flieh'n seh' ich das Eulenheer.

Denn Freiheit gilt es, Recht und Licht und Leben,
  Und schwere Thränen lasten ungerächt;
Doch wird uns Trug nicht förder mehr umschweben,
  Noch lebt der Väter biederes Geschlecht.

Es lebt und schafft in manchem hohen Herzen,
  Und teutsche Treue schlägt noch heiss und stark;
Wenn einst auf's neu sich unsre Himmel schwärzen,
  Dann leuchten sie auf der Tyrannen Sarg.
Des Sieges Bürgschaft haben wir gefunden,
  Sie liegt in uns, in unserm alten Muth;
Und adeln werden ihn des Volkes Wunden,
  Zur Flamme hellet sich die Jünglingsglut;

Der feile Knecht mag um die Stufen kriechen
  Wo Stolz und Aftergrösse feig sich bläh'n,
Und möge dort in Ueppigkeit versiechen;
  Doch Männerkraft soll uns're Zeit noch seh'n.
Wir wanken nicht, wir geben's nicht verloren,
  Was uns gebot der ernste Genius;
Die Wahrheit bleibt im Wirbeltanz der Horen,
  Und es zergeht nur, was zergehen muss.

Rings von der Elbe und des Harzes Krone,
  Und von der Spree und von dem alten Belt

Bis zu dem Rhein und zu der Jungfrau Throne,
Hat *eine* fromme Flamme uns erhellt.
Das alte Volk der herrlichen Germanen
Wird festen sich in einem neuen Bund,
Thut sich die Treue und die Kraft der Ahnen
Durch teutschen Sinn und teutsches Handeln kund.

AN EINEN HOHNBUBEN.

1819

Was geiferst du mit frechem Hohn
  Uns unsern Glauben an?
Fest steht der Glaub' auf seinem Thron:
Es lebt der Herr, Christ ist sein Sohn,
  Dem wollen wir uns nah'n.

Wir nahen ihm und beugen hier
  Vor ihm das stolze Knie;
Nur vor Tyrannen stehen wir,
Nur Sklavenstolz verachten wir,
  Und lachen eitler Müh'.

Gerippe, das in Seide prangt,
  Das auf sich bläht zum Gott;

Es naht der Tag, das Leben bangt,
Er rasselt schon, der dich verlangt
Und bleich verstummt der Spott! —

Wo ist dein üppig Prachtgewand?
Der Moder frass es schon;
Bald streckt er auch nach dir die Hand;
Ihn, den du nie im Glück erkannt,
Erkennst du nun im Droh'n.

Der Blitz trifft nicht die Hütte nur,
Er sengt auch den Pallast;
Verschwinden wird des Stolzen Spur,
Nur eine Krone schützt Natur,
Die du verachtet hast.

Und hast du nur im Schlamm gelebt,
So stirbst du auch im Schlamm;
Den Frommen nur tilgt keine Zeit,
Zu krönen ihn, hat Ewigkeit
Den Brautkranz schon gewebt.

Siehst du, die Wage in der Hand,
Den ew'gen Richter nah'n?

Siehst du den Cherub von der Wand
Des Himmels, der in Flammen schwand,
Das Rache-Schwert empfah'n?

Zertheilen wird es Trug und List,
Und jede Larve fallt.
Mit ihm jedoch, dem grossen Christ
Lebt, wer sein Auserwahlter ist,
Und treu an Liebe halt.

AN F. WEISSGERBER.

Wenn's finster ward in deiner Jugend Tagen,
Wenn Hoffnung dir ihr Schwanenlied gesungen,
Umsonst der starke Geist sich aufgerungen,
Und machtlos fiel den tödtlich-stummen Klagen;

Freund! hörtest nie du eine Harfe schlagen,
Die, auch auf Pfaden wundersam verschlungen,
In's Heiligthum des innern Sein's gedrungen,
Und Antwort gab auf die geheimsten Fragen?

O lausche jetzt auch diesem Harfentone,
Der, wie der Blitz durch seinen Nebelschleier,
Hervor durch deine Schauernächte dringt:

Den jungen Tag verkündigt seine Feier,
Der Himmel öffnet sich dem, der den Sieg erringt,
Der Friede naht und Freiheit reicht die Krone.

WAS UNS JUNGEN NOTH THUT.

1813.

SAGT, was ist uns Jungen noth,
Was der Zeiten ernst Gebot?
  Thue recht und fürchte nichts
  Von der Macht des Bösewichts!

Aus dem Herzen spricht der Gott,
Lügenkünste sind ihm Spott;
  Nur der Glaube, fest und warm,
  Ist des Muthes Schild und Arm.

Fröhne nicht der üpp'gen Lust,
Rein, ein Tempel, sey die Brust;
  Lust macht dich zum siechen Knecht
  Und du opferst Muth und Recht.

Höre nicht den falschen Klang,
Lockender Verführung Sang:
  Klugheit nennet sich der Baal,
  Der den wahren Gott uns stahl.

Schmähe die Begeist'rung nicht,
Die aus edlen Herzen bricht;
  Diese sey im argen Schlamm
  Dir ein fester Hort und Damm.

Für das Gute sollst du glüh'n,
Für das Recht zum Kampfe zieh'n;
  « *Kurzer Sieg ist früher Tod* »
  Durch die Nacht zum Morgenroth.

Dringt das Laster ein mit Macht, —
Rette dich aus seiner Nacht;
  Gürte dich mit Gotteskraft,
  Wenn im Siechthum viel erschlafft.

Mahne rings zum bessern Bund,
Warne vor dem Höllenschlund;
  Stehe mit gezücktem Schwert
  Dem, der keine Tugend ehrt.

Brause kühn, du junges Blut,
Wo die Trägheit üppig ruht;
  Jage aus dem Sündenschlaf,
  Den der Fluch des Herren traf.

Fürchte Gott und thue Recht,
« *Niemands Herr und Niemands Knecht*, »
  Dem Gesetz nur unterthan,
  Breche du dem Guten Bahn!

DES JÜNGLINGS CONRADIN VON HOHENSTAUFEN ABSCHIED.

1821.

ZUR ERINNERUNG, AN J. ZENTNER.

Weg, Sing und Sang! weg, eitles Spiel der Leier!
Es ruft die That, das grosse Leben ruft;
Ich fühl' in mir ein höh'res Gotterfeuer,
Es steigt mein Geist aus dieser Mumiengruft;
Gefallen sind vom Auge mir die Schleier,
Mit Frühlingsbalsam stärkt sich rings die Luft;
Bestürtzt entflieh'n die finsteren Dämonen,
Auf's Neue soll des Reiches Hoheit thronen.

So zieh' ich aus, mein Erbe zu erringen,
Und teutsche Jugend gürtet mir das Schwert;
Mir sagt der Geist, sie werd' es einst vollbringen
Das grosse Werk, nach dem ich heiss begehrt.

Verworren seh' ich zwar den Knaul sich schlingen,
Das Schicksal lau'rt bei meiner Väter Heerd;
Doch lau'r es auch, mag mich der Kampf verderben, —
Als Staufe will ich, will als Teutscher sterben.

Es winkt der Ahn mir von den seel'gen Höhen,
Des Vaters Geist flammt aus dem Grab mich an,
Drum will ich kühn den Riesenstreit bestehen
Und furchtlos wandeln ihre Heldenbahn.
Das Reich des Rechtes kann nicht untergehen;
Es siegt ob Fürsten und ob Völker-Wahn;
Von dieser Hoffnung stark empor getragen,
Treibt's mich hinaus, das blut'ge Spiel zu wagen.

Drum auf, ihr Freunde, die ihr laut geschworen,
Zu schützen Staufenruhm und teutsche Treu —
Ein neuer Tag wird unserm Muth geboren,
Der macht uns siegen oder ewig frei.
Wir haben Alles, nicht uns selbst verloren,
Dem, der an sich glaubt, steh'n die Himmel bei;
Der Glaube hat die Götzen einst vernichtet,
Und der Tyrannen blinde Wuth gerichtet.

Der Glaube soll in uns auch wieder lodern
Das Todesbanner trägt euch Conradin

Voran in's Lanzenspiel; sein Recht zu fodern,
  Giebt er sich gern zum blut'gen Opfer hin.
Wie lange soll die Jugendkraft noch modern,
  Indessen rings Verrath und Willkühr blüh'n?
Anjou! heraus, dich ruf' ich in die Schranken,
  Heraus das Schwert, ich werde dir nicht wanken!

Doch ihr, o Freunde, Zeugen meiner Leiden,
  An deren Brust ich wonnereich geruht,
Und du, o Bertha, die der Minne Freuden
  Mir tröstend gab in sanfter Himmelsglut —
O wollet nicht von eurem Jüngling scheiden,
  Verströmt auch ungerächt sein teutsches Blut.
Lebt wohl! das Hüfthorn hör' ich mahnend schmettern,
  Schon braust die Schlacht heran mit ihren Wettern.

So reich' ich euch noch einmal meine Rechte,
  Freund' und Geliebte, treu in Noth und Tod.
Wir hassten stets das Niedrige, das Schlechte,
  Und lachten der Gefahr, die uns bedroht;
Drum auf! das Schwert gezückt auf Anjou's Knechte,
  Schon strahlt um uns ein blutig Morgenroth.
Heil dir mein Volk, in Teutschlands stolzen Gauen,
  Du sollst mich nie mehr, denn als Sieger, schauen!

GESANG UND THAT.

ZUR ERINNERUNG AN HEINRICH ZSCHOKKE UND AN SCHINZNACH

IM JAHRE [illegible].

Es suchen viel Dichter in mancherlei Weisen,
Was wahr und was gut und was ewig, zu preisen;
Es wecken die Harfen mit lieblichem Klang
In mancher begeisterten Seele den Drang.

Doch sage, was krönet der Herrlichen Streben,
Was schaffet dem Sange Vollendung und Leben?
Es ist nur die frische, lebendige That,
Die kühnlich dem Schlechten entgegen trat.

Das Lied und die Kraftthat sind innig verschwistert,
Sie ziehen durch's Leben, von Wolken umdüstert;
Sie trennen die Nebel und bringen den Tag,
Und wecken, was lang' in dem Todesschlaf lag.

Der Sang, als der Herold mit mächtigen Schwingen,
Sucht Kunde von Grossen der Vorwelt zu bringen;
Er bricht ob der Feilheit und Ohnmacht den Stab,
Und bettet gefallenen Helden ihr Grab.

Doch sieh', es kömmt auf viel kühneren Wogen,
Der Held nach dem rüstigen Boten gezogen;
Er lehnet die Harf' an den fröhlichen Tisch,
Und wählet das Schwert sich, das flammende, frisch.

Wenn Hochmuth gebrochen im Staube sich windet,
Der Jubel der Heimath die Siege verkündet:
Dann wird's in der Brust ihm so heimlich und weich,
Dann fühlt er beim Spiele der Töne sich reich.

Er sitzt in der Halle mit düsterem Schweigen,
Wenn feige Geschlechter zur Ohnmacht sich neigen;
Ihm rufen, wenn Stürme der Gegenwart droh'n,
Die Tage, die längstens vorübergefloh'n. —

PHANTASIE AUF DEN TRÜMMERN DES ZÆHRINGER SCHLOSSES

AN KARL FREIHERRN VON RODER

DER Dichter steht, das goldne Haar umwunden,
Doch rühret ihn der Krone Flimmer nicht:
Ein schuldig Opfer hat der Gott gefunden,
Der in sein Herz, und aus dem Herzen spricht.

Doch er, mit seinem sinnig-stillen Wesen,
Flieht schamerröthend aus des Jubels Drang,
Und will am Busen der Natur nur lesen:
Mein dunkles Lieben schwellt des Dichters Sang.

Wo, längst zertrümmert, unter alten Rüstern,
Die Burg sich hebt, winkt ihm die Sehnsucht zu,
Er hört in ihr der grossen Vorzeit Flüstern,
In Eichenschatten und in Bergesruh'!

Und Heldenbilder, edlige Gestalten,
  Sie schweben ihm vorbei mit süssem Gruss,
Und unsichtbar, mit Liedes Allgewalten,
  Fasst ihn der Freiheit mächt'ger Genius.

Er sieht die Kämpfer für der Menschheit Ehre,
  Zum Schirm der Unschuld flammenhell das Schwert;
Für Frauenhuld erprobte Ritterwehre,
  Und süssen Tod für Vaterland und Heerd.

Da ruft er trüb, vom mächt'gem Schmerz bezwungen:
  » Wo seid ihr, all' ihr theuern Bilder, hin?
» Wo sind die Harfen, die so süss erklungen,
  » Und seh' ich nie mehr jene Eichen blüh'n?

» Die stolzen Eichen, deren Riesenschatten
  » Die Grösse jener Heldenseelen glich,
» Als nimmermehr von sturmbedrängten Gatten
  » Das teutsche Heldenweib im Kampfe wich.

» Als Jünglingstreue herrlich sich bewährte,
  » Dem Zarten sich das Kräftige vermählt,
» Und die *Begeistrung* Heldenmuth verklärte,
  » Wenn sie ein würdig Kampfziel sich gewählt.

» Doch ach! nun halten streitende Dämonen
» In wilder Eifersucht die Welt bewacht;
» Zerfallen sind die Völker mit den Thronen,
» Und gegen Völker rüstet sich die Macht.

» Das Sonnenlicht des Geistes soll verschwinden! » —
» So ruft der Eine trunken aus im Wahn;
» Der Andre leuchtet *Kindern* nur und *Blinden*
» Und seine Freiheit wird ein Weltorkan. » —

Mit Wehmuth blickt der Dichter auf die Trümmer,
Wo Berthold einst, der Städte Freund, gehaus't,
Nur matt erhellt sie noch des Abends Schimmer,
Von Windes Rauschen schauerlich durchsaus't.

Doch wie er, sinnend nach der Vorwelt Tagen,
Auf Fittigen der Pantasie entschwebt,
Da sieht er, wie von Gott empor getragen,
Den Riesenbau, der auf dem Plan sich hebt.

Und hell erglänzt von seiner Kuppel Spitze
Das Kreuz hinüber zu dem Bertholdschloss;
Da fühlet er der Ahnung dunkle Blitze
Durch alle Herzenstiefen, lieblich gross.

Er sinkt auf's Knie, und hebt die Gluth der Blicke
Wie jene Spitze, in die Sonnenflur;
Die kühne Schöpfung söhnt ihn dem Geschicke,
Und weis't ihm neu des grossen Geistes Spur.

Und ernst scheint sie hinüber ihm zu rufen:
» Zerfallen ist das Werk von Menschenhand,
» Ich aber rage auf den ew'gen Stufen
» Vom Erdenplan in's Geistervaterland.

» Ein Gott hat mich aus Irrdischem gegründet,
» Doch sein Gedanke gab mir Ewigkeit;
» Drum ihm, und nicht dem Zwergenvolk, verbündet,
» Steh' ich; ein kühnes Bild der Heldenzeit.

» Sie können mir den äussern Schimmer rauben,
» Mein Ganzes glänzt in ewig-gleicher Pracht;
» Zu Gottesminne, Treu' und Ruhm und Glauben
» Sind oft durch mich die Schläfer aufgewacht. » —

Und plötzlich tönen feierlich die Glocken
Und zeugen das Gehörte klar und laut;
Es will so heimlich ihn hinüber locken,
Er fühlt mit höhern Mächten sich vertraut.

Da fasst er sich, ihm schwindet all das Sehnen,
Die treue Maid des Herzens schwebt ihm dar,
Und ruft ihn leis, mit wundersüssen Thränen,
Zur Tempelhalle vor den Hochaltar.

Und wonneseelig an der Jungfrau Busen,
Setzt er die *Myrthenkrone* sich auf's Haupt;
» Das ist, so ruft er, höchster Lohn der Musen,
» Das ist die *Krone*, die kein Schicksal raubt. »

Wenn Glaub' und Freiheit seinen Geist verklären,
Muss auch das Herz im Minnelenz erglüh'n:
Vor Gott ein Kind; ein Mann, wenn Stürme währen,
Sieht er in Lieb' die ew'ge Jugend blüh'n.

II SCHWEIZERISCHER LIEDERSAAL.

Wo sind hier Spuren, dass wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiss, der rede!

SCHILLER, TELL.

AN DIE EIDGENOSSEN HOCHTEUTSCHER LANDE.

1815.

Gruss Euch, geliebte Brüder, aus teutscher Männer Mund,
Ihr zwei und zwanzig Glieder im edlen Freiheitsbund!
Nicht habt ihr uns vergessen, ihr habt uns stets geliebt,
Ob Zwingherrn auch vermessen den Frieden euch getrübt.

Ihr schluget ihre Schaaren; es strömte Söldnerblut,
In Tagen der Gefahren, um Tell's Freiheitshut.
Ihr gabt zuerst das Zeichen von des Gesetzes Reich,
Dass vor gethürmten Leichen entwich der Hochmuth bleich.

Von euern Alpen dröhnte der Freiheit Donnerwort
Und riss, was ihrer höhnte, wie eine Lauwe, fort.
Stark, wie die Eisesriesen, und rein wie eure Seen,
Sah man in Schluchten und Wiesen, auf Berg und Thal euch steh'n.

Da schwoll in blut'gen Bächen der Freiheit stolzer Strom,
Doch nicht für wildes Rächen; ihr schütztet nur den Dom,
Den alten Dom des Landes, der ew'gen Bünde Glanz,
Und aus der Glut des Brandes ergrünte des Friedens Kranz.

Doch fremde List hat geschieden, was nie sich trennen sollt',
Und bracht' auf langen Frieden Hoffahrt, Verrath und Sold.
  Da wurde manch ein Freier gedung'ner Fürstenknecht,
  In goldner Knechtschaft Feier verbleichten Ruhm und Recht.

Die Priester und die Ritter erhoben sich mit Macht
Und drohten wild und bitter der Freiheit ew'ge Nacht.
  Noch einmal ward geschlagen helvetisch-wilde Schlacht,
  In Schindeleggi — Tagen, in Brudersholzes Nacht.

Da ist der Fremde kommen; die Eichen sinken um,
Und Brüder, wuthentglommen, verrathen das Heiligthum.
  Doch auch die Fürsten zittern; es stürzt das alte Reich,
  Es herrscht in Kampf-Gewittern ein Held, dem Nordlicht gleich.

Da kam der Sturm von Norden, da sauste teutsches Schwert
Und würgte die Franken-Horden und reinigte den Heerd;
  Und teutsche Kraft kam wieder, und vor dem Runenlied
  Verstummte rings die Hyder, wie sie auch Gift gesprüht.

Da ging ein ernstes Trachten durch alle Gauen hin,
Ein Sklavendienst verachten, ein zornig Freiheitglüh'n;
  Die Dagonsbilder sanken, es strahlte neu das Kreuz,
  Es floh unteutsches Wanken, und fremder Sitte Reitz.

In's Herz der teutschen Mannen quoll neu der Väter Blut
Und trieb mit Hass von dannen unreiner Lüste Glut;
Dem erustern Trachten neigte sich selbst der Frauen Sinn
Und nur dem Einen beugte das Knie der Jüngling hin.

Da sah's ergrimmt die Hölle und sann auf neuen Streit,
Die reingewaschne Stelle — bald ward sie frisch entweiht;
Es ward dem Geist gelogen, es ward dem Bund gehöhnt,
Der, stark in Kampfes Wogen, das Eine tief ersehnt.

Doch nimmer wird gelingen unheil'gem Volk der Sieg,
Und einst zerreisst die Schlingen die Kraft, so lange schwieg;
Dem Volke der Germanen wird leuchten einst ein Tag,
Davon das grosse Mahnen uns all belehren mag.

Und aller Hass wird schwinden und schweigen jeder Groll,
Und alles sich verbinden, was sich verbrüdern soll.
Zu seiner Quelle kehren wird dann der alte Rhein,
Der mächt'gen Alpenwehren der wilde Belt sich freu'n.

Drum wollt auch ihr nicht lassen vom alten ew'gen Bund,
Das Fremdthum feindlich hassen; in eurer Seen Schlund
Begraben, was euch kürzte, der alten Freiheit Ruhm,
Und frisch, was Neid euch stürzte, erbau'n, das Heiligthum.

VATERLANDS-GRUSS.

AN J. C. VON ORELLI.

WIR grüssen dich, o Land der Kraft und Treue,
Nimm unsern Gruss, geliebtes Vaterland!
Hell flammt dein Bild in uns'rer Brust auf's neue,
Das, ach! umtrübt von mancher Wolke stand.
Doch, was auch rings verwittert, —
Dein Bund wird nicht erschüttert,
Wenn Gott mit uns, mag auch die Hölle nah'n,
Wir wandeln fest die alte Heldenbahn.

Wir haben's uns in tiefster Brust geschworen,
Dir treu zu seyn, im Leben wie im Tod!
Wohl geht der Sieg, — die Ehre nie verloren,
Die retten wir, wenn je uns Schmach bedroht.

Doch, was auch rings verwittert, —
Dein Bund wird nicht erschüttert;
Wenn Gott mit uns, mag auch die Hölle nah'n,
Wir wandeln fest die alte Heldenbahn.

Manch Heiligthum ist schmählich eingesunken,
Das fremde Gift zerfrass der Freiheit Saat,
Doch haben wir es immer eingetrunken,
Und fluchen dem, der mit dem Zauber naht.
Was rings die Zeit verwittert, —
Dein Bund wird nicht erschüttert;
Wenn Gott mit uns, mag auch die Hölle nah'n,
Wir wandeln fest die alte Heldenbahn.

Das grosse Bild von altem Schweizerruhme,
Das einst geflammt in aller Völker Nacht,
Es zieht uns neu zu seinem Heiligthume,
Und neue Lieb' ist herrlich aufgewacht.
Was rings die Zeit verwittert, —
Dein Bund wird nicht erschüttert;
Wenn Gott mit uns, mag auch die Hölle nah'n,
Wir wandeln fest die alte Heldenbahn.

Nicht starben aus die *Tells* und *Winkelriete*,
Es brauset rings der Freiheit Feuermeer,

Und in der Alpen heiligem Gebiete
Geht noch ihr Geist, und waltet stolz und hehr.
Was rings die Zeit verwittert,
Dein Bund wird nicht erschüttert;
Wenn Gott mit uns, mag auch die Hölle nah'n,
Wir wandeln fest die alte Heldenbahn.

Es ringt die Welt im grossen Riesenstreite,
Sie sucht das Gut, das Männerkraft uns gab;
Der Gott, der uns zur starken Vorhut weihte,
Bereitet rings der Zwingherrschaft ihr Grab.
Wir aber, unerschüttert,
Was rings die Zeit zersplittert,
Und wie die Fluth der Völkerwallung bricht, —
Steh'n für der Freiheit ew'ges Morgenlicht.

DAS LIED VOM TELL.

Wer naht heran mit grosser Kraft
Und feierlichem Blick?
Es scheint, ihm habe weggerafft
Ein tiefer Gram sein Glück.

Es ist der bied're Schütz, der Tell,
Den Guten lieb und hold;
Sonst war sein Auge klar und hell,
Sein Herz so treu wie Gold.

Nun aber blitzt es wild und kühn,
Und Aufruhr schwellt die Brust;
Ein feiler Zwingherr reitzte ihn,
Der keiner Schuld bewusst.

Er brachte blut'ge Thränen ihm,
  Verzweiflung seinem Haus;
Drum hob sich freien Mannes Grimm,
  Drum zog der Schütz' hinaus.

Dort stellt er sich in's nahe Holz,
  Und lauscht dem Wildthier ab;
Es kommt der Vogt zu Rosse stolz,
  Er kommt zu seinem Grab.

Die Höll' im Busen, Rach' im Blick,
  Spornt er das scheue Ross,
Zur Seite folgt sein schlimm Geschick,
  Und hinter ihm der Tross.

Da bricht die düst're Wolke los,
  Der Rächer fährt heran,
In's falsche Herz dringt das Geschoss,
  Und macht sich grause Bahn.

Und wie der Lindwurm noch sich wühlt,
  — Traf ihn des Ritters Speer —
Des Herren Arm der Wilde fühlt,
  Und grass stiert er umher.

Und oben schallt's, wie Sturmesweh'n :
« Dies ist Tyrannenlohn,
» Der Hölle Machwerk muss vergeh'n,
» Schwer richtet sich der Hohn. » —

Der Herr ist gross und keiner mehr,
Und Freiheit ist sein Reich;
Käm' auch der Teufel ganzes Heer,
Wir bangen nicht vor euch !

Stark bist du, edle Freiheitskraft,
Und gross, du Freiheitsheld!
Was auch des Bösen Rath erschafft,
Es bebt vor euch und fallt.

Heil, Heil, dem edlen Mannerbund,
Der einst das Grösste schuf!
Auch uns, in dieser Feierstund',
Erklang der hohe Ruf.

DER SCHWUR IM RÜTTLI.

AN F. J. SCHNELLER.

Wie leuchtet ihr so herrlich, milde Sterne!
Wie flammt so rein ihr in dem Aethergold,
Als ob ein Ruf von euch verkünden wollt'
Die hehre Fei'r durch aller Zeiten Ferne!

Ja! kündet's laut durch aller Zeiten Reihe,
Und schreibt die That in der Geschichte Buch,
Wie abgewälzt ein Volk von sich den Fluch,
Und Grosses that durch Eintracht, Muth und Treue.

O seht, sie nähern sich vom stillen See, die Kähne;
Sie steigen aus auf dem geweihten Strand,
Und einer beut dem andern Gruss und Hand,
Und einer weint des Andern Männerthräne.

Und wo der Selisberg, im Zweiggewande,
Herabblickt auf den See und auf die Matten,
Und riesig wirft in's Wellenspiel die Schatten,
Da lagern sich die Männer der drei Lande.

Ein hoher Ernst, — der Ernst der Todesweihe —
Und edler Gram durchstrahlen ihre Brau'n,
Die Blicke fromm und klar gen Himmel schau'n,
Ob er Erleuchtung wohl und Kraft verleihe.

Da wird ein hoher Schwur zu ihm geschworen,
Der, ewig gleich, des Weltalls Wage lenkt,
Und Throne baut und in den Staub versenkt,
Und schrecklich ist dem Frevler und dem Thoren.

Sie wollen die Tyrannenmacht verderben,
Die Zwingburg soll zerfallen in den Staub,
Entreissen wollen sie den alten Raub,
Der Freiheit ihr Palladium erwerben.

Und ihren Schwur — ihn hat der Herr vernommen,
Sein Wort ertönt im Zorn wie ein Orkan;
Ein Donner fahrt, als Rachebot', heran,
Des Zwingherrn Schale steigt, der Tag ist kommen.

Gebrochen kracht das Felsennest darnieder;
Es saust das Schwert von Melchthal durch das Schloss;
Aus *Sarnen* flieht der Knechte feiler Tross;
Die *Wolfenschiess* erblickt den Tag nicht wieder.

Und auf den *Firnen* lodert rings die Flamme,
Das Morgenroth der Freiheit zu verkünden;
Das Jubelhorn erschallt aus Berg und Schlünden,
Und alle *Zweige* sammeln sich zum *Stamme*.

Und ernste Rührung fasst die Eidgenossen,
Als nun des Jubels erste Inbrunst schwieg;
Zu ihm! zu ihm! er gab die Kraft, den Sieg!
Und Alle knie'n, von Andacht überflossen.

ARNOLD VON WINKELRIED.

AN D. FREY ZU TROGEN.

Wohl haben dich die Herrlichsten besungen;
  Wohl bleibt bei deiner That, bei deinem Bild,
— Mit Sieges Lust das trunk'ne Herz erfüllt —
  Der Freie steh'n, und aller Zeiten Zungen
Ertönen dir in einem Feiersang;
  So nimm auch dieses Lied; mit jauchzendem Entzücken
Bring' ich's der Kraft, so die Gewaltthat zwang,
  Und weide mich an deinen stolzen Blicken!

Ein Glanzgestirn ist jedes Freien Leben,
  In Seraphsschöne leuchtet's durch die Nacht,
Gesunkne Seelen will es stark erheben,
  Und jedes Hochgefühl ist aufer wacht;

Wenn düster wie durch Trauertage beben,
Dann tröstet uns die wunderbare Pracht;
Des Jünglings still verborg'ne Kräfte lauschen,
Und ein Gesang ertönt, wie heil'ges Eichenrauchen.

Seh't ihr sie nah'n, die Schaaren der Tyrannen?
Auf tausend Speeren blinkt der sich're Tod;
Der Mutter Blut, des Säuglings Thränen rannen,
Sie würgte frech der Schrecklichen Gebot; —
So zieh'n sie in's Gebiet der freien Mannen,
Und auf zum Kampfe mahnt die fürchterlichste Noth,
Das Zwingherrn-Banner spornt die Legionen,
Und Gräuel haust, wo Fried' und Liebe wohnen.

Da macht sich auf das Häuflein der Getreuen,
Ein Geist der Freiheit hat sie all' durchblitzt,
Sie mögen nicht die Riesenfehde scheuen,
Denn sie erkennen, dass der Herr sie schützt;
Und alle wollen sich dem Tode weihen,
Und jeder hat den sichern Pfeil gespitzt;
Und breitet auch den Fittig das Verderben —
Der Schweizer kann nur siegen oder sterben.

Doch herrlich soll des Sieges Morgen tagen,
Sie treffen sich im ernsten Todesfeld,

Und es beginnt ein fürchterliches Wagen
  Und blutigroth hat sich der Tag erhellt;
Doch nimmer kann der kühne Muth erjagen,
  Was ihn mit stolzer Siegeslust geschwellt;
Denn undurchdringlich schaaren sich die Rechen,
  Und keine Kraft vermag die Mau'r zu brechen.

Da tritt — indess mit schwellendem Vertrauen
  Der Mörder stahlgerüstete Phalanx noch steht —
Ein Mann hervor; mit glaubiger Ahnung Schauen
  Kniet er zur Erd' und blickt hinauf und fleht :
« Verderbe sie, die uns bedroh'n mit wildem Hasse,
  Lass weh'n den Sieg, wo deine Streiter sind ! »
Drauf zu den Brüdern : « Sorgt für Weib und Kind! »
  « Ich bahn' euch, Eidgenossen, eine Gasse ! »

Und mächtig stürzt — und Grauen zieht heran —
  Er auf der Ritter starre Eisenmenge,
Und zehn der Partisanen fasst er an,
  Umfasst mit Kraft sie nach des Leibes Länge;
Und in die Brust, mit hohem stolzen Muthe,
  Drückt er den grausen, sichern Tod hinein,
Und athmet aus in seinem edlen Blute; —
  Doch sieh', geöffnet sind des Feindes Reih'n.

Und Mann auf Mann, mit wilder Streiteslust,
  Dringt in die offne Gasse der Bedränger,
Bald wühlt das Schwert in ihrer falschen Brust,
  Und ihre Schaaren halten sich nicht länger;
Denn auf der Freiheitsbanner heil'gem Weh'n
  Seh'n sie die Nemesis mit hohlen Todeszügen,
Und dieser Gorgo kann kein Auge steh'n,
  Denn Gott ist Gott und straft die Macht der Lügen.

Gepriesen sey, du starker, bied'rer Held!
  Durch alle Zeiten soll dein Lob ertönen,
So lang das Grosse freie Herzen schwellt,
  Wird deine That der Enkel Dank bekrönen,
Und wo ein Edler für die Freiheit fällt, —
  Wir zählen ihn zu deinen treuen Söhnen;
Kein Obelisk, kein glatter Marmorstein,
  Nein, gleiche Thatkraft soll dein Denkmal sein.

Und wenn der Zeiten Drangsal uns ummauert —
  Du lehrst uns mächtig eine Gasse brechen;
Du rufst ihm, der in heil'gem Schmerze trauert:
  « Sey stark und fest, Gott wird den Meineid rächen;
« Wenn Euch des Abgrunds ganze Macht umschauert,
  » Wenn Teufel sich an's Heiligste erfrechen; —
» Sey stark; du hast ein Schwert, ohnmächtig ist die Nacht;
  » Sey rein und fromm, denn Gott nur hat die Macht! — »

DIE SCHLACHT BEI LAUPEN.

DEM SCHULTHEISSEN GRAF F. V. MÜLINEN GEWIDMET.

Du willst ein Lied aus alten guten Tagen,
Und schmeichelst freundlich es dem Trauten ab:
Wohl an, o süsse Maid, ich will es wagen,
Zur grauen Vorzeit steige mit herab,
Wo Schwerter blutig, treu die Herzen schlagen,
Und Leben nur im Sieg blüht oder Grab!
Der Freiheit grosses Morgenroth und Ringen,
Und Männerhochthat soll die Harfe singen.

Siehst du die Burg in Abendrothes Glühen?
Sie prangt so heimlich, sanft bespült vom See!
Die sah wohl manch ein Heldenherz erblühen
In Ritterruhm, dem Feind ein rächend Weh';

Ich seh' auch jetzt des Krieges Boten ziehen,
Und wild ertönt das Horn von Nidau's Höh';
Doch statt der Ahnen hehrer Grabesbilder,
Steh'n in dem Saal die Enkel stolzer, wilder.

Was sucht der Zorn in ihren trotz'gen Blicken,
Wem gilt der Schwerter blut'ge Riesentanz?
Den Bund der Mannen wollen sie erdrücken,
O Bern, zerstören deiner Freiheit Kranz!
Wie mag ihr Herz so grosser Wahn berücken?
Löscht wohl ein Sterblicher der Gottheit Glanz?
Und ist nicht ihm der Freiheit Licht entflossen,
Und hat die Kraft in Männerbrust gegossen? —

Schon hat der Herold schlimme Mähr getragen
Zum edlen Bern; die Streitdrommette weckt;
Doch will kein Herz in höchster Noth verzagen,
Das, Freiheitglühend, noch ein Panzer deckt.
Ein stolzes Wort eilt man zurück zu sagen,
Der Ritter hat den Bürger nicht geschreckt;
Die Werkstatt wird, es wird der Pflug verlassen,
Und Streitgetümmel wogt durch alle Gassen.

Ein Held nur sitzt so trüb' in seiner Klause,
Und heil'gen Unmuths bittre Thräne rinnt;

Ihn hält die Pflicht fern von dem wilden Strausse,
Ihn ruft die Heimath, die er glühend minnt;
Da mahnt's wie Gottesruf ihn aus dem Hause,
Und, Gott vertrauend, stark und hochgesinnt,
Tritt er vor Nidau, in den Kreis der Grossen,
Der Tod jetzt seinem Vaterland beschlossen —

« Herr Graf! ich trage Leh'n von euren Händen,
» Und schuld' euch Treu' und Lieb' in Fahr und Noth,
» Doch heute nicht vermag ich sie zu spenden,
» Nicht gegen sie, der euer Heerzug droht;
» Mag Gott von Euch und Bern das Unheil wenden,
» Für beide gieng' ich freudig in den Tod;
» Doch könnt ihr mir's, dem Mann und Bürger, trauen,
» Als Feind zu zieh'n in meiner Heimath Auen? »

Es hört's der Graf, sie hören's schweigend alle,
Die Ritter in dem hochgebornen Bund:
« Reif ist das stolze Bürgervolk zum Falle,
Das frech sich hob im Herzen von Burgund;
Was wir im Zorn gelobet han, das halle
Mit Schreckenstönen bald von Mund zu Mund,
Und eh' noch Boten nah'n, es zu verkünden,
Sey Bern und seine Spur nicht mehr zu finden! »

» Doch will ich dich, so du's begehrst, nicht halten,
Frei magst du zieh'n und üben deine Pflicht,
Es bleib' auch nach dem Streit mit uns beim Alten,
Den einen Mann aus Tausend' acht' ich nicht! »
Und Erlach schnell : « Gott möge mit euch walten,
Ich steh' euch als ein Mann, wenn's Speere bricht! » —
Er ruft's, und schlägt an's Schwert; mit Sturmeswogen
Fühlt er sich jetzt zum Vaterheerd gezogen. —

Noch gährt die Stadt in wildverworrnen Massen,
Zum Waffenplatz ist jedes Haus geweiht,
Der Schwächste will vom heil'gen Streit nicht lassen,
Die Kraft der Mannen steht dem Ruf bereit;
Und stahlgerüstet drängt sich durch die Strassen
Die Zier der Jugend, kühn in Freudigkeit;
« Wer aber soll das heil'ge Banner tragen? » —
So hört man's stürmisch durch die Reihen fragen.

Und als nun zweifelnd so die Herzen ringen,
In frommem Bangen und gerechter Scheu;
Da hört man plötzlich eh'rne Rüstung klingen,
Zu Rosse sprengt ein Ritter, stolz und frei,
Keck durch durch die Reihen, schnell wie Blitzesschwingen,
Und jubelnd dränget sich die Schaar herbei :
« Rudolf von Erlach soll zum Kampf uns führen;
» Von Erlach! hallt's in allen Stadtrevieren! »

Und dichter schliesst der Kreis sich um den Degen,
  Das grosse heil'ge Banner wird gebracht;
Jetzt, als sich schon des Jubels Stürme legen,
  Beginnt der Held: « Wohl führ' ich euch zur Schlacht;
» Gewaltig fühl' ich's in der Brust mir regen,
  » Zu wagen, was mein Vater einst vollbracht,
» Am Donnerbühl zersprengt' er Albrechts Schaaren;
  » Des Sohnes Kraft soll Nidau jetzt erfahren. »

« Ich fürchte nicht der stolzen Ritter Menge,
  » Nicht ihrer Söldner endlos Lanzenmeer;
» Ein Feind nur treibt die Brust mir in die Enge, —
  » Ihr seid es selbst, ihr Bürger, kühn und hehr!
» Wenn euch umbrausen wilde Kriegesklänge,
  » Dann achtet ihr des Führers Ruf nicht mehr;
Und was als Zier euch hebt in bessern Tagen,
  » Der Stolz, kann euer Schlachtenglück zerschlagen: »

« Nicht mit des Muthes regellosem Glühen
  » Hat sich der Sieg, der Weisheit Sohn, vermählt:
» Wo starke Kräfte klug geregelt ziehen,
  » Da weicht der Muth, dem Zucht und Ordnung fehlt.
» In sechs der Schlachten sah ich Sieg erblühen,
  » Weil Muth zum Führer Weisheit sich erwählt:
» Drum kann ich so nur mit euch kämpfen, siegen,
  » Wenn eure Herzen dem Gebot sich fügen. » —

Da bricht es los aus lang verhaltnen Seelen,
 Ein grosser Schwur durchwirbelt rings die Luft :
Dem Feind zu steh'n und Erlachs Schlachtbefehlen
 Bis in den Tod; — und Mann und Jünglings ruft :
» Zur Schlacht! zur Schlacht! nicht länger ist zu wählen;
 Auf! Geist des alten Erlach's, aus der Gruft!
Wie dir die Väter treu und willig waren,
 Find' uns dein Sohn in Schlachtwuth und Gefahren! »

Und als der Mond am klargestirnten Himmel
 Ein treuer Weiser, fleckenlos erschien,
Da wälzt sich durch die Thore das Getümmel,
 Und zieht in festgeschloss'nen Schaaren hin;
Der Frauen, Greise, Kinder bunt Gewimmel
 Sieht segnend noch einmal die Theuren zieh'n;
Begeist'rung hemmt der Liebe sanfte Thränen,
 Jetzt gilt Entschluss, und schweigen muss das Sehnen.

Siehst du die Stadt mit kleinen niedern Mauern?
 Der Bürger Treue macht sie stark und gross;
Verzweiflung herrscht in ihrem Twing und Trauern,
 Denn unablässig wüthet das Geschoss,
Doch muthig trotzet sie den Kriegesschauern,
 Und höhnt den Feind, des Menge sie umschloss;
Nicht weicht die Hoffnung höchsten Jammers Stöhnen,
 Doch ihre Treu' soll bald die Treue krönen.

Die Retter nah'n, die Heldenbanner wallen,
  Des Sieges Bild, das heil'ge Kreuz, voran;
Durch alle Thale will der Ruf erschallen,
  Zum Zwingherrntod bricht sich die Tellenbahn;
Der Eidgenossen treue Waffen schallen
  Im Bruderbunde trutzig mit heran,
Und von der ew'gen Seen heil'gem Strande
  Folgt manch ein Herz dem kühnen Freiheitsbrande.

Schon hat der Tag zur Mitte sich geneiget,
  Und alles Leben wilde Glut gefasst,
Da hallt das Heer, wo Bro[illegible]bergs Hügel steiget,
  Und senkt zum Streite vor, der Speere Last.
Es harrt des Rufes; aber ernst noch schweiget
  Der weise Held; noch gönnt er kurze Rast;
Verborgen steh'n sie halb in Zweiges Gittern,
  Vom Thal zu schau'n gleich drohenden Gewittern.

Doch zahllos breiten sich der Ritter Menge
  Und ihrer Söldner muth'ge Schaaren aus;
Die Rosse stampfen, wilde Hornesklänge
  Sie weihen jedes Herz zum blut'gen Strauss;
Und mancher stimmt die letzten Schwanensänge,
  Und denkt noch einmal an die Braut zu Haus;
Nicht wird ihr Arm, ihn wird der Tod umschlingen,
  Und statt des Lorbeers, die Cypresse bringen.

Zwar manches Wort, manch' ernste Warnerstimme
Bestrafen eiteln Uebermuth und Spott;
Bald wird die leichtgenährte Gluth verglimmen,
Denn Thaten heischt der blut'ge Schlachtengott
Doch mancher auch will hohen Muth's ergrimmen
Und fürchtet nicht den oft geschauten Tod.
So Freiburg dort : « mein Banner will ich halten,
Bis Schwerter mich, den treuen Hüter, spalten.

Schon steigt der Hohn von tausend Feindes-Zungen,
Da winkt von Erlach seiner heil'gen Schaar :
« Die ihr, bekränzt, im Scherz so oft gerungen,
» Ihr, denen Tanz und Spiel so lieb einst war,
» Ihr Jünglinge, so frisch und unbezwungen,
» Lösst euern Schwur am Vaterlands-Altar !
» Heut wird bei euch die Ehre Berna's stehen;
» Seid ihr bereit, in Noth und Tod zu gehen? » —

Da dröhnt, wie Donnergroll, der Schilde Beben
Und um das Banner schliesst sich eng der Kreis,
Und rings in alle Schaaren quillt das Leben,
Und auf zum Sturme geht es blutig heiss.
Bald gilt kein Feindesmuth, kein Widerstreben,
Es treibt den Mann, den Jüngling und den Greis;
Die heil'ge Schaar vor allen stürzet Ritter
Und Knapp' und Ross, wie morsche Lanzensplitter.

Und Magenberg und Freiburgs Banner sinken,
  Die treue Leiche hält es fest und warm;
Auch Nidau muss den Todesbecher trinken,
  Der Gattinn schafft Savoyen langen Harm;
Umsonst will Blumenberg Errettung winken,
  Er stürzet stolz sich in des Todes Arm;
Der Lanzenwall ist schmählich eingesunken,
  Und rings das Feld von Ritterblute trunken.

Jetzt endlich hat der grimme Mord geschwiegen,
  Den Fittich breitet die Erbarmung aus;
Und wie nun stolz die Siegsbaniere fliegen,
  Steigt heisser Dank zum ew'gen Vaterhaus.
Auch Laupens Krieger sind herabgestiegen,
  Und Jubelthränen lohnen Noth und Graus;
Die Herzen glüh'n, die Feuersäulen lodern,
  Der Zwingherrn Rest zum letzten Streit zu fodern.

O Freiheits-Sieg, du Tag im Völkerleben,
  Du klärest langer Schauernächte Qual;
Du lehrst : das Grösste mag der Mensch erstreben,
  Bewahrt er treu in sich den heil'gen Strahl;
Aus Grabestiefen magst du Herzen heben,
  Du siegst ob Folter, Flammenstoss und Stahl;
Du sprengest Eisen-, sprengest Geistes-Ketten,
  Vor deiner Macht kann kein Tyrann sich retten.

DIE SCHLACHT BEI S. JACOB AN DER BIRS

AN PROF. WEISSENBACH ZU SOLOTHURN.

Was tönst du Sang mit dumpfen Geisterlauten,
Was hüllt die Harfe schwarz der Trauerflor?
Vor Heldengräbern, ew'gen Ruhmes Bauten,
Da juble du in stolzem Siegerchor!
Ich sehe sie, die sich dem Tode trauten,
Sie drängen sich zum letzten Streit hervor;
Das Schicksal naht, der Mord der Brüder endet,
Und von dem Volke wird der Fluch gewendet.

O Heil euch allen, die zur Sühne fielen,
Für blut'gen Bruderzwist und Missethat!
Das Schwert wird nimmer eig'ne Brust durchwühlen;
Die Erndte fällt mit ihrer blut'gen Saat.

Nicht euch allein wird sanft der Schlummer kühlen,
Es ist der Friede, der uns allen naht;
Doch euer Ruhm wird nimmermehr verhallen,
Denn gross seid ihr, und Löwen gleich, gefallen!

Noch qualmt die Flamme rings aus Zürichs Mauern,
Verödet steht der Seesufer Pracht;
Manch treue Maid, in unnennbarem Trauern,
Manch' Vaterherz starrt noch der Schreckensnacht,
Wo, aufgescheucht von grimmen Mordes Schauern,
Helvetiens Schutzgeist aus dem Schlaf' erwacht;
Die Geister der Erschlag'nen seh' ich irren,
Um Greifensee mit scheuem Fittig schwirren.

Zum erstenmal hat Redings Herz erzittert,
Manch finst'rer Traum bringt schlimme Ahnung ihm,
Und manche Brust fühlt sich von Grau'n erschüttert,
Die Rache mahnt mit strengem Ungestümm;
Des Stolzes und der Rache Werk zersplittert
An der Erynne unwendbarem Grimm;
Um furchtbar herrlich ihn zu offenbaren,
Ruft sie herbei Armagnaks Heeresschaaren.

Und unzählbar wälzt sich, gleich Meereswogen,
Der raubbelad'ne Mörderzug heran;

Gleichwie die Pest, urplötzlich hergeflogen,
  Dem Tode bricht die tausendfält'ge Bahn,
Flieht alles Leben, wo er durchgezogen;
  So kündet den Rauracheru er sich an.
Doch siehst voran du ihm vor allen andern
  Ein schrecklich Freundespaar, als Führer, wandern.

Dort, wo der Rhein drei Bruderlande scheidet,
  An Sitte sich und teutschem Sinne treu,
Prangt jene Stadt, in Herrlichkeit gekleidet,
  Durch Waffenruhm und Bürgertugend frei;
Von stolzen Edlen heftig oft geneidet,
  Erstand ihr Glanz aus jedem Sturme neu;
Noch hat sie nicht der ew'ge Bund umschlossen,
  Doch schlägt ihr Herz den frommen Eidgenossen.

Auf ihrem Plan soll nun das Spiel beginnen,
  Die Thermopylenschlacht der neuen Zeit;
Auch sie mag dem Verderben kaum entrinnen,
  Denn Fürstenhass hat sie dem Tod geweiht.
Es füllen sich die blühenden Gefilde
  Mit Siegsgeschrei die Kriegeswagen nah'n,
Und gegen ihre Mauern tobt der wilde
  Dammartin, wie zum Sturme, schon heran.

In's Schweizerlager dröhnt die schlimme Kunde,
Die Tapfern ruft des Dauphin's Blutbanier;
Doch zeigt kein Bangen sich auf ihrem Munde,
Und jeder fühlet sich als Schweizer hier.
Es wird der Zwing von Farensburg verlassen,
Der, hart geängstet, schwach nur widersteht,
Und nimmer fühlt das Herz von blut'gem Hassen,
Nur von dem alten Geist sich angeweht.

Doch mit der Kraft des fürchterlichen Schwertes
Hat schlau der Feind vorsicht'ge List gepaart,
Er weiss, dass für die Freiheit seines Heerdes
Zu leichtem Spiel nicht sich der Schweizer schaart:
Der Tag am Morgart schwebt vor seinem Innern,
Der Gugler Fall wahrt ihn vor eitlem Spott,
Denn Sieg und Ruhm zieh'n mit der Freiheit Minnern,
Und die gerechte Sache schirmt ein Gott.

Und kehrt er heut sich auch von ihren Fahnen,
So glüht in ihrer Brust doch seine Kraft;
Umsonst will Greises Ernst zur Vorsicht mahnen,
Es fürchtet jeder, dass sein Arm erschlafft.
Die Heldenbilder ruhmgekrönter Ahnen
Sie wecken heiss des Kampfes Leidenschaft;
Ein kleines Häuflein zieht auf offnen Wegen
Dem Strom von Fünfzigtausenden entgegen.

Und furchtbar herrlich ist der Tag erschienen,
  Und zeigt Dammartin die verweg'ne Schaar,
Die, trutziglich von Herzen und in Mienen,
  Entgegenstürmt der drohenden Gefahr,
Es schnaubt umsonst der Feuermuth der Rosse,
  Es spornt umsonst die Ritter Hass und Glut :
Durch Schwerteshieb und zischende Geschosse
  Bahnt sich der Weg zur mächt'gen Heereshut.

Es mag der Feldherr dieser Kraft nicht stehen;
  Er sieht mit Frankenblut die Flur getränkt,
Und reich die Schweizerschaar an Siegstrophäen,
  Im Birsstrom manchen Degen werth versenkt.
Wohl neigt sein stolzes Herz sich dieser Grösse,
  Die Schaam nur treibt, die Uebermacht ihn an,
Und ordnungslos, in sich'rer stolzer Blösse
  Bricht Feindesmuth ihm endlich selbst die Bahn.

Da fasst ein Ahnen jene Heldenherzen,
  (Schon zieh'n sich Basels Streiter scheu zurück)
Sie seh'n den Himmel sich von Lanzen schwärzen;
  Zum erstenmal hüllt Nacht den freien Blick.
Doch bald verschwinden auch die Todesschmerzen,
  Sie weihen sich dem kommenden Geschick,
Und fühlen's, dass, als blutige Wallküren,
  Die Schatten Greifensee's zur Schlacht sie führen.

Ein kleiner Raum nur trennt sie von den Reihen
Armagnaks noch und Ludwigs Rittermeer,
Das Ufer schützen flammende Basteien,
Es zürnt der Tod aus tausend Schlünden her.
Doch schreckt die tück'sche Fluth nicht jene Freien,
Und mördrisch bieten sie dem Feinde Wehr;
Da stürmt der Fürst mit allem Kriegervolke,
Und schrecklich giesst sich die Gewitterwolke.

Hei! wie die grimmen Schwertesschläge spielen,
Hei! wie das Männerherz den Panzer sprengt,
Den ungeheuren Flammendurst zu kühlen,
Und vor die blut'gen Schnitter keck sich drängt!
Der Franke fühlt, wie teutsche Fäuste wühlen,
Die kein Tyrannenruf zum Kampfe zwängt;
Noch will der Muth nicht, nur die Kraft entweichen,
Den Siegemüden auf dem Wall von Leichen.

Doch immer schwärzer finstert sich der Himmel,
Und blutig helle Blitze mag man schau'n,
Und immer heisser wird das Schlachtgetümmel,
Und Sieger und Besiegte fasst das Grau'n;
Kaum seh'n sie im unendlichen Gewimmel
Des Lanzensturmes sich auf jenen Au'n;
Zum erstenmal weicht jetzt der Eidgenosse,
Allum verfolgt von mördrischem Geschosse.

Ein kleines Haus erhebt sich noch, ein Garten,
  Durch nied're Mauer und Geheg geschützt,
Dort wollen sie der blut'gen Röslein warten,
  Voll Dornen, nur zu bitterm Tod gespitzt;
Fünfhundert kühne Degen aber schaarten
  Zum Streite sich, der auf der Heide blitzt;
Die Beiden treibt ein gleiches Glutverlangen,
  In Todeslust die Franken zu umfangen.

Der eigne Riesenschmerz wird nun vergessen,
  Und jeder fühlt nur seines Freundes Noth;
Vor allen steht ihr sträfliches Vermessen,
  Doch jeden Irrthum tilgt ein grosser Tod.
So fühlen sie denn jeden Hass verschwinden,
  Und aufgethan der Freiheit Heiligthum,
Und dankbar mög' es der Gesang verkünden:
  Sie starben für der ew'gen Bünde Ruhm.

Und wilder rauscht die Birs mit ihren Leichen,
  Neu auf der Haide weht das Blutpanier,
Und alle sinken unter Feindesstreichen,
  Bedeckt mit fürchterlicher Leichenzier.
Noch grösser will die andre Schaar erbleichen,
  Die hinterm Walle treibt die Kampfbegier.
Zum Ausfall ruft es dreimal aus dem Horne,
  Und dreimal würgt im Frankenheer die Norne.

Wohl bebt der Feind solch nie geschauter Tugend,
Und kaltes Schrecken scheucht die Ueberzahl;
Die Feuerglut erbleicht der kühnsten Jugend,
Es dunkelt sich im Mannesaug' der Strahl;
Siehst du die Wuth der stolzen Ritterherzen,
Siehst du die Schaam auf Heldenwangen dort?
Noch einmal spornen Rache, Spott und Schmerzen,
Noch einmal treibt sie theurer Freunde Mord.

Und was die Feuerrosse Grauses tragen,
Wird durch der Mau'r treulosen Schutz gespielt;
Sie weicht dem Höllensturm; die Franken jagen
Zum Sturm sich rastlos, bis der Wall durchkielt;
Es sinkt der Thurm, und Freund und Feind durch Trümmer,
Mit Schwertesflamme mischt sich Feuersglut,
Da weicht der Hoffnung letzter Lebensschimmer,
Und mit Verzweiflung kämpft der Rache Wuth.

So fällt der Leu, wann Tiger ihn bezwungen,
Und Hunderte des Einen Hals umschnürt;
Wohl ist die Mau'r, der Held ist nicht bezwungen,
Weh' dem, den Siegeslust zu nahe führt!
Mit Pfeilen Brust und Rüstung rings behangen,
Der Last ersinkend, weicht die Heldenkraft,
Doch hält noch jeder einen Feind umfangen,
Bis ihn der bitt're Tod dahin gerafft.

Und hat der Köcher keinen mehr zu geben,
Zieht ihn der schwache Arm aus eig'ner Brust,
So theu'r verkauft sich jedes flieh'nde Leben,
Und hoher Sühne ist es sich bewusst;
Und wer das Schwert noch mag zum Schwunge heben,
Dem bieten sechs Gefall'ne Todeslust,
Und keiner darf vor Schmach im Tode sorgen,
Denn Leichenwalle haben ihn geborgen.

Und eh' der letzte Eidgenoss gefallen,
Und eh' kein Leben mehr im Busen quillt,
Darf nimmer auch die Siegsdrommette schallen,
Ist noch der heisse Schlachtdurst nicht gestillt.
Jetzt sieht der Dauphin seine Lilien siegreich wallen,
Doch mit Gefühlen, die ihn trüb erfüllt;
Denn ach! ihm sind die Tapfersten erschlagen,
Und statt des Jubels, hört man dumpfe Klagen.

Wie war ihm klein, was gross ihm erst geschienen,
Wie beugte Frankreich sich so hohem Sinn!
Ruht sanft ihr Helden, eure Kränze grünen
Zu eures Volkes köstlichem Gewinn.
Ihr ragt hervor, als göttliche Ruinen,
Neigt einst zum Fall sich auch die Jungfrau hin;
Ihr seid die blut'gen Mahner der Geschichte,
Dass jeden Ephialtes streng sie richte.

HULDREICH ZWINGLI'S LETZTE WORTE.

Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz
Und ruhig sieht er ihre Büchsen spannen;
Sie schlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Doch seine freie Seele fliegt von dannen.

KÖRNER.

SCHWARZ umdüstert blickt der Himmel
Auf das grauenvolle Spiel,
Wo der Bruder im Getümmel
Durch die Hand des Bruders fiel.

Doch umsonst nicht hat gelodert
Jenes Kampfes wilder Brand,
Denn der Geist, der ew'ge, fodert
Sein entriss'nes Vaterland.

Nicht mehr beugen sich die Kniee
  Dem verworf'nen Götzenbild;
Dass der Freiheit Reich erblühe,
  Hat er Zwingli's Geist erfüllt.

Und wie Wodans Donner, tönen
  Seine Worte zum Altar,
Wo, das Ungethüm zu krönen,
  Lang der Ruferschollen war.

Und die Larve vom Gesichte
  Reisst er kühn ihm in den Staub,
Und das Volk sitzt zu Gerichte,
  Spricht ihm ab den alten Raub.

Und des Herren Worte klingen
  Wieder rein von Menschenwahn;
Aber sieh', die Bösen dringen
  Neu zum Lerna-Kampf' heran.

Die Erynne schwebt hernieder
  Und entflammt die stille Glut;
Brüder wappnen gegen Brüder
  Sich, in nimmersatter Wuth.

Aber er, der ernst begonnen,
Von des Herren Geist erfüllt,
Dem das Truggespenst zerronnen,
Und des Todes Schreckenbild, —

Muthig tritt er in die Schranken,
Denn die Wahrheit ruft, das Recht,
Für die Freiheit der Gedanken
Rüstet er sich ungeschwächt.

Und das Schwert, es darf nicht weilen,
Wetzt die Hölle ihren Zahn,
Rasch muss er ihr Werk zertheilen,
Bis das Grösste ist gethan.

Nothwehr ward dem Thier gegeben,
Und so soll der freie Mann
Mit dem Stahle das erstreben,
Was er sanft nicht hoffen kann.

Und die schauerliche Röthe
Jenes Tages bricht herein;
Blutig endet sich die Fehde,
Nochmals soll der Feind sich freu'n;

Bis mit ihrer Gorgonide
Die Geweihten schützt die Zeit,
Bis ihr Gift die Natter, müde,
Nicht mehr in die Blüthen streut.

Und er sinkt, der edle Streiter,
Ihn ereilt das ernste Loos,
Stark doch, wie ein Gottgeweihter,
Auch im Falle frei und gross.

Und sein Auge bricht sich trübe,
Zu dem Himmel blickt er auf:
« Herr, du bist die Macht, die Liebe,
» Du beschlossest meinen Lauf!

» Freudig bin ich hingesunken,
» Für dein Haus ja sterb' ich doch,
» Und ich ahn' es wonnetrunken,
» Du zerbrichst der Geister Joch.

» Herrlich, herrlich wird sie schimmern
» Jener Morgenröthe Glanz,
» Wenn auf dieses Babels Trümmern
» Aufgeblüht des Glaubens Kranz.

» Matt fühl' ich die Pulse schlagen,
» Aber heiss noch glüht das Herz,
» Und von hehren, grossen Tagen
» Kündet mir der Todesschmerz.

» Preis und Dank sei dir von Allen
» Herr und Retter, dargebracht!
» Deine Hallelujah's schallen
» Feierlich durch's Reich der Nacht!

» Strömet hin, ihr blut'gen Bäche!
» Gnade dem, der mich erschlug!
» Eidgenosse, nimmer räche
» Die gemordet Wahn und Trug.

» Doch die Oriflamme rette,
» Halte fest an Meisters Wort,
» Diess zersprenget jede Kette
» Denn er ist der Freien Hort! »

ALOYS REDING

AN SEINE GETREUEN AN DER SCHINDELEGGI.

MUTH, Muth mein Volk! hier gilt kein ängstlich Zagen,
Der hohe Muth nur kann vor Schmacht euch retten;
Hier strahlt euch Ruhm, dort klirren schon die Ketten;
Jetzt gilt der Freiheit fürchterlichstes Wagen.

Seht ihr das Frühroth auf den Firnen tagen?
So wollen wir dann auch in Andacht beten,
Und vor des Lebens grossen Meister treten,
Ob er uns helfe diese Schlacht zu schlagen.

Und nun sofort in diesen Thermopylen
Empfangen wir die blutgetränkten Schaaren,
Und sind nicht lass, mit ihrer Macht zu streiten;

Wie bei St. Jacob die Geweihten fielen,
So woll'n auch wir zum Opfertod' uns paaren,
Wenn wir nicht männlich heut zum Siege schreiten!

AN TROXLER,

DEN HOCHBEHERZTEN HELVETISCHEN MANN UND WEISEN.

1817.

Nur der Menschheit höherem Gegenstand'
Ziemt des Liedes freierer Adlerschwung,
Den der Elischen Sieger Verewiger
Flog, und Flakkus kühne Begeist'rung.

Wo die Wahrheit ruft und das heilige Recht,
Wo die Männerkraft den Erhabenen
Bahn zu brechen, auch fruchtlos sich müht, da ströme
Kühn und mächtig Fülle des Sanges.

Drum verschmäh' ich heute dich, sanft'res Spiel,
Das mit Lauten stiller Entzückungen
An dem Busen der Liebe ich sang; denn jetzt
Schwellet höh're Wonne das Herz mir;

Treibt's mich, auszusagen, wie ich dich lieb',
Dich, an dessen Geist' ich innig hieng,
  Wenn der Ruf mir und trefflicher Männer Mund
  Von dir zeugten, biederer Troxler.

Ein Jahrhundert trägst du in deiner Brust
Und die Menschheit, der du der Stunden Kraft
  Freudig weihtest. Wer liebt sein Vaterland,
  Dir gleich, Edler! wem in der Brust glüht

So voll edlen Stolzes das Hochgefühl
Seines Werthes? Heiliger Weisheit Glanz
  Hat dich frühe umleuchtet; doch anspruchlos,
  Und in ihrer stilleren Würde

Reich — verschmähst du trüglichen Ruhm. Dir thürmt
Mit den schwarzen Freunden umsonst die Nacht
  Sich entgegen; denn mächtig verkündest du,
  In dem Arme schmählich vertriebener

Freiheit, ihres Sieges Ersteh'n; bebst nicht,
Schüttelt Atë zürnend das Schlangenhaupt,
  Denn dir zeiget dein ahnender Seherblick,
  « Siegen müsse doch noch das Rechte. »

« Ja, es siegt noch! » — tönet uns furchtbar zu,
Weltgeschicht'! dein donnernd Wort; gerecht
Bist du, schreckliche Nemesis, die du lang
Schweigend sieh'st auf Pfade der Bosheit;

Aber wenn im Taumel sie sorglos schwelgt,
Schwelgt, des nahen Richters uneingedenk,
Dann, dann rüttelt dein eiserner Arm sie auf,
Der kein Unrecht duldet auf Erden.

Ausgeschlafen hat das Geschlecht der Welt
Seinen tausendjährigen Geistesschlaf,
Nimmer will es das heilige Gotteslicht,
Das ihm weggestohl'ne, entbehren.

Und den Kranz flicht seine entfesselte
Hand dem stillbescheid'nen Verdienste. Mag
Auch der Neid ihn umschatten — unwelkbar strahlt
Fort es im Gedächtniss der Zeiten.

Dir auch, Troxler! blicket das Vaterland,
(Nur die Freien bilden dein Vaterland)
Einst mit glühendem Dank' und Bewund'rung nach,
Schüttelt längst dein Loos auch die Urne.

Ganz nicht floh die Alpen der Genius,
Der zur Freiheit stählte der Väter Brust;
  Stark und trotzend erhebt sich der Alpen Haupt,
  Stärker doch noch schweizer'sche Treue.

WER EIN SCHWEIZER IST.

AN J. A. WEISSENBACH ZU BREMGARTEN.

Wer ist ein Schweizer? sag' mir's an:
Ist er's, der höfisch prahlen kann,
Der stets von Recht und Freiheit spricht,
Und täglich ihren Bund doch bricht?
O nein, o nein, o nein!
Das kann kein Schweizer seyn.

Wer ist ein Schweizer? sag' mir's an:
Ist er's, der rüstig singen kann
Von Vätersinn und alter Kraft,
Und nie doch aus dem Schlamm sich rafft?
O nein, o nein, o nein!
Das kann kein Schweizer seyn.

Wer ist ein Schweizer? sag' mir's an:
Ist er's, der huldigt fremdem Wahn,
Der fremden Götzen Weihrauch streut,
Durch fremde Zier sein Volk entweiht?
O nein, o nein, o nein!
Das kann kein Schweizer seyn.

Wer ist ein Schweizer? sag' mir's an:
Ist er's, der tapfer fechten kann,
Doch nicht für seines Landes Hort,
Für Bettelbrod und Freiheitmord?
O nein, o nein, o nein!
Das kann kein Schweizer seyn.

Wer ist ein Schweizer? sag' mir's an:
Ist er's, der frömmelnd kriechen kann,
Und frech bekennt den heil'gen Gott,
Ihm aber flucht durch Lug und Spott?
O nein, o nein, o nein!
Das kann kein Schweizer seyn.

Wer ist es? sieh mir in's Gesicht!
Ist er's, der stets von Liebe spricht,

Und doch — bleibt ihm sein Gold verbürgt, —
Im Judaskuss den Bruder würgt?
  O nein, o nein, o nein!
  Des kann kein Schweizer seyn.

So nenne mir den Schweizermann;
Der ist's, der selbst sich opfern kann,
Sich, Weib und Kind, Stadt und Kanton,
Für einer Freiheit grossen Thron;
  Der nie geschwor'ne Treue brach,
  Und lieber Tod will, als Tyrannenschmach.

Der ist's, der nie im eiteln Wahn
Erkennt die fremde Lehre an;
Der treu an alter Sitte hält,
Den nie der Herrscherkitzel schwellt;
  Der, edles Volk, der wird es seyn,
  Der trete stolz in unsern Bruderreih'n.

Der ist's, der nie der Wohllust fröhnt,
In Lasters Arm der Tugend höhnt;
Der reiner Blicke Heiligthum
Erkennt als sein Palladium.
  Der sey uns Freund, der sey uns Freund,
  Der mit dem Elend stille Thränen weint.

Er sey der Schweizerjungfrau Lust,
Ihm schlage stolz die Mannesbrust, —
Der streng das Wort der Väter ehrt,
Das Joch der fremden Art zerstört;
Der, wo dem Volke Stürme dräu'n,
Sich stellt als treuer Kämpfer ein.

BEIM HERANNAHEN FREMDER HEERE.

1799.

Brüder, so kann's nicht geh'n,
Lasst uns zusammensteh'n,
Duldet nicht Schmach!
Was auch der Fremdling spricht,
Trauet dem Fremdling nicht;
Wie süss und hold er spricht —
Er stellt uns nach.

Nein! nicht der Zwingherrnmacht
Sey Hülfe dargebracht
Zum Freiheitsmord;
Käm' auch ihr Volk daher,
Zahllos, wie Sand am Meer, —
Wir rufen stolz und hehr:
« Fort, Söldner, fort! »

Schmach klebt am Schweizerruhm,
Reinigt das Heiligthum,
Zur Schlacht! zur Schlacht!
Der Freiheit Donnerklang
Sey unser Schlachtgesang,
Nicht wird's dem Helden bang,
Wenn's rings erkracht.

Kracht auch der höchste Firn,
Schmilzt seine Riesenstirn:
Auf Trümmern hoch,
Die rings von Lava glüh'n,
Setzt sich die Freiheit hin,
Sieht neues Leben blüh'n,
Ihr Reich währt doch.

Drum, mit der Telle Muth,
Jünglinge fromm und gut,
Schaart euch zur Wehr!
Nicht auf ihr eitles Droh'n,
Wie sie bei Sempach floh'n,
An Oestreichs Fall und Hohn
Denket nunmehr.

Ihr seid die heil'ge Schaar
Am Vaterlands-Altar,

In Sturm und Noth!
Bannt die Philisterei!
Bleibt euch kein Leben frei —
Stürzt hin euch ohne Scheu
Zum Opfertod!

BEI EINEM FEINDLICHEN ANGRIFF.

AN GOTTL. HAGENAUER.

Uns hat ein grosses Wort gerufen,
  Verschmähen wir die Mahnung nicht;
Die Väter, so die Freiheit schufen,
  Sie halten über uns Gericht.
Jetzt gilt's, der Welt es laut zu sagen,
  Dass Schweizermuth noch in uns sey,
Dass Schweizerherzen in uns schlagen,
  Dass wir uns fühlen stark und frei.

Es fallen rings die ernsten Loose,
  Durch alle Völker geht der Gott,
Es ist ein Kampf für's Gute, Grosse,
  Entgegen jedem Teufelsspott;

Ein Kampf für uns're höchsten Güter,
Für *Freiheit*, *Vaterland* und *Recht*,
Ob das Gesetz uns sey Gebieter,
Und ob nur Zwingherr, Sclav' und Knecht.

In allen Edlen hat's geklungen,
In allen flammt das Gotteslicht;
Ein hoher Sang ist all gesungen,
Dess Klang verhallet ewig nicht;
Und lauern rings die Blutdämonen
Mit ihrem ganzen Höllenzug, —
Der Freie zählt in allen Zonen
Der Brüder stark und treu genug.

So soll auch uns, in deren Thalen
Der erste Tag der Freiheit schien,
Des neuen Morgens Sonne strahlen
Der Vatertugenden entblüh'n.
Wir steh'n für uns're Bundesgauen,
Für uns're Klausen, unsern Herd,
Und rüsten uns, mit Gottvertrauen
Und unserm guten Männerschwert.

DER SCHWEIZERIN

ABSCHIED VON DEM GELIEBTEN.

1830.

FRÆULEIN JOSEPHINE JEHLE GEWEIHT.

Du zieh'st hinaus für's Vaterland,
Ich weine dir nicht nach;
Der Gott, der unsre Herzen band,
Bewahre dich vor Schmach!
Das Auge bebt, das Herze bricht,
Doch deine Betty zittert nicht.

Ich liebe dich; aus einer Welt
Hätt' ich dich mir erwählt;
Doch hast, von kühnem Muth geschwellt,
Auch meinen Du gestählt,

Darum besieg' ich meinen Harm,
Entreisse stark mich deinem Arm.

Die Blumen welkten, die ich dir
In schöner Stunde gab,
Jetzt suche dir die schön're Zier,
Und gäb' sie auch das Grab;
Und höher, denn der Myrthe Kranz,
Umstrahle dich der Freiheit Glanz.

Nicht Puppe ist die Schweizermaid,
Wir hassen schnödes Joch,
Und brächen alle auch den Eid,
So halt' ich treu ihn doch;
Wir bannen gern die fremde Zier,
Mit tiefem Hasse für und für.

Was Zürichs Töchter einst vollbracht,
Lebt auch in uns'rer Brust,
Und deckt' euch all' die Todesnacht, —
Wir sind's uns fest bewusst,
Dass — bricht vor ihr der Ehre Bahn —
Die Schweizerjungfrau sterben kann.

Drum zweifle nicht, und ziehe fort,
  Getrost zum Streit hinaus;
Denn Lieb' und Gott sind unser Hort,
  Und droben unser Haus.
Noch diesen Kuss, und stark und gross
Erduld' ich jetzt das herbste Loos.

AN DIE SCHWEIZ.

DEM ÆLTESTEN JUGENDFREUNDE, HERMANN MÜLLER.

Wie? du seyst die ringsentlaubte Eiche,
 Hohl die Wurzel, der dein Stamm erblüht?
Und dem Herz der grossen Riesenleiche
 Jede Kraft und Lebenslust verglüht?

Strafe, Vaterland, des Argen Lüge,
 Der die Tugend deiner Väter schmäht;
Sag' ihm, dass im Abendroth der Siege
 Noch der Geist für Volkeshoheit weht.

Ja! nicht gänzlich ist ihr Geist erstorben,
 Die geblutet für ein theures Gut;
Treu, wie sie's im Opfertod erworben,
 Retten wir's mit unserm Lebensblut.

Sind des Ruhmes Schranken auch verschlossen —
  Schweizerehre sinkt nicht in den Staub,
Männlichkeit ist auch in uns geflossen,
  Und wir sind noch keines Fremdlings Raub.

Aber nicht mit jenem Erbe prahlen
  Wir in Worten, leer an grosser That;
Ruft der Tag, wir wollen's heilig zahlen,
  Was der Geist der Zeit gemahnet hat.

Greis und Mann und Jüngling steh'n im Bunde,
  Den kein Schlachtenschwert zertrümmern kann,
Trutzig der verhängnissreichen Stunde,
  Denn der Freiheit Glaube ist kein Wahn.

Wenn Jahrhunderte ein Volk geschwiegen,
  Eine Stunde spricht das Flammenwort,
Und die Kräfte, die verschlammt schon liegen,
  Treibt die eine That zum Kampfe fort.

Eidgenossen, lieben Freunde, Brüder!
  Drücken wir uns neu an's alte Herz!
Bannt des Argwohns unheilschwangre Hyder,
  Endet bittern Unmuths langen Schmerz.

Eine Flamme führt zur Völkerklarheit,
Eine Kraft bezwingt Gigantenmacht:
Fester Wille, der für Recht und Wahrheit
Kühn sich opfert in der Wetternacht.

HELVETISCHES SCHLACHTLIED.

AN J. FETZER.

Frisch auf, zur Schlacht! die *Freiheit* ruft:
Mein Jüngling, zittre nicht!
Es droht der Feind, es schnaubt der Gaul;
Auf! stopft dem Prahler jetzt das Maul,
Und jagt den feigen Wicht!

Frisch auf, mein Volk! die *Ehre* ruft:
Sie sey dein höchstes Gut;
Es gibt kein Leben, kein' Gewinn,
Ist Freiheit, Stolz und Ehre hin,
Und edler Männermuth.

Frisch auf! es mahnt die *Liebe* dich,
Zum Plane blutigroth!

Sie stellt sich, wo's das Höchste gilt,
In Sturm' und Graus, in's Kampfgefild,
Umarmt mit Lustden Tod.

Frisch auf! es mahnt der *hochste Gott*,
Sein Donner zürnt voran;
Die Wolke blitzt; der Firn erkracht;
Durch Blitz und Donner, Kampf und Nacht
Bricht er der Freiheit Bahn.

Sieh' dort die Alpen, hehr und klar,
In stolzer Majestät! —
Sie bieten sich zur letzten Wehr,
Stürmt auch die off'ne Höll' daher,
Wenn deine Kraft nur steht!

DER SCHWEIZERJÜNGLING.

AN K. HAGENBACH.

Uns treibt ein junges, rasches Blut zu Kraft und Muth hinaus,
Wir haben lang genug geruht im stillen Vaterhaus:
  Jetzt ruft ein gröss'res Vaterhaus zu kühner Männerthat;
  Dem Feigling ist der Ruf ein Graus: uns spornt er früh' und spat.

Die alte, treue Schweizerart soll unser Bund erneu'n,
Sie von dem fremden Widerpart im harten Streit befrei'n.
  Wo ist ein Land, wie du, o Schweiz, beglückt vom höchsten Herrn?
  Voll Reichthum, Milde, Kraft und Reiz, strahlt deiner Freiheit Stern!

Erkennst du dich mit treuem Sinn, beut kein Tyrann dir Schmach,
Doch ungerächt sinkst du dahin, wird je die Hoffarth wach.
  Frei schlug dich grosser Männer Schwert: ihr Glaube hielt den Bund:
  Drum, Jüngling, sei der Väter werth, mit Herz und That und Mund!

HOFFNUNG

BEI WIEDERHERSTELLUNG DER INQUISITION.

AN K. D. TANNER UND H. GOLL.

Und wenn der Freien Worte auch verhallen,
 Gerechter zeichnet sie die Nachwelt auf;
Des Geistes Sprache muss herüber schallen,
 Durch aller Zeiten, aller Wechsel Lauf;
Ob Tausende dem glüh'nden Moloch fallen, —
 Es mahnt ein göttlich Wort : drauf! Edle, drauf!
Das Heil'ge kann im Zeitenschlamm nicht modern,
 Und ewig muss der Freiheit Flamme lodern.

Die Wahrheit schützt sich vor dem frechsten Hohne,
 Der Nebel deckt ihr göttlich Antlitz nur;
Doch steigt sie einst von ihrem Wolkenthrone,
 Und zeigt sich als die Tochter der Natur.

Drum kämpfe duldend für die ihre Krone,
  Drum wand're fort auf der betret'nen Spur;
Nicht kann der Fluch der Thoren dich vernichten,
  Sie herrschen oben, die dich einzig richten.

Der Wahn mag seine Blutgerüste bauen,
  Die Knechterei den alten Weihrauch streu'n,
Der Finsterlinge Brut den Sieg sich trauen,
  Und Abderiten knie'n in ihren Reih'n;
Ein Schreckens-Engel zieh'n durch alle Gauen,
  Durch Götzendienst der Priester sich entweih'n; —
Nicht lange jubeln ihre Siegespsalmen,
  Denn alles Schlechte wird der Herr zermalmen.

Rings sind die Völker mündig nun geworden,
  Weh' dem, der neu sie in die Fessel zwingt!
Es lässt der Geist, der freie, sich nicht morden,
  Ob auch des Augenblickes That gelingt;
Nicht Zwingherrn sind nur mehr und Sklavenhorden,
  Die Menschheit weiss, um was sie blutig ringt;
Wird manch ein Held im Kampfe auch verbluten, —
  Sein Racher steigt herauf aus Nacht und Gluten.

Es reichen sich Jahrtausende die Rechte,
  Sie alle schlingen einen grossen Kranz,

Sie bringen Fluch dem sündlichen Geschlechte,
Sie tilgen jeden angeborgten Glanz;
Es wirft ein Gott, der Freie will, nicht Knechte,
Den Blitz in der Titanen wilden Tanz;
Der macht zu nichts der Klugen Seifeblasen,
Und lacht ob der Pygmaeen tollem Rasen.

Und will die Hölle ihre Teufel senden,
Und braust der Abgrund seine Geister aus —
Den Christen wird ihr Truggebild nicht blenden,
Fest auf dem Felsen prangt des Meisters Haus.
Wer mit ihm ist, entrinnet ihren Händen,
Und achtet nicht ihr leeres Wuthgebraus;
Der ruft, was tief im Schlaf liegt, zum Erwachen,
Und stösst den Speer dem Lindwurm in den Rachen.

ELEGIEN.

Ja, glücklich und frei sind die Todten!
KÖRNER.

VERGISSMEINNICHT

UM DIE URNE EINER FRÜHEZERKNICKTEN LILIE.

AN K. UND S. BOSCH.

Warum weint ihr um die Frühverklärte,
Die, wie sanfter Nachtigallen Laut,
Leis entschlummernd, zu der Heimath kehrte,
Warum weint ihr um die Himmelsbraut?

Von der Erde traurig-kalten Grüften
Schwang ihr Geist sich ja zum Leben auf,
Einen neuen Bund mit ihm zu stiften,
Der geschlossen ihren Pilgerlauf.

Ihr nicht, euch nur weinet eure Thränen,
Die ihr nimmer euch des Engels freut;
Immer feiert ihn durch stilles Sehnen,
Bis sie näher kömmt die heil'ge Zeit,

Wo ein köstlich-grosses Wiedersehen
  Euch auch an die Geisterkette schlingt,
Und die Schwester eurem Auferstehen
  Hold des Wiederfindens Hymne singt.

Schmücket immer ihrer Locken Seide
  Mit der Unschuld unentweihtem Kranz, —
In des Seraphs gold'nem Flügelkleide
  Schmückt sie jenseits ihrer Tugend Glanz.

Aufgelöset ist der Jungfrau Sehnen,
  Ew'ger Liebe ruht sie an der Brust;
Was wir ahnend nur zu fühlen wähnen,
  Schaut sie nun mit ungetrübter Lust.

Und dem Herzen ist sie nicht entrissen,
  Das ihr schlug auf ihrer Pilgerbahn;
Denn der Sehnsucht wehmuthvolles Missen
  Kündet ihre ew'ge Nähe an.

MARIEN.

ZUM GEBURTSTAG.

1819.

Was soll ich dir für eine Gabe bringen?
  Der Arme fühlt sich auch an Liedern arm;
Die Harfe schweigt, die letzten Laute klingen
  Nur leise noch den tiefen Herzensharm;
Doch ja! zur Freundschaft mögen sie noch dringen,
  Wie's rings auch öd' ist, glüht doch sie noch warm;
Und hab' ich nichts, als Wünsche, dir zu geben, —
Ich hohle sie aus meinem tiefsten Leben.

Du bis so gut, so reich in deinem Herzen,
  Der kühnste Wunsch — er gibt dir nichts hinzu;
Erhaben kannst du mit dem Schicksal scherzen,
  Und deine Sehnsucht schweigt im Blick der Ruh';

Zur Wonne stempelst du des Lebens Schmerzen,
  Und selbst das Bittre schwindet dir im Nu;
So weisst du mit der Kraft der reinen Seelen,
Mit Starkmuth, die Ergebung zu vermählen.

Und wer dich kennt in deinem innern Wesen,
  Der huldigt deiner schönen Seele frei,
Denn auf des Edlen Antlitz ist zu lesen
  Sobald, von welcher Welt er Bürger sey;
Und wer der Lieb' und Freundschaft treu gewesen,
  Dem bleiben sie, die Himmlischen, auch treu;
Und gleiches Heimweh nach dem Bessern, Klaren
Zwingt gleiche Seelen sich zu offenbaren.

Drum, als das dritte Blatt, in unserm Bunde,
  Verachte nicht den warmen Freundesgruss;
Der Freundschaft Ewigkeit liegt nicht im Munde,
  Sie ist des Lebens Anbeginn und Schluss;
Sie redet nicht, sie lebt zu jeder Stunde,
  Und ist der immer nahe Genius,
Der, wenn wir uns vom Heiligen entfernen,
Uns warnend spricht von den gerechten Sternen.

So lass uns denn in trauter Liebe wallen,
  Im Dreiklang des erhabensten Vereins,

Und immer möge dir das Wort erschallen :
  Der Mensch bedarf der Kraft des höhern Seins ;
Nie möge uns das schöne Bild zerfallen ,
  Das dreier Seelen dasein fasst in eins.
Trägt das Gemeine stets die eignen Ketten :
Lass uns den Glaub' an Lieb' und Freundschaft retten !

AUF IHREM GRABE.

1821

Verklärt ist dieser Glaube dir im Lichte ,
  Das, ewig rein , vom Herzen Gottes glänzt ;
Gefallen sind die irdischen Gewichte ,
  Durch die uns hier das Dasein eng begränzt.
O du , im schönern Geisterkleide , richte
  Dein Aug' auf ihn , der nun dein Grab bekränzt ;
O lass ihm , von des ew'gen Friedens Auen ,
Auch seiner Liebe Ostertag erschauen.

Du schaust auf ihn ; die Lebensgeister beben ,
  Die Ahnung weiht zum Tempel sich die Brust ;

Da breitet sie ein wundersüsses Leben
  Von Freiheit aus, von Lieb' und Liebeslust.
Es weicht der Sinne feindlich Widerstreben
  Dem bessern Einen, dess ich nur mir bewusst;
Die Fluthen hör' ich leiser mich umrauschen;
Als wollten sie der Seele Fei'r belauschen.

Das holde Bild, an dem ich treu gehangen,
  Verklärt will es in stillem Traume nah'n,
Und jene Schönheit, die der Leib umfangen,
  Seh' ich mit höh'rem Reize angethan;
Im Blick nach oben stillt sich das Verlangen,
  Der fromme Glaube siegt oft ob wildem Wahn;
Und in des Liebchens süssen, weichen Armen
Versteint das Herz, der Geist nur will erwarmen.

AUF DEM KIRCHHOFE ZU RHEINFELDEN.

DEM ANDENKEN DER VERKLÄRTEN, MEINES VATERS UND MEINER SCHWESTER.

Willkommen, entschlummerte Freunde,
  Auf ernster, umdüsterter Flur!
Der oft mit euch Trauernden weinte,
  Jetzt lächelt er fröhlich euch nur.

Ihr habet die Stürme bestanden,
  Vor denen ihr rastlos gebebt;
Die Wogen heulen und branden:
  Ihr höret sie nimmer, ihr lebt.

Ihr lebet die ewigen Tage
  In des Vollendenden Haus;
Wenn Gram mich umspinnet und Klage,
  Dann wall' ich zu euch nur heraus; —

Im Schatten eurer Cypressen
  Entflieht mir das kleinliche Spiel,
Und alles lehrt mich vergessen
  Ein tröstendes Ahnungsgefühl.

AN HÖLTY.

FRÆULEIN BABETTE V. SARTORIUS GEWIDMET.

Du, mein Begleiter durch die trübsten Räume,
Du Jünglingsbild, wie keines uns entzückte, —
Wie ich in deinen Sängen dich erblickte,
Erscheinest oft du mir in Liedesträumen!

O warum durftest du nicht länger säumen,
Bei uns, die also dein Gesang beglückte,
Dass er zu Gott und Himmeln uns entrückte?
O warum starb die Frucht in ihren Keimen?

Sanft, wie ein Flöthenhauch, verklang dein Leben;
Um durstig aus dem Lebensquell zu trinken,
Ward dir vergönnet, früh' hinaufzuschweben,

Wo uns die Palmen der Vollendung winken.
So seh' ich oft, mit heil'ger Wollust Beben,
Dein Bild vor mir, will meine Leier sinken!

DEN MANEN ROBERT GLUTZ-BLOZHEIMS.

1818.

Frühe, Glücklicher! hat dir die Verklärung gerufen,
  Frühe den heiligen Kranz dir die Vollendung gereicht!
Zu den Vätern gingst du ein, der herrlichen Vorwelt,
  Deren Unsterblichkeit kühn du dem Griffel vertraut.
Doch dein Vaterland weint aus mancher begeisterten Seele
  Deiner Urne den Dank, der dir, o Edler, gebührt!
Traun! ein erhabenes Ziel hat deiner Thatkraft gewunken,
  Und es erglänzten in dir Welten voll Leben und Licht.
Was der herrliche Müller begann mit ewigem Nachruhm —
  Voll Begeist'rung und Kraft, wollt' es vollenden dein Geist.
Rein ersahst du die Tugend der Ahnen und ihre Gebrechen;
  Manches sinnige Bild führte dein Griffel zurück;
Aber die Wahrheit ist dir treu zur Seite gestanden,
  Ihren köstlichen Schmuck trugst du im Schweizergemüth.

Darum folgt mit Bewunderung dir und inniger Liebe
Unser bewegtes Gefühl, darum frohlokt es in dir.
Denn es ist ein Sieg der Menschheit, ein Sternbild in mitten
Düsterer Nächte, wenn wir Wahrheit, den Fremdling, erschaut.
Ewig wandelst du nun in ihrer unsterblichen Heimath,
Wo kein Vorurtheil mehr freie Gemüther bestrickt;
Und du erblickest die That in ihrem Beginnen und Ende;
Vor dem Auge verklärt steht der Vergangenheit Bild.
Siehe freundlich auf uns herab, und mit Sehnsucht erfülle
Jedes Jünglings Gefühl, dass er erglühe wie du,
Nach dem beglückenden Schatz vollendeter Wahrheit zu ringen,
Dass er nach Wahrheit und Recht sehne und strebe wie du!
Und den Kranz verschmähe nicht, den ich schwach dir gewunden;
Einen ewigen wird dankbar die Nachwelt dir weih'n.

AN EINEN TRAUERNDEN GATTEN.

Dies ist das Loos des Schönen auf der Erde.
SCHILLER.

Was ruft der Schmerz, was zürnt die wilde Zähre
  Empor durch trübe Wolkennacht?
Dass eine Heilige ihr Tagewerk vollbracht,
  Und siegend auf sich schwang zu jener Sphäre,
Wo einzig wird der Siegeskranz gebracht
  Dem Wahren, Guten, Schönen,
  Und Engel Gottes seine Tugend krönen? —

Wie du mit ihr durch's Leben einst gegangen,
  Und inniger das unbekannte Ziel
Vor dir erschien im reinsten Tiefgefühl,
  Wenn du, von ihrem Arm umfangen,

Erhaben blicktest in des Weltgewühl —
So trete dir auf einsam düstern Wegen
Neu die verklärte Huldgestalt entgegen.

Das Vaterland des Edlen und des Guten
Kann nicht in dieser Wüste blüh'n;
Der Schatten muss, er muss die Hülle flieh'n,
Von der bedekt, die höhern Kräfte ruhten,
Und zu der Heimath das Verwandte zieh'n;
Drum, in das Göttliche ganz zu verschweben,
Nahm Abschied sie von diesem fremden Leben.

Was du gefühlt, was du entzückt begonnen,
Es ruht mit ihr nicht in der Todtengruft;
Nocht lacht ihr Bild, und ihre Stimme ruft
Dir hold herab durch ihre tausend Sonnen.
Durch Wolkenschleier und durch Aetherduft
Wird oftmal dich ihr süsser Gruss durchdringen
Und : « Max und Thekla » wird es lieblich klingen.

CLEVA.

LEGENDE.

Schweigend sass der Jüngling am Stand und harrte des Nachens,
Der die Gebieterin trug über die ruhige Flut.
Nach dem Kirchlein war sie geschifft der Hochbenedeiten,
Welches auf felsigem Grund, mitten im See, sich erhob;
Cleva! kehr', o kehre zurück! gewahrst du die düst're
Wolke am Himmel nicht, welche mit Grausen sich naht! —
Und es tosete dumpf durch des Aethers umnachtete Räume;
Halb dem Kerker entwischt, drohet der wilde Orkan.
Aber noch kehret sie nicht, das Herz zur Madona gewendet,
Hört sie die zischende Fluth, hört die Empörung sie nicht.
Jetzt enstürmt des Orkans Gewalt dem schau'rlichen Schoose
Und die aetherische Schlucht sendet den tödtenden Blitz;
Und es schlagen die Wellen in wilder Umarmung zusammen,
Ihren bachantischen Tanz leitet der zuckende Strahl.

Nun bewegt der Nachen sich auch vom erschrokenen Ufer,
  Und die Jungfrau ergreift muthig das bebende Steu'r.
Schütze die Unschuld, o Gott! und führe sie, heilige Mutter,
  Glücklich über den See! « Sieh, wie ein Engel, erhebt
In dem Nachen sie sich; schon hat sie die Hälfte gewonnen;
  Aber wehe! es schwankt itzo das schwächere Bret;
Und des Sturmes verstärkte Gewalt ergreift es mit Wüthen;
  Cleva, nun gilt's; und er springt rasch in die zürnende Flut.
Bald, bald ist er nah'! bald wird sein Arm sie erreichen;
  Aber wehe! sie sinkt plötzlich, vom Strudel gefasst.
Nacht und Grauen umbleicht des machtlos Sterbenden Antlitz,
  Und — in den Wellen vermählt Beide, voll Mitleid, der Tod.

DER JUNGFRAU GEISTERSTIMME.

DEM ANDENKEN DER URSULA MEYER HEILIG.

Kreis der Lieben, dem ich früh, enteilte,
Dessen trüber Schmerzensblick noch oft
An den Stellen trauert, wo ich weilte, —
Wo ich manchen Frühling noch gehofft! —

Freudestrahlend nahet euch meine Schatten,
Bringt den stillen Geistergruss euch zu,
Denn es kam in einem leisen, matten
Schlummer — auf mich nieder Gottesruh'; —

Und, von neuem Lebenlicht umflossen,
Angethan mit schneeigem Gewand,
Nahten freundlich Engel sich und schlossen
Schnell um mich der neuen Liebe Band.

Und in ihren ewig-jungen Kreisen
 Selbst ein Engel, stand ich blühend da,
Durfte, von des höhern Lebens Weisen
 Angeregt, dich lispeln, Jehova!

Und sie führten mich im Siegsgesange
 In die Hallen seiner Herrlichkeit,
Wo, mit unaussprechbar süssem Klange,
 Hymnen ihm der Väter Harfe weiht.

Mit dem ewig Heil'gen, ewig Wahren
 Ist das schwache Mädchen nun vereint,
Sieht die Harmonie'n sich offenbaren,
 Und erfüllt, was Traum dem Staube scheint.

Freude wohnt nur da und nur Entzücken,
 Und aus Wonne ist der Tag gewebt;
Alles fühlt von einer Liebe Blicken,
 Alles sich von einer Lust durchbebt.

Aber nimmer ist der Ring zerrissen,
 Der auf Erden innig uns verband;
Jedem frommen, heiligen Gewissen
 Folgen wir bis zu des Grabes Rand;

Freuen uns mit ihm in edlen Thaten
Grüssen es im stillen Abendstern,
Und in der Erinn'rung flücht'gen Schatten,
Spricht der Geist zum theuren Geiste gern.

Weinet nicht! fest hält uns ja umschlungen
Unsichtbar, ein heilig Liebesband;
Ward die Hülle auch euch abgedrungen —
Seelen knüpft ein höh'res Vaterland.

TASSO UND ELEONORE.

PHANTASIE

AN GRÄFIN FANNY V. ENZENBERG.

Im Lichtgewand, zum gold'nen Himmelsthore,
Trat Eleonorens schönverklärter Schatten,
Wo Tasso's Klagen sich gemildert hatten,
Und himmlischer sang er nun: « Eleonore! »

Nicht glich er mehr dem sturmbewegten Rohre;
Auf ewig grünen, lenzbelebten Matten,
Fand sie den längst im Geist vermählten Gatten,
Er seines Lebens liebliche Aurore.

« Torquato! » scholl es durch die heil'gen Haine,
« Eleonore! » durch die goldnen Wipfel;
Geist war in Geist, und Herz in Herz zerronnen.

Von ihres Wiedersehens Sternenscheine
Erglänzten rings die hochentzückten Gipfel,
Und heller floss die Kraft der ew'gen Sonnen.

AN TROXLER,

BEI DEM TODE SEINES HOFFNUNGSVOLLEN VITALS.

Schmerz ergreift den Gärtner, wenn ihm die liebliche Blume,
Die er vor allen gepflegt, welk, sich zur Erde gebeugt;
Doch der entblätterte Kelch — nicht wird er dem Zufall zum Raube;
Neu zur Pflanze vereint sich der entströmende Duft.
Und in verjüngter Gestalt durchquillet die Triften er wieder,
Bis der Verwandlungen Loos ihn zu Erhab'nerem ruft.
Darum, o Edler! bezähme den Gram, und die schmerzliche Sehnsucht
Um das geliebte Gebild, welches zu früh' dir erblasst.
Warum verschwendest du ihm die schönen männlichen Thränen,
Ihm, der näher gerückt auf der Vollendungen Bahn?
Jubeln müsse dein Geist, dass frühe dahin er gegangen,
Wo ihm den ewigen Streit nimmer das Schicksal gebiert;
Wo er nicht ringen darf im Kampfe mit eisernem Unrecht,
Wo aus der Dämmerung sich klar ihm enthüllet der Tag.

Doch diess empfand dein Herz, und deine Thränen erwogen's,
  Aber den grossen Verlust kauft dir die Hoffnung nicht ab.
Denn ein herrlicher Theil von deinem innersten Leben
  Ging mit dem Knaben dahin, welchen dir Minna gebahr;
Welcher dir freundlich zurückgeführt die Bilder der Jugend,
  Der an der männlichen Brust, lächelnd, ein Genius, hing.
Damals, wenn aus seines Auges heiterer Flamme
  Oft dir begegnet die Kraft, die uns den Schweizer versprach
Da, da fühltest du dich mit neuem Muthe gerüstet,
  Auf der umnachteten Bahn förder, ein Kämpfer, zu steh'n;
Und dir ward ein Loos, wie wenigen Guten, beschieden:
  Neben dem blühenden Weib, edel und bieder und treu,
Sprach aus dem Knaben dich an ein unbeschreibliches Etwas,
  Welches den ewigen Bund bess'rer Geschlechter verräth.
Diess nun floh dir dahin, wie ein freundlicher Stern uns verschwindet,
  Und in die Ferne so weit dehnt sich das trauliche Band
Dennoch löst es sich nie; du selber hast es gefühlet,
  Wenn in die Tiefen hinab drang dein beflügelter Geist
Weine nicht ob der zarten Blume! sie lächelt dir wieder,
  Unter dem glücklichen Strahl himmlischer Jugend gereift.
Aber die Liebe, mit der du so treu den Knaben umschlungen,
  Weihe dem trauernden Kreis biederer Freunde sie nun!
Und dem Vaterland kehre neu dein kräftiges Sinnen!
  Wenn ein Tröster uns lebt, sind dann die Thränen verbürgt

DER FRIEDE.

SCHWÄGERIN LISETTE GEWIDMET.

Es harret und schmachtet vergebens die Welt
  Nach einem ewigen Frieden;
Ihn erringt nicht durch blutige Siege der Held,
  Nicht der stolze Weise hienieden;
Er ist nur der wirkenden Thätigkeit Preis
In des stillen Bürgers häuslichem Kreis.

Nur wo sich in ihrer Fülle Natur
  Dem treuen Verehrer entfaltet,
In dem Herzen, das wahrhaft zur Tugend schwur,
  Wo der Geist des Unendlichen waltet —
Da erscheint der Friede im himmlischem Glanz,
Und reichet den nimmer verwelkenden Kranz.

Und fern dem eiteln Getümmel der Welt,
  In der Einsamkeit heiligen Gründen,
Da hat er ein bleibendes Haus sich erwählt,
  Da kannst du den Flüchtigen finden;
Zum Schauen der Wahrheit wird er dich weih'n,
Stellst du mit reinem Gemüthe dich ein.

Hier entschwindet des Lebens mühsame Last,
  Und der Eitelkeit stürmisches Wogen;
Was keiner Weisheit Gedanke erfasst, —
  Du fühlest zu ihm dich gezogen;
In der Ruhe der sinkenden Sonne enthüllt
Sich dem frommen Auge der Gottheit Bild.

Drum suche den Frieden mit liebendem Sinn
  Im Schwesterarme der Tugend,
Nur da erreichest und hältst du ihn
  In unvergänglicher Jugend;
Wenn treulos das Glück und der Freund dir entflieht —
Du fühlest den Tröster im reichen Gemüth!

GRABSCHRIFT.

Verweile, Wand'rer, hier bei diesem Grab',
Betrachte diesen Kranz im jungen Moos!
Ein holdes Mädchen senkte man hinab,
Im Frühling noch traf sie das dunkle Loos.

Ihr Trauter warf mit einer Thränenflut,
Die ersten Schollen in das kleine Haus;
Sie war so sanft, sie war so lieb und gut,
Und ihre Lampe brannte dennoch aus.

Der Mutter Wonne trug man mit ihr fort;
Des Vaters Liebe trifft sie jenseits an;
Doch nie erklingt der Minne süsses Wort
Dem Freunde mehr, auf trübverwaister Bahn.

Siehst du, wie jene Lerche froh sich hebt,
Den kleinen Fittich in den Aether schwingt —
Dort ist das Haus, wo jetzt mein Mädchen lebt,
Und höh'rer Liebe ihre Psalmen singt.

Beneide sie um ihren Wechsel nicht,
Geh' Wandrer, liebe rein, wie sie, und treu,
Dann folgst du, wenn dein Engel « Amen » spricht,
In jenes Haus ihr, froh und sonder Scheu!

DAS HEIMWEH.

AN EMILIA WOHNLICH, GEBORNE V. THEOBALD,

UND FRÆULEIN THERESE V. HEISDORFF.

Was lockt mich fort mit süssen Geistertönen?
Was flüstert Engeltrost in meine Brust,
Wenn alle Sterne feindlich mich verhöhnen,
Und schmeichelt mir mit ferner Himmelslust?
Was schwört, die Ideale einst zu krönen,
Der ich im Busen innigst mir bewusst?
Ich fühl' ein Etwas in der Seele Tiefen,
Wie wenn mich Götterstimmen aufwärts riefen.

Oft, wenn der Sonne Strahl des Hügels Spitze
Mit ihrem Scheiden sanfterröthend mahlt,
Da zucken Ahnungen, wie ferne Blitze,
Von höh'rer Hoffnung Rosenschein umstrahlt,

Dann klingt ein Laut, wie durch des Kerkers Ritze
Der nahen Rettung Siegeslied erschallt,
Und eine Sprache spricht mein ganzes Wesen,
Wie nimmer wir in Erdenzungen lesen.

Nein, nimmer kann dies Geisterheimweh lügen;
Als sich're Bürgschaft, als ein heilig Pfand,
Dass nie die kühnen Hoffnungen uns trügen,
Nehm' ich es, ew'ger Gott, aus deiner Hand!
Was in mir glüht mit stillen Flammenzügen,
Ein Herold ist's aus meinem Vaterland,
Und seine Vollmacht scheint mir auszusagen:
Dort muss ein ew'ger Götterlenz dir tagen.

HELOISE.

O Heloisa, trefflichste der Frauen,
Mag auch gemeiner Spott dein Leid verhöhnen, —
Du lebst im ew'gen Liede der Kamönen;
Nicht zweimal war solch Lieben zu erschauen.

Du folgst dem Freunde durch des Lebens Grauen,
Und bebst nicht, wie die Wetter dich umdrohnen;
Nur eine Stimme hörst du klar ertönen:
« Die Lieb' ist ewig, und ihr sollst du trauen! »

So legst du ihm den Kranz auf seine Bahre,
Und zwanzig Jahre zählen deine Thränen:
Dich hebt dein Leid, dich stärken deine Quaalen;

Ergraut in Jammer, sieh'st den Tag du strahlen,
Da bricht dein Herz, da löset sich dein Sehnen
In höh'rer Lieb', an Gottes Hochaltare!

AUF EINEM FRIEDHOFE.

(Nach dem Englischen.)

Himmel, o gönne mir stets auf dieser Stätte zu weilen,
Hier, wo nur Todtengeläut ernst mir umhallet das Ohr.
Hier lass mich mir selbst, und all' den Gefühlen entfliehen,
Die durch den ewigen Kampf schrecken das ängstliche Herz.
Deiner Stimme will ich hier lauschen und nahet der Geist mir,
O dann schliesse mein Sinn ewig der Andacht sich auf!
Reine Behausung erspäht der reine, göttliche Fremdling;
Darum ein reines Gemüth will zum Altar ich ihm weih'n!

DER LIEBE VERSÖHNUNG.

AN K. TH. WELCKER.

SCHWER einst zürnte die Lieb' dem argen Menschengeschlechte;
Dass es ihr heilig Gesetz schmählich und frevelnd verhöhnt;
Und den Bruder bedrängt, den schwächern, Hülfeberaubten,
Und der Thränen so viel fröhlicher Unschuld entlockt;
Dräuend goss sich ihr Zürnen herab durch die bebende Schöpfung,
Und in Gewitter verhüllt harrete bang die Natur.
Alle die Engel umher, des Gefildes freundliche Hüter,
Deckten mit furchtbarem Ernst schweigend ihr Antlitz und floh'n;
Und die Dämonen traten hervor, die blutige Schuldschrift
Einzulösen; dem Tod wurde die Ladung vertraut.
Und die Tuba begann durch Grauen der Nacht zu erklingen,
Und ein entsetzlicher Fluch sprach durch die Wolken herab.
Vor ihm erstarb der Hain, der erst noch in Jubel sich aussprach,
Welkten die Blumen dahin, sanken die Felsen zu Thal.

Ueber die alten Gestad' erbrauste die Brandung des Weltemers,
  Und der stolze Pallast dröhnte vom mächtigen Sturz.
Rings ein schaudernd Ahnen der gänzlichen Weltenzernichtung
  Füllte mit endloser Qual, was sich um Leben gekreist.
Sieh', da stieg die jüngere Schwester der rosigen Liebe,
  Von dem milden Gestirn itzt, die Erbarmung, herab;
Sie, die auf den Wange trägt den ewigen Frieden,
  Himmelgerichteten Blicks, strahlend von Milde und Ernst —
Sie umschwebte nun schnell auf ihrem Rosengewölke
  Den erbebenden Thron, wo die Erhabene zürnt.
Weinend umfing sie das Knie der allgebietenden Schwester,
  Bis den erhörenden Kuss ihr die Gerührte gereicht.
Und schon zürnt sie nicht mehr, und, Botinn der nahen Versöhnung,
  Lächelt durch Donner und Nacht freundlich der Iris Gestalt.
Da erklang durch alle Sphären ein mächtiger Hymnus,
  Und es fei'rte Natur rings ihre Wiedergeburt:
« Heilig bist du, o Liebe, du erste der himmlischen Töchter!
  Heilig, Erbarmung, auch du, die du die Liebe versöhnt!
Du bist's, deren Lippe den Groll des Todfeinds entwaffnet,
  Und von dem Kreuze herab Segen dem Mörder erfleht!
Herrlich ist es zu handeln im Geist des liebenden Gottes,
  Dessen Erbarmung allein uns rief zum Leben hervor! »

PSALMEN.

> Wer darf ihn nennen,
> Und wer bekennen?
>
> GOETHE.

HYMNUS AN GOTT.

1817.

HEILIGER, Ewiger, Nimmererfasster!
Lehre mich stammeln deinen Gesang,
  Heb' empor auf Flügeln der Cherubim,
  Meine dir glühende, Jubel-weinende Sehnsucht!

Wenn dich denket der Geist,
  Dich, der Geister erhabenste Fülle,
Dünkt er sich — voll von dir —
  Selbst ein Gott, und ein Herrscher des Weltalls!

Du Unbegreiflicher, du Namenloser,
Und aller Namen ew'ger Urbegriff!
Wo soll beginnen deines Kindes Stammeln,
Das sich nur fühlt, wenn du ihm nahe bist?
Lass ihn nicht sinken, den Verweg'nen nicht,
Der kühn in deiner Sphären Donnerhymnen
Dies schwache Lied mit leiser Zunge lallt;

Verschmähst du doch das kleine Heimchen nicht,
Das still aus seiner zarten Liederseele,
Zu deinem heitern Abendsterne zirpt;
Und ich, ich bin dein hehres Ebenbild,
Und Saiten legtest du in mein Gemüth,
Auf dass ich preisend deine Macht verkünde.
Drum will ich beten mit der Wonne Beben,
Drum will ich stammeln deinen Hochgesang!

Wie ist dein Gang so feierlich und hehr!
Mit welcher Fülle nie geahnter Kraft,
Durchheiligt mich der Schauer deiner Nähe!
Weh' mir! wenn ich den Glanz, den schwachen Schatten
Von deiner Majestät nicht fassen kann —
So wird mich, Herr, dein furchtbar Antlitz tödten!
Doch nein! du liebst nicht, wie die Herrscher lieben,
Mit sklavischfeiger Furcht gekrümmter Seelen
Die Sonne deiner Hoheit auszuschmücken.
Dem freien Christen nur, mit heit'rem Auge,
Und klarem aufwärtssehnenden Gemüthe,
Nimmst du den Gruss ab, den er leis dir bringt,
Im Schauen deiner Herrlichkeit verloren.
Du bist mein Herr und Gott, und gnädiglich
Dem Staubgefesselten! und sieh', schon mildert
Die Hoheit sich im süssen Vaterkusse.

Du wirfst ihn zu, im Wehen deines Odems;
Wir schmecken ihn im Kelch der jungen Blume,
Und auf der Wiese in dem Thaukristall.
Die Thränen der Erbarmung, welche du
Den Mühen deiner Erdenpilger weinest —
Sie glänzen am Gewande der Natur,
Zu herrlich grossen Perlen umgewandelt,
Von dem Entzücken deines Strahlenquells.

Ja! Herr! ich fühle dich im Rosenduft
Des aufgeblühten, wonnereichen Tages;
Und auf dem Liederstrom, der sich ergiesst
In den gewalt'gen Ocean des Lebens —
Schwebt' auch mein Geist, von deiner Liebe trunken,
Und grüsset rings die hocherhab'nen Ufer.
O könnt' ich ganz in deinem Licht verschweben,
Könnt' ich vermählen mich dem Aetherglanz,
In dem du uns verhüllest deine Züge;
Zerrinnen in dem Meer der Harmonien,
Das deine Füsse jeden Tag umrauscht,
Und wiederklingt in aller Schöpfung Tiefen!

Hochherrlicher, und einigwahrer Gott!
Hosianna dir in deiner Sternenhalle!
Hosianna dir, und Hallelujah! — —
Hosianna in dem Mittelpunkt der Welten!

Hosianna in des Chaos düstern Klüften!
O nimm mich auf, o nimm mich auf zu dir!
Eröffne mir des Tempels gold'ne Thore,
Der den allein dir würdigen Altar —
Die Ewigkeit, des Lebens Sehnsucht, fasst!
O sieh', die Erde ist mir fremd geworden,
Seit ich dich näher, Vater! *dich* erkannt!
Da modert eine Gruft des Todes nur;
Denn deine blühende Natur des Lebens
Verwandeln sie in eine Höllengrube,
Durch ihrer Kriege wilde Tigerwuth,
Durch ihrer Frieden schlangesä'te Gifte;
Und rings, so weit ich schaue, drohet mir
Ein grosser Schlund, der deine Guten schlingt;
Ein Krankenbett des Kreisens und Gebahrens,
Ein Schmerz, und nur ein Ringen und Verlangen
Nach jenem feilen Mammon dieser Welt,
Dem Tollkraut deiner heiligen Vernunft!

Da droben, ach! wo du den Scepter lenkst,
Und die Gesetze immergleicher Liebe
Auf diamant'ne Tafeln schreibst dem Schicksal,
Dass es dem reinen Geiste klar sie weise —
Da muss es schön und lieblich sich ergeh'n!
Um deine Schläfe weht der ew'ge Friede,

Die Freiheit thront auf deiner Stirne Ernst,
Die Unschuld ist der Stern in deinem Auge,
Die Wahrheit deiner Lippen sanfter Lichtstrom,
Barmherzigkeit das süsse Purpurroth,
Das um die Schönheit deiner Wangen spielt;
Allwissenheit dein nimmer müdes Ohr,
Mit dem du jede Schöpfung, jedes Würmchen,
Die fromme Einfalt, und den Riesenplan,
Und jeder Handlung Keim, Empfängniss, Weben,
Geburt und Auflösung ins Unermess'ne
Erspähst, und wiegst, verwirfst, und segnend krönest.
Bei dir, bei dir steht die Vollendung still;
Vor deinem Blick erblindet höchste Weisheit;
Denn aus der Mitternächte tiefstem Grauen
Holst du hervor der Auferstehung Saamen.
Auf deinem Herzen flammt das ew'ge Recht
In mackelloser, sonnenheller Klarheit;
Und Starkmuth heisst der Gürtel deiner Lenden,
Der Welten allvereinte Kraft dein Arm,
In dessen Nerven jener Donner zuckt,
Mit welchem du den Uebermuth zermalmest.

Ja, Herr! bei dir, bei dir nur, Hocherhab'ner!
Nimmt uns die Freude auf in ihren Schoos;
Der schönste deiner Engel, steht sie da,
Und ihre Züge blüh'n auf Aller Wangen,

Die du gewürdigt der Verklärung hast
Die Tugenden der *Freundschaft* und der *Liebe*,
Geduld und *Starkmuth*, *Tod für's Vaterland*
Das *Martyrthum* für deiner Menschen Rechte, —
Sie alle steh'n zu Seraphs umgeschaffen,
Und schlingen jubelnd eine Bruderkette.
Und wie die Strahlen zu dem Centrum dringen,
Und Athem schöpfen aus dem Wonneborn —
So drängt sich der Triumphgesang der Geister,
So walzt die Flut der Lieder sich zu dir,
Dass alle Himmel fei'rlich wiederklingen
Vom dreimalheil'gen Hallelujah! — — —
Wie wird mir? ach zu kühn bin ich geflogen
In das Geheimniss deiner Sphärenwelt!
Noch find' ich irr mich in der Erde Wildniss,
Und matt die Harfe meiner Hand entsunken.
Der Offenbarung Laute sind verklungen
In dem Gejauchze des Mänadenzugs,
Wo Leidenschaft und Wollust Anmuth heisst,
Und Schwärmerei die Liebe wird gescholten.
Nur deine Allmacht, nur dein ewig Wort
Erheben mich auf mattgesunk'nem Fluge;
Denn fern von dir, bin ich dir ewig nah',
Und deines Geistes, der die Welt erschüttert,
Erhab'nes Nachbild ruhet hehr in mir,
Und ringt nach Thaten, welche ewig bleiben.

So tret' ich, wo ich wall', auf deine Spur,
So, wo ich ruh', begegnet mir dein Schatte,
Und ohne meinen Herren bin ich nicht.
Das Rosenlächeln und des Aethers Thränen —
Auf dich, Jehova! deuten sie mir hin,
Dass du zu Huld und Segen ausgegangen.
Der Pulsschlag in dem Herzen der Natur,
Sein freudig Wallen und sein ängstlich Beben,
Spricht, und verkündet deine Milde nur;
Der Sturmwind ist ihr Herold, und die Macht
Des ihn *Erregenden* giesst sich in seinen Psalm.
Der Donner rollt, und deine Blitze strahlen,
Und jedes Ohr lauscht zitternd ihrer Bothschaft;
Sie rollen Liebe, strahlen Liebe nur.
O könnt' ich schlagen in des Liedes Kraft,
Dass es wie Donner tönte in die Nacht,
Die Frevler schufen deinem freien Geiste;
Dass alle Zeiten bebend es vernähmen:
» Nur *Eines ist*, und *eine Kraft* nur lebt
» Und giesset Leben in des Weltalls Adern;
» Nur *Eins ist klar*: Jehova Gott, dein Walten!
» Das All zerstäubt; die freie Seele nicht;
» Geläutert von der Sinne trüben Schlacken,
» Strebt sie, zurückzuschweben in den Geist,
» Von welchem sie, ein Strahl, ist ausgegangen. « —
Könnt' ich den Blitz bei seinem Flügel fassen

Und, mit der Liebe Strahlen ausgeschmückt,
In alle Herzen ihn allmächtig werfen,
Dass sie erkennten, was das Heil'ge ist,
Das Nimmerfliehende im Strom der Zeiten,
Die Mutterblume jedes Göttlichen,
Das Herz im Herzen des Allheiligen,
Der ewige Stern, in dem der Schimmer Aller
Zusammenfliesst, und in dem einen funkelt,
Wenn einst die Welt ihr Alter ausgelebt —
Die *Liebe* — . . . .

Doch — hören nicht auch *sie* des Donners Stimme,
Und strahlt der Blitz, dein heil'ger Bote, nicht
Auch ihrem niederwärts gekehrten Blick? — — das aber
Ist der Verirrung flucherfülltes Loos,
Dass sie den Tag mit off'nem Aug' nicht sieht,
Und ewig folget ihrem bösen Zuge.
Den Kindern gleich, verlachet ihre Thorheit
Den ernsten Fingerzeig; das ganze Leben
Spricht eine ewige Umwandlung aus;
Nicht nur im Schlaf beginnen wir zu träumen,
Die schlimmsten Träume träumen wachend wir,
Und bauen trüglich auf des Meeres Sand,
Die Flut und nahe Brandung nicht gewahrend,
Die Leichen nicht, die es an's Ufer warf.

Mit hochvermess'nem Spotte springen wir
Wohl selbst in das Gewühl empörter Fluten,
Und rufen deine Langmuth in die Schranken.

O Herr der Welten und der Zeit Beginner,
O sey uns gnädig, halte dein Gericht,
Dein schreckliches, in seinem Laufe auf
Und üb' Erbarmen an dem Erdenwurme!
Dich will ich preisen, singen ewiglich!
In deinem Schauen nur stillt sich der Durst,
Der ewig neue, den kein Wissen stillt,
Den heft'ger nur des Wissens Quell entzündet.
Nein! deinen Liebling kannst du nicht verstossen,
Wenn er den auch erlosch'nen Strahl, der Abkunft
Geheiligt Zeichen, in der Brust erfrischet!
Du bist mein Schild im Riesenstreit des Lebens,
Nur deine Milde weht mir Kühlung zu!
Selbst — wenn gehäufte Schuld den Horizont
Mit düst'rer Nacht und Todesgrauen deckt, —
Dann dringt der Glaube siegreich durch die Wolken,
Vom Schwesterarm der Hoffnung hingetragen,
Und deine Liebe, eingedenk des Bundes,
Den sie mit diesen beiden einst beschworen —
Ruft mir den Frühling in die Seele wieder,
Und es ersteht ein neuer schöner Tag.

53

Mit innig-himmelfliegenden Entzücken,
Darf ich die Freundschaft deiner Sterne suchen,
Und deinen Namen lispeln im Gefühl,
Ihn laut verkünden durch der Saiten Sturm,
Den ich dem deinen frevelnd nachgewagt,
Und Halleluja's rufen durch die Welten! — —

PSALM.

1819.

Die Lust der Erde, Herr, hab' ich besungen,
Und ihren Schmerz, und ihre ew'gen Thränen;
Und was dem Reichthum des Gemüths erblüht,
Und was das Herz in trunk'nem Wahn empfindet,
Und was der Geist auf stolzem Flug erklundet, —
Ich sprach es treu, in kühnen Liedern, aus.

Auf der Geschichte wunderbaren Höh'n
Steh' ich entzückt; und gleich den Riesenbergen,
Die fern und immer ferner sich verlieren
Aus dem Gesichtskreis, in den Wolkensaum:
So sehen die Geschlechter deiner Menschen
In buntem Reihenzug den Forscher an;
Und in den Niederungen braust das Meer,
Voll selt'ner Göttlichkeit, voll selt'ner Thierheit.

Es schwellt der Jubel hier die muntern Fluthen,
Dort schleicht in trüber, freudenloser Tiefe
Der Harm, die Thräne, die Verzweiflung mit;
Hier spiegelt lieblich sich auf klarer Fläche
Des Himmels unschuldvolles Antlitz ab;
Dort wühlt die Leidenschaft den heitern Grund,
Der Hölle Geister tauchen auf und nieder,
Und wilder Wahnsinn rast in Donnerstürmen.
Da bebt es furchtbar in den Menschenbrust,
Die sich in stolzer Trunkenheit verschwelget;
Die Engel seiner Unschuld sind gewichen,
Und künstlich schuf er eine Tugend sich;
Mit dieser wagt er es, sein altes Recht,
Als Bürger jenes Himmels, zu erneuen;
Und sieh', vermessen stürmt der Ikarus
Heran, den kühnen Flug zu dir zu wagen,
Besteigt der wilde Phäeton der Erde
Den Sonnenwagen heil'ger Phantasie,
Und greift, ein Fremdling, in die ew'gen Zügel,
Die nur die Hand des Gottes fassen mag.
O rette du das Prachtwerk deiner Hände,
Dem du die eig'ne Schönheit aufgedrückt, —
Erhab'nes, unaussprechlich-grosses Wesen!
Lass diese Mücke nicht im Licht sich sengen,
Denn deines Adels Hauch schwellt ihre Flügel,
Wenn sie verwegen sich dem Strahle naht!

Du bist so lieblich, ernst, und gross und gut,
Und bist der Gott der Mörderschaaren nicht,
Bist nicht der Gott, der seine Donner zuckt,
Ein schwach Geschlecht mit stärkerm Arm zu malmen;
Nein, auch dein Blitz, der in den Eichbaum schlägt,
Die Blume knickt, das Menschenbild zertrümmert,
Und in die Hütte wirft den falben Tod, —
Auch er trägt deiner Liebe heil'ge Farbe,
Und blutig zuckt sein heller Schimmer nicht.
Du weisest nur dem Laster deine Macht,
Wenn es unmündig seine Läst'rung lallet;
Doch Friede sprosst auf der Verheerung Bahn,
Und Balsam tränkt den todentlad'nen Aether;
Nur auf die Werke stolzen Uebermuthes
Giesst sich die Schaale deines Grimms herab.
In fürchterlicher Wetternacht erscheinst
Du, offenbart, der Seele des Tyrannen,
Und mahnest ihn an seine Nichtigkeit.
Der Zeit befiehlst du, den Zerstörungs-Rost
Auf ihrer Werke Ewigkeit zu senken,
Und stolze Pyramiden zu verwittern.
Den Trotzigen bist du Jehovah Gott,
Den Pharaonen der Heerschaaren Herr;
Dem Guten doch bist du ein milder Gott,
Und breitest deine Vaterarme aus,
Den Tiefgebeugten aus dem Staub zu heben;

Und durch den weiten Horizont des Lebens
Nach der Vergangenheit verhüllten Höh'n,
Geht von dem Hügel dieser Gegenwart,
Die Friedensbrücke deiner Iris hin.

Ich seh' auf ihr die *Wahrheit* und das *Recht*,
Als unantastbar-ew'ge Hüter, stehn,
Und keine Macht hat den Granit erschüttert,
Auf welchem herrlich ihre Tempel prangen.
An beiden Ufern knie'n die Geisterwelten,
In Millionen Serafsgruppen, hin,
Und beten nur vor diesem Hochaltar.
Der Fluten Sturm, er strebt umsonst empor,
Des hohen Liedes Klänge zu verschlingen;
Des Geistes Wort dringt durch des Sturmes Toben,
Des Geistes Sehnsucht flammt durch Nebelnächte,
Und das Verwandte grüsst sich hier und dort.

Es donnern die Planeten deinen Preis,
Die Sonne naht, im gold'nen Brautgewande,
Im Flammenschleier, ihren Chor zu schmücken;
Und sanft und leise, wie ein still Gebet
Aus Herzenstiefen deinen Namen nennt —
So ordnet sich der Sterne Bruderreigen
Um ihre Herrinn, die dich laut begrüsst.

Dich aber hat kein Auge noch erschaut,
Und kein Geschaff'ner *spricht* den Namen aus,
An welchem die Jahrtausende gestammelt.
In mannigfacher Klarheit *strahlt* er nur
In jedes Lebens tiefsten Schacht hinein,
Und offenbart sich in dem mächt'gen « *Werde!* »
Er sprengt den Stein und schafft im Felsgeäder
Er duftet in der Frühlings Blume Kelch,
Er regt, viel tausend Götterwelten zeugend,
Sich in der Kraft des menschlichen Gemüths.
Des Säuglings Thräne lächelt ihn dem Auge
Der wonnetrunk'nen, seel'gen Mutter zu;
Er lebt im bunten Rausch des wilden Knaben;
Er braust begeistert in der Jünglings Brust;
Er flammt als heil'ge Unschuld-Wehr am Busen
Der süssen Jüngfrau, wenn die Liebe naht,
Die irrd'sche Sehnsucht himmlisch zu verklären,
Und mahlt die Schaam auf reiner Wangen Schnee;
Er stählt des Mannes reife Heldenkraft,
Wenn tausend Tode seinen Pfad umlauern,
Und schwört der Freiheit *Brutus* Eid und Tod,
Und ruft mit *Regulus* Karthago's Henkern,
Und reichet *Sokrates* den Becher dar;
Des Greises matter Seufzer ruft ihn noch
Am Ziele nach dem schönern Strand hinüber;
Und Sünder und Gerechte, Gläubige

Und Spötter, Hass und Liebe, sprechen fühlend
Den unbegriff'nen, aller Namen Namen,
Zum Herzen der Jahrtausende: *Du bist!*
Du bist, o *Gott!* und keiner ist als du,
Adonai, *Allfadur*, *Brama*, *Zeus!*
Und eine Sprache nur hast du geredet,
Seit sich der Erdkreis um die Achse dreht;
Der Saum nur deines Kleides ward geändert,
Vom kindischen Verstand der Phantasie,
Vom Wahn der Völker und der Völkerhirten,
Von wilder Andacht, die mit Feuer tauft,
Und statt mit Segnung, die mit Flüchen dient.
Dich hat der *Hirt* von *Hebron*, *Zoroaster*,
Dich *Odin*, *Kapak*, *Sokrates*, verkündet,
Und der Betrug an *Mekka's* Grabe selbst.

Nur einen Hohenpriester hast du selbst
Gewählt, mit deiner Hoheit ihn bekleidet,
Dein Bild auf Erden herrlich offenbart.
Das Wort ist Fleisch geworden, und wir sahen
Die Herrlichkeit, gleich deiner, Ewigvater!
Die Weisheit aller Zeiten gabst du ihm,
Die Einfalt und die Wahrheit aller Reinen
Sprach sich aus dem, den du uns sandtest, aus.

Er brach mit Macht das grosse Siegel auf,
Und gab das Buch des Lebens uns zu lesen.
Preis dir und Dank, dir, unser Meister, Hort,
Erretter, Heiliger und Himmelsöffner!
Du bist das Lamm, das uns zum Borne führt,
Zum einen Lethe, der die Sehnsucht tilgt,
Und alle Thränen der Gerechten trocknet,
Auf dass wir, rein vom Schlamme dieser Erden,
Eingehen mögen in des Vaters Reich.
Du bist der Herold aller Gotteskraft,
Und ruhst am Busen unsers Vaters aus;
Du bist die Liebe, bist des Vaters Herz;
Du bist des Vaters ungetrübtes Auge,
Das auf sich thaut bei unserm grossen Schmerz,
Und niederlächelt auf des Pilgrims Streben.

Uns alle fasst das vielbewegte Leben
In seiner Stürme wilden Feuerkreis;
Und die Natur thürmt ihr Gesetz entgegen,
Und heiss umfängt, in nieversiegter Lohe,
Mit ihrem Qualme uns die Leidenschaft.
Die Mächtigen der Erde seh' ich rasen,
Und Maulwurfs-Weisheit baut sich Thürme auf,
Und kriecht im Schlamm vor selbstgemachten Götzen.
Sie achten nicht das ew'ge Richtermaas;
Das Schwert ist worden zum Gesetz; der Hohn

Zum Glauben; Knechterei zur Grösse;
Und wie die wildverweg'nen Riesen, wähnen
Sie täglich uns're Gottesburg zu stürmen.

O nahe dich, du, unser Herr und Meister!
Zertheile ihres Anschlags blut'ge Thorheit,
Dass sie nicht Schmach an deinen Namen heften,
Und Thorheit wird dein grosser Opfertod.
O nahe dich, du Held vom Golgatha,
Mit deines Wortes wunderbarer Macht!
Und ström' es aus in aller Völker Brust,
Dass sie, erfüllt von deinem hehren Wesen,
Die Nacht erkennen, die sie all durchwandeln;
Und Leben quelle in die Moderluft,
Der ringsentweihten, heiligen Natur!

Die Harfe leg' ich nun auf den Altar,
Und dir nur sey ihr schwacher Laut geweiht!
Zum Hochgesange heilige du sie,
Wenn einst der Völker grosser Tag erwacht,
Und rein von allen Bergen, allen Hügeln,
Der schönern Freiheit stolze Flamme lodert;
Wenn vor dem donnernden Posaunenklang
Der Weltgeschichte — *Jericho* zerfällt,
Und in den Schlamm, aus dem es sich erhoben,
Das stolze *Schinear* zurück einst sinkt:

Dann hauch' in mich die Seele *Ossians*,
Jesajas Geist, und *Davids* Feuersang;
Die *Sifrieds-Bilder* führe du vor mich,
Die dich verherrlichten in bessern Tagen!

Du hast die Freien jeder *Zeit* vereint,
Der Wahrheit grossen Bruderbund geschlossen,
Der die *fünf* Alter uns'rer Welt vereint.
Sie alle lebten für dein göttlich Wort;
Und wie nur *eine* Sonne wärmt den Erdkreis,
So strahlt *ein* Glaube nur im Geisterreich,
Hoch über Wahn und Wuth, und Spott und Läst'rung;
Und eine Sünde nur vergiebst du nicht, —
Die *gegen sich* der freie Geist begeht.
Der Knechtschaft Selbstentehrung streift den Adel
Vom gottgeweihten Antlitz ab, und wirft
Den Unglücksel'gen zu den Ewigtodten.
Doch wer *dir*, Meister, seine Brust erschlossen,
Wen deines Lichtes reiner Strahl entzückt, —
Der hat erfasst die Wahrheit und das Heil;
Der Vorsicht Bücher sind ihm aufgeschlagen,
Und klar ist ihm der Weltgeschichte Plan.
Ihm wird das mächt'ge Zauberschwert gegeben,
Dem keine Bosheit und kein Irrwahn steht.
Wer mit dir ist, mit dem ist auch der *Herr*,
Und seine Donner werden für ihn *streiten*.

LEGENDEN.

Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Schiller.

KATHARINA.

1813

ZUR ERINNERUNG AN N. SCHMEISSER

Wen schaut mein spähend Auge dort,
Vor Maximins erhob'nem Throne,
Wo düstre Wuth sich und der scheue Mord
Verbirgt in der entweihten Krone? —
Kath'rina ist's, vom fernen Nilusstrand',
Gezieret mit des neuen Glaubens Myrthe,
Zu dessen Sturz umsonst die Hölle sich verband,
Umsonst die schwarzen Kampfgenossen führte.
Ihr Auge strahlt von überird'scher Lieb',
Der Unschuld Rosen blüh'n auf ihren Wangen,
Und mächtig schwellt ein nie gestillter Trieb
Die zarte Brust mit himmlischem Verlangen.

Es that der Herr noch in des Lebens Mai
Dem zarten Mägdlein längst sich offenbaren,

Ihr Herz, des eitlen Sinnentandes frei,
Erhob sich einzig zu dem Göttlichwahren.
Vor ihrer Rede zauberischer Kraft
Verstummte rings der falschen Weisheit Lehre,
Denn deutlich zeigte sie, wie nied're Leidenschaft
Die Herzen ihrer Priester nur bethöre;
So, dass selbst in des Cäsars stolze Hallen
Die Kunde von dem Mägdlein that erschallen.

Da lässt der Römerherr vor sich sie rufen,
Der Weisen Weiseste umstanden seinen Thron,
Und männlich tritt die Jungfrau vor die Stufen,
Verkündet muthiglich den Gottessohn;
Des Herren Allmacht glänzt auf ihrer Stirne,
Und ihre Sprache ist, als ob ein Engel zürne.

„Ihr Männer all, die ihr mit Weisheit prahlet,
Und stummen Götzen Weihrauch streut, —
Wisst, eines Gottes Ruhm nur strahlet
Durch alle Zeiten, alle Ewigkeit;
Er ist es nicht, den Jupiter ihr nennet,
Des Persers Gott ist nur sein Strahlenthron;
Vor ihm, den unsre Christenschaar bekennet,
Ist längst der grauen Lüge Traum entfloh'n;
Er ist's, der war, eh' noch die Zeiten wurden,
Und nur in ihm sind jegliche Geburten

Er, der den Sterblichen zum Liebling sich erkor,
Und als der Mensch, durch frevelhaftes Streben,
Die hohe Götteranwartschaft verlor,
Den einz'gen Sohn auf Golgatha gegeben,
Der Menschheit schwer gehäufte Schuld zu sühnen, —
Der ist mein Gott, und ihm nur will ich dienen.

Denn wisst, noch lästerte bei seinem Grab der Hohn,
Noch klangen der Geliebten Klagelieder:
Da stieg durch seinen Fels der Gottessohn
In stiller Glorie aus dem Grabe wieder,
Und schwang sich auf zu seines Vaters Thron;
Und seine letzten Worte waren: « Frieden
Und Liebe wandeln fortan unter euch! »
Noch weilet jetzt sein milder Geist hienieden,
Und mächtig blüht der Liebe grosses Reich;
Durch alle Völker geht ein Auferstehen,
Der Hölle Macht — sie sinkt zernichtet hin,
Und aus der Mart'rer Blute könnt ihr sehen
Des Glaubens Saamen schöner auferblüh'n;
Und dessen Macht, vor dem die Welten zittern,
Wähnt ihr durch eu're Beile zu erschüttern? » —

Tief drang der Jungfrau hocheinfält'ge Rede
In vieler Hör'rer Brust; der Wahrheit Licht

Durchhellte sie wie eine Morgenröthe,
Die leis hervor aus Mitternächten bricht;
Laut riefen sie : « Die Christinn hat gesieget,
Gross ist der Gott, den sie den Herren nennt;
Ein neuer Genius der Weisheit flieget
Durch unser Innerstes, der mächtig ihn bekennt;
Vor seiner Allmacht wollen wir uns beugen,
Nicht mehr zum Irrwahn uns're Herzen neigen. »

Und neues Zittern überfiel die Hölle,
Und Schrecken bleichte den Versammlungssaal;
Des Cäsars trotzig Herz versteint zur Stelle,
Bald ruft es : « Rache! tausendfache Qual!
Auf's Rad mit ihr, der Spotterinn der Götter,
Er nahe sich, der allgewalt'ge Retter! » —

Da jauchzet wild die feige Miethlingsschaar,
Zum Tode wird das Opfer hingetragen;
Schon harret sein der grässliche Altar :
Doch sieh'! kaum wagt's die Zung', es auszusagen! —
Welch furchtbar Wunder! eine schwarze Wolke
Verfinstert schnell des Himmels freundlich Blau,
Wildzuckend fahrt zu dem erschrock'nen Volke,
(Das gierig stund zur fürchterlichen Schau)
Ein Blitz herab; mit blutig rothem Schimmer,
Zerschmettert liegt das Rad in tausend Trümmer.

Es weicht der Henker nun den höhern Mächten,
Doch nur gereitzter tobt des Kaisers Wuth;
Er reisst das Schwert dem Licktor von der Rechten,
Und — der Befehl lag in der Auge Gluth.
Doch ruhig bietet, auf den Herrn vertrauend,
Die Jungfrau selbst den Liliennacken dar;
Zum nahen Orte der Verklärung schauend,
Spricht sie : « Leb' Erde wohl, die mich gebar!
» Denn schon seh' ich des Himmels Hallen offen,
» Mir strahlt entgegen seine Herrlichkeit;
» Die Palme krönt der tiefen Sehnsucht Hoffen, —
» Die Zeit entflieht, es ruft Unsterblichkeit
» Den Geist zurück aus seines Körpers Höhle! » —
Da fällt das Haupt, und aufwärts fliegt die Seele.
Doch statt des Blutes, sieht man wunderbar
Milch aus der Todeswunde fliessen,
Es schwebt herbei die heil'ge Engelschaar,
Und trägt die Hülle zu des Horebs Füssen. — —

Wer seyd ihr, die ihr meinen Glauben tadelt? —
Wisst, kostbar ist vor Gottes Angesicht
Des Weisen Tod, und heilig hochgeadelt;
Denn wer für Gott und seine Sache spricht,
Das Leben hinwirft, seine theu'rste Habe —
Der glänzt mit ihm in seinem ew'gen Licht,
Und hier noch tragen ihn die Engel selbst zu Grabe!

EULALIA.

Kaum vierzehn Lenze hatte sie geblühet,
Da drängte sich die Welt in ihren Frieden;
Ihr, die zur Braut der Himmel sich beschieden,
Ist eines Wüthrichs wilde Lust erglühet.

Und, wie sie auch sich seinem Aug' entziehet —
Der Tugend ist kein sich'rer Port hienieden;
Nur ihr Besitz kann seinen Zorn ermüden,
Sie steht vor ihm, und jede Hoffnung fliehet.

Sie aber, standhaft, will den Tod umarmen,
Und sinkt dahin, von dessen Beil zerknicket,
Den gierig noch die schöne Leich' entzücket.

Da zeigt der Himmel freundlich sein Erbarmen,
Indess verklärt sie ruht in seinen Armen,
Hat schnell ein dichter Schnee die Hüll' entrücket.

APOLLONIA.

« Zur Aphrodite sollst du opfernd beten,
Willst du nicht untergeh'n in jenem Feuer, »
Ruft der Tyrann, und raubt ihr frech den Schleier,
Indess die Folterknechte näher treten.

Die Jungfrau aber sehnt, sich zu erretten
Aus der Gewalt der schnöden Ungeheuer :
Wohl ist mir, ruft sie aus, dies Leben theuer,
« Doch sterb' ich nicht auch in des Lasters Ketten? »

Und sieh' — so furchtbar tobt nicht die Hyäne —
Der Zange Glut aus mörderischen Händen
Entreisst versengend ihr die Perlenzähne;

Das milde Weib doch, ohne sich zu wenden,
Stürzt, in dem Aug' nur eine leise Thräne,
Kühn in die Glut, das Opfer zu vollenden.

AGNES.

Holdselig Bild, erkennst du dein Verbrechen?
Die Unschuld und die Tugend soll nicht strahlen;
In deiner Schönheit liegen deine Quaalen;
Es eilt die Welt, an Agnes sich zu rächen.

Sie weigert kühn der Liebe Frucht zu brechen;
Schuldlos entfaltet in der Heimath Thalen,
Will den Tribut sie frecher Lust nicht zahlen;
Der Prätor eilt, das Bluturtheil zu sprechen.

Doch sie verachtet Folterzwang und Ruthen,
Der Geist des Herren strahlt auf sie hernieder,
Wie auch erzittern die zerfleischten Glieder;

Rein bleibt sie zugethan den höhern Gluten;
Da regt der Todesengel sein Gefieder,
Und jubelnd eilt sie unterm Beil zu bluten.

———

PELAGIA.

Das Lager des Satrapen soll sie zieren,
  Die längst geschmachtet nach der höhern Zierde,
  Die längst ein Seraph zu der Wahrheit führte,
  Wo Tand und Schimmer nicht das Herz mehr rühren.

Da kränzt, der Blinden Glauben zu verführen,
  Die Maid das Haupt sich mit dem Schmuck der Myrthe,
  Und wandelt, voll der heiligen Begierde,
  Zum Strom herab, aus des Pallast's Revieren.

Der Lüstling ahnet, was die Braut begonnen,
  Er stürzt ihr nach mit seinem Sklavenvolke,
  Doch von der Fluth sieht er das Opfer schlingen;

Und sanft verkläret, spiegeln sich die Sonnen,
Und strahlen durch die lieblich blaue Wolke,
Auf der Maria naht, den Kranz zu bringen.

VERMISCHTE DICHTUNGEN.

DES BARDEN FLUCH.

ZUR ERINNERUNG AN M. SULGER.

« VERDERBEN dir, fühlloser Wütherich!
Ein Geist des Schreckens schweb' um deine Fahnen,
Die auf des Stolzes Flügel frevelnd sich
Den grausen Pfad rings durch die Lüfte bahnen,
Herab die Rache der Gerechten mahnen.
Sie naht — sie naht; ihr Auge suchet dich;
Die Schreckliche erkennend, wirst du zittern,
Und untergeh'n in ihres Fluch's Gewittern.

Nicht Helm und Panzer werden dich beschützen,
Nicht deine blut'ge Tapferkeit, Tyrann!
Die Thränen der Gewürgten werden blitzen,
Zusammensinken deiner Grösse Wahn.
Gespenstern gleich, durch öder Halle Ritzen,
Blickt furchtbar ihr erlosch'nes Aug' dich an;
Mit schauerlichem Sang, in einer Rächerkette,
Umsteh'n sie dich auf deinem Wollustbette. — »

Und diese Worte waren dumpf verklungen,
Da fühlt der Mörder, dass der Herr ihn schlug;
Zum erstenmal ist seine Brust bezwungen,
Die schon das Grauen der Vernichtung trug;
Und langsam führt von Snodwons schroffen Höh'n
Die Diener der Verwüstung er herab,
Und alle Führer theilen seine Wehen,
Fluch hinter sich, und vor sich Tod und Grab.

Und mit dem blutbespritzten Miethlingsvolke
Beginnt der Fürst den Zug hinab in's Thal;
Da hüllt sich grässlicher die Wetterwolke
Und birgt den letzten, sanften Morgenstrahl.
Und in die Ferne wälzt die wilden Fluthen
Der greise Konway durch die Niederung,
Und rings um sich sieht er die Weiden bluten,
Und flammend blitzen die Komethenruthen
Durch die mit Gift bethaute Dämmerung.

Doch auf des Hügels starrer Felsenfirne,
Die riesig sich in dem Gewässer schaut,
Steht, bleich und starr, mit gramdurchfurchter Stirne,
Ein Greis, in Thaten und im Lied ergraut;
Ein Trauerkleid umfliesst die edlen Glieder,
Und Bart und Silberhaar, gleich einem Meteor,

Bewegen sich im Aether auf und nieder;
In stummen Thränen blickt er lang empor.
Und als er stark den Riesenschmerz bezwungen,
Da greift zur Harfe die geübte Hand,
Schnell fühlt er sich von Seherkraft durchdrungen,
Und mächtig tönt es von des Felsens Rand:

« Hörst du der Eiche fernes, wildes Rauchen?
Hörst du der Höhle dumpfen Wiederhall?
Es sind die Rachegeister, die dir lauschen,
Und schaurig seufzen in des Stromes Schall.
Auf deine Scheitel senken sich die Zweige,
Zahllos, in dichtverschlungenem Verein,
Nur Rache hauchen sie, und wildes Dräu'n
Ruft unsichtbar: *Das Maas ist voll zur Neige!*

Denn nimmermehr in ihrem Frieden sitzt,
In zarten Duft gebannt, von ihrer Kraft begeistert,
Der kühnlich durch die Saiten einst gemeistert;
Die Harfe schweigt seit dem verfluchten Tage;
Kein Heldenbild und keine heil'ge Sage
Erschallen lieblich mehr aus *Llewlyns* sanftem Mund,
Und keine Göttermahnung wird mehr kund.

Wo seid ihr, all ihr Geister meiner Lieben?
Wie hat uns doch der bittre Tod getrennt!

Wird keine Bothschaft mir, wo ihr geblieben,
Und ist kein Geist, der euer Haus mir nennt?
Umsonst — erstorben ist *Cadwollo's* Lippe,
Die einst die Wuth der Stürme schweigen hiess;
Starr liegt er da, zerschellt an rauher Klippe
Das Antlitz, das der Schönheit Reiz verliess.

Auf hartem Lager liegt in's Grab gebettet
Die Kraft *Urins*, und nimmer wacht er auf;
Nicht hat der traute Sänger sich gerettet,
Geschlossen ist sein edler Heldenlauf.
Umsonst, umsonst neigt ihr in tiefer Trauer,
Ihr Berge, um *Mored* das Riesenhaupt,
Statt seines Zauberliedes, wehen Schauer,
Der holde Sänger ward auch euch geraubt.

Wie liegen sie so blutig und so bleich,
An Arvens furchtbar rauschendem Gestade!
Wie düstert sich das bange Herz sogleich,
Und sehnt hinweg sich von dem Todespfade!
In scheuer Ferne kreist die Rabenschaar
Und segelt langsam zu dem eckeln Mahle;
Ob ihn auch Hunger quält; es bebt der Aar,
Entsetzet sich, und flieht aus diesem Thale.

O ihr Genossen meiner süssen Kunst,
Wie hat der Arm des Mordes euch erschlagen!
O ihr mir theurer, als des Lichtes Gunst,
Worinn die Geister dieser Erde tagen! —
Nur Thränen flammt das düst're Auge nun,
In dem der Glanz der Vorwelt sonst gelodert;
Das kühn zum Liederkampf der Barden Schaar gefodert,
Nur einmal blitzt es noch, und will dann ewig ruh'n.

Wohl starbt ihr, theure, herrliche Genossen,
Auf den Ruinen eures Vaterland's!
Verhöhnt war Odin und der Hain geschlossen,
Und ausgestorben seiner Tempel Glanz.
Der Schmuck der Eichen fiel dem Mörderbeile,
Die Besten uns'rer Helden sanken hin,
Und drohend schwang der Wüthrich seine Keule
Und liess heran die Miethtrabanten zieh'n.

Drum will ich nimmer eurem Schicksal weinen,
Ihr folgtet der entfloh'nen Göttern nur;
Ihr starbet nicht, ihr wolltet euch vereinen
Dort auf Wallhalla's glücklicherer Flur.
Ihr schlummert nicht; denn auf den Wolkenhöh'n
Wähn' ich euch, Arm in Arm, zu seh'n;
Ich sehe dort, bewehrt mit gold'nem Schild,

Euch all' in furchtbar schöner Eintracht sitzen;
Noch zögert ihr heran zu blitzen,
Als Rächer für das heimische Gefild.
Doch nun, nun eint ihr euch in blutigen Akkorden,
Zu einer Harfe dumpfem Todeslaut;
Bald ist's vollbracht, und fertig bald geworden,
Das Todtenkleid, das einst zum Wechselmorden
Den frevelvollen Stamm von Eduard traut!

DIE RETTUNG.

LEGENDE

AN W. WEICK.

Es träumet die Mutter in lieblicher Lust,
Es ruht ihr ein Engel so süss an der Brust,
Und die Pulse von seeligen Träumen schwellen,
In einander strömen des Odems Wellen.

Da knistert's durch Dickicht und Busch und Moor,
Und es stürzt ein verworf'ner Räuber hervor;
Wohl rauschet die Eiche, wohl streckt sie zum Schutz
Die Zweige entgegen des Bösewichts Trutz.

Wohl sieht er die Mutter, die glückliche, liegen,
Doch ihn kann nicht die Stimme des Herzens besiegen;
Es raubet frech aus umschlingenden Arm
Den lieblichen Knaben, so sicher und warm.

Er jammert und stöhnet; die Mutter erwacht:
Doch hat schon der Tiger den Raub vollbracht:
Und wie sie den Arm um Entflohenes schlingt,
Gewahrt sie, wie er zu Rosse sich schwingt.

Da wälzt sie sich in dem unendlichen Schmerz,
Wohl tausend der Schwerter durchbohren ihr Herz;
Sie betet und lacht, und sie lästert und weint,
Sie fühlt sich vom Jammer der Seele versteint.

Doch endlich, da treibt sie die dunkle Gewalt,
Und sie findet die Spuren des Flüchtigen bald;
Es blutet die Sohle, die Nessel sticht;
Die Kraft will versiegen, doch rastet sie nicht.

Und sie kömmt aus dem Walde zum Uferstrand:
Da sieht sie zwei Körper auf blutigem Sand,
Der Räuber erwürgt, mit zerrissenem Haupt,
Und ein Leue darneben der glühet und schnaubt.

Das Knäblein aber gesund und munter
War gesunken auf blumigen Anger herunter;
Der Löwe, vom Blute gesättigt, ruht,
Und bewacht der Mutter das köstliche Gut.

Da ahnt sie das ernste Gottesgericht,
Und fürchtet den furchtbaren Retter nicht;
Sie stürzt auf das wiedergegebene Pfand,
Und hält es umschlungen mit bebender Hand.

Und wie sie zur Rückkehr beschreitet den Pfad,
Der Retter friedlich der Glücklichen naht;
Er wedelt, als wollt' er den Dank geniessen,
Und legt sich stumm zu der Weinenden Füssen.

ERINNERUNGEN EINES LÜSTLINGS.

O Unschuld, mir entschwunden, kehre wieder!
Du erste Perle in der Menschheit Kranz,
Du süsser Hauch der weichsten Flötenlieder,
Du holder Schwan mit himmlischem Gefieder,
Du Seraph in dem unbefleckten Glanz!

Mit dir ach! ist der Friede weggezogen,
Denn seine Schwester, Liebliche, bist du!
An deines Busens engelreinem Wogen,
Sind göttergleiche Träume mir entflogen,
In deinen Armen fand ich Heil und Ruh!

Wie glücklich, da mit leisem Freundeswinken,
Der Tag mir noch am Blumenufer schwand!

Da sah' ich dich in Dämmrungsgluten blinken,
Nur dein Entzücken auf die Fluren sinken,
Und Engel um die Stelle, wo ich stand.

Nun du von hinnen flohst, bin ich alleine,
Mir naht kein Freund, als die Gewissensangst;
Nichts auf dem Erdenrund nenn' ich das Meine,
Mir flucht der Frevler, und mich flieht der Reine,
Er, den nur du einst, mich zu lieben, zwangst.

Dem Lüstling fliessen keine fromme Zähren,
Ihm stöhnt nur Derer wilde Thräne nach,
Die er herabgeniedrigt zu Hetären,
Die bei der Wollust glühenden Altären,
Als Opfer ihm gesunken, und ihr Ach!

Wird ihm zum Schwerte, das ihr zehnfach tödtet,
So oft der Tag sich und die Quaal erneut;
Er ist's, für den kein fühlend Herz mehr betet,
Vor dem die Sonne schamhaft selbst erröthet,
Dass sie ihm leuchtete zur Schändlichkeit.

Verbergen will ich mich in Felsenhöhlen,
Bei Thieren, die an Gier ich übertraf,

Die letzte, flucherfüllte Freistatt wählen;
Lebt wohl, ihr bessern, nie gesunk'nen Seelen,
Und hütet euch vor meinem Geistesschlaf!

ZWEI ELEGIEN

AUS DEN PIIS DESIDERIIS DES JESUITEN HERMANN HUGO.

AN JOS. GARNIER

I.

s, nicht einer vermag aus meinem Gesang zu enthüllen,
Vie mir von heimlicher Glut brenne das sehnende Herz;
nur, der den verborgensten Schrein des Busens erkundet,
Der in der menschlichen Brust lichtet die düsterste Nacht, —
nur ist meines Grams, ist meines Seufzers Vertrauter,
nd in mein besseres Sein schauet sein heiliges Aug'.
r in ein fremdes Ohr ausgiesst des Herzens Gefühle,
Vird zum Verräther er nicht, an dem Geheimniss und sich?
noch, könnte wohl je diese Kunst mir Heilung gewähren,
Vürden die Seufzer allein innig sich schmiegen an sie?
r nicht mildert des Freundes Ohr die vernommene Klage,
och wird durch diese Kunst je mir die Sehnsucht gestillt.
! auch Rahel erhob ob den Hingewürgten die Klage;
ber die Klage sie rief nie mehr die Todten ihr auf.

Denn es zündet und frisst das Feuer die eigenen Gluten,
Und die Tropfen verschlingt wieder die Wolk', die sie goss.
Und so trink' ich denn auch die geweinten eigenen Thränen;
In den Behälter gepresst, kehre der Seufzer zurück!
Meine Klagen daher, wenn still ich mich härme, gehören
Nur uns Beiden, die sie kennen: nur *Jenem* und *mir;*
Und mein Gelübd', indess mit Wünschen die Ufer sich füllen,
Hören wir Beide nur; *jener* in Höhen und *ich*.
O wie oft übernimmt das Gemüth die Rolle des Gauklers,
Und mit dem Herzen im Streit seh' ich die Farb' und die Stirn!
Während tragischen Ernst die bewegte Seele verkündet,
Hüpfet ein *Roscius* oft vor aus dem mimischen Mund.
Traue den Thränen nicht — man lernt gelogene Thränen;
Traue dem Lächeln nicht, willst du der Täuschung entflieh'n
Brech' ich in Thränen oft aus, glaubt voll von Trauer das Volk mich;
Brech' in Gelächter ich aus, ganz mich in Wonne versenkt;
Ach! es täuscht sich und ahnt die Lüge nicht meines Gesichtes,
Dass mir ein Lächeln der Schmerz, Trauer die Lust mir entlockt
Traun! kein Proteus änderte wohl die Gestalten so häufig,
Als uns, in Larven verhüllt, ewig sich wandelt das Herz.
Niemand kennt meine Seufzer und Wünsche; die stillen Gebete
Keiner, denn wir allein nur; und wir sind uns genug.

II.

Warum wendest du dein Antlitz ab von mir,
und hältst mich für deinen Feind?

Job XIII. 24.

Wie? mit so bitterm Groll vermagst du den Irrthum zu strafen,
Dem du, Geliebter, mit Recht hättest Verzeihung gewährt?
Traun! ich wähnte, dein Aug' nur versende die Blitze des Zornes,
Und ein verstelltes Droh'n kehre dein Antlitz mir zu: —
Wehret die Mutter doch oft die Brust dem weinenden Säugling,
Dass er mit Thränen der Lust heisser die süsse begehrt;
Und in erheuchelter Flucht versagt die Amme dem Knaben
Küsse, so sie ihm doch — flieht er — zu tausenden beut;
Also, glaubt' ich, zeigtest auch du ein erzwung'nes Gesicht nur,
Stelltest dich, dass ich mit mehr Sehnsucht dir folge, zur Flucht.
Aber nun seh' ich, du treibst die Sache mit strenger Entscheidung,
Und du zürnest im Ernst; nicht, wie ich wähnte, zum Scherz.
Abwärts seh' ich den Blick und voll des Unmuths, gewendet,
Gleich als sollte uns nie, nie mehr ein Frieden erblüh'n.

Ja, du fliehst mich, wie jener den Feind, den fern er erblicket,
Wie der Jäger das Wild, welches ihm mörderisch naht;
Und — wie wenn du bei meinem Blick zu versteinen besorgtest,
Schliessest mit sorglicher Hand selbst du die Augen dir zu.
Sprich, für welches Vergeh'n erduld' ich so harte Bestrafung,
Dass du, als zürntest du selbst diesem, dein Antlitz mir wehrst?
Sündigt' ich denn so schwer, dass du die Geliebte beraubest
Jenes Bildes, das sonst milde zu mir sich geneigt?
Oder sprühet mein Aug' unheimlich-zaub'rische Flammen,
Bangst du, dass meinem Mund' ein Basilisk wohl entzischt?
Ach! so lang, mit gewendetem Aug' du die Arme verstossest,
Wird mir durch deinen Groll Leben zur Pein nur und Quaal.
Meiden kann ich die Cynthia wohl, und den Liebreiz der Blicke,
Welchen mit glanzender Glut heimliche Sehnsucht entquillt;
Aber nicht ohne dein Aug vermag ich fürder zu leben,
Du mein Leben, mein Licht, — nimmst du mein Herz mir nicht auch!
Zähle die Quaalen nur all, die mich, die Geängstigte, füllen,
Da du so hart mich bestrafst, dass du dein Antlitz mir wehrst.
Nein! nicht findet ein Schmerz sich unnennbar, wie der meine,
Dass ich dich liebe mein Licht, du doch nicht wieder mich liebst!

TIBULLS

X. ELEGIE DES I^ten BUCHES.

AN A. BAUMSTARK.

Sprich! wie hiess, der zuerst die schrecklichen Schwerter gezücket?
O wie wild, und wie ganz eisern musste der seyn!
Er nur erzeugte dem Menschengeschlecht den Mord und die Schlachten;
Offen dem gräulichen Tod lag nun ein kürzerer Weg.
Nein! er verschuldete nichts, der Unglückseelige; wir nur
Schufen zum Unheil, was er gegen die Bestien gab.
Nur dem Gold' gebühret die Schuld; kein Krieg noch erhob sich,
Als uns ein Becher von Holz diente beim ländlichen Mahl;
Keine Veste, kein Wall umschloss uns; ruhig gelagert
Unter dem Heerden Gemeng', wiegte den Hirten der Schlaf.
Da hätt' ich fröhlich gelebt und kennte das Waffengeklirre
Nimmer; mit bebender Brust hört' ich die Tuba wohl nicht.

Aber nun zog es mich hin in den Krieg und es rasselt vielleicht schon
Irgend ein feindlicher Pfeil, den mir die Hüfte durchbohrt.
Laren der Heimath! o schützet mich! ihr schütztet mich einst ja,
Da ich, ein Knabe zart, noch zu den Füssen euch kroch!
Schaam nicht umzieh' euch, dass ihr aus altem Stammholz gezimmert;
Lange beim greisenden Ahn wähltet die Wohnung ihr so.
Damals, o damals galt noch Treu, als im ärmlichen Schmucke
Unter dem schlichten Gebäu thronte ein hölzerner Gott.
Ihm war das Opfer genug von einer einzigen Traube,
Oder vom heiligen Halm, Aehren, geflochten zum Kranz.
Selbst, nach erhöretem Wunsch, bracht' er die Dankhekatombe
Dar, und das Töchterchen, ihm folgend, den reinlichen Seim.
Doch nun, Laren, wendet von uns die eh'rnen Geschosse,
Dann als ein ländlich Geschenk werd' euch ein trächtiges Schwein!
Diesem folg' ich, im Festtagsgewand, mit Myrthen den Brodkorb
Rings behangen; das Haupt selber mit Myrthen bekränzt.
So wünscht' ich zu gefallen; ein And'rer glänze durch Waffen,
Strecke mit Glückes Gunst Führer der Feinde dahin!
Gerne lass ich beim Becher mir dann vom Krieger die Thaten
Vorerzählen, mit Wein mahl' er voll Lager den Tisch.
Sprecht doch, ist's Wahnsinn nicht, durch Krieg zu fördern den grausen
Tod? mit schleichendem Tritt kömmt er ja leise von selbst.
Unten, da wächst keine Saat; kein Weinberg blühet; da heult nur
Cerberus; hütet des Styx grämlicher Fährmann den Strand.

Dort, mit verbranntem Haar und ausgemergelten Wangen,
  Schleichet ein luftiges Heer bleich zu dem trüben Gestad'.
O wie viel seeliger ist, den, nach erzogenem Sprössling,
  In der Hütte daheim träge das Alter beschleicht!
Seine Schaafe hütet er selbst, das Söhnchen die Lämmer;
  Ist er müde, so hält Wasser bereit ihm das Weib.
Solches erseh'n' ich, und wünsche dass so die Haare mir bleichten,
  Oft von vergangener Zeit würd' ich dann melden als Greis.
Friede segne die Fluren indess; der goldene Friede
  Spannte zum Acker zuerst Rinder in's krumme Gejoch.
Friede nährte die Reben und goss den Saft in die Traube,
  Dass sie dem Sohne mit Wein fülle des Vaters Pokal.
Friede segnet den Pflug und die Schaafzucht. Aber im Finstern
  Schleppt der Krieger den Schmuck trauriger Waffen daher.
Sieh' aus dem Hain fährt mit einem Räuschchen der Landmann
  Auf dem Wagen sein Weib und die Erzeugten nach Haus.
Doch nun beginnt der Liebenden Kampf; zerzausete Locken
  Ach! beweinet die Frau, und die zertrümmerte Thür!
Mit zerkratztem Gesicht weint zärtlich sie; und auch der Sieger
  Weinet mit reuiger Schaam, dass so gewaltsam sein Arm.
Lange streuet in's Spiel erbitterte Worte Cupido,
  Zwischen die beiden Parthei'n setzt er behaglich sich hin.
Ach! den nenn' ich von Stein und Eisen, der immer sein Mädchen
  Schlägt; vom Olympus selbst reitzt er die Götter herab.
Sattsam genügt's ja, das leichte Gewand von der Hüft' ihr zu reissen,
  Sattsam, im Lockengebäu wühlen mit frevelnder Hand.

Sattsam, Thränen entlockt ihr zu haben; o vielmahl beglücket,
Den zur Versöhnung des Weib's liebende Bitte bewegt!
Doch wer grausam die Arme nur braucht, der ziehe sich hinter
Schild' und Walle; doch nie nah' er der Minne sich mehr!
Holder Friede, o kehre zu uns mit dem Kranze von Aehren;
Mild aus dem Busen hervor schütte uns reichlich das Obst!

SÆNGERS FROHSINN.

AN J. WIELAND.

Mir wallt durch die Adern ein leichtes Blut;
  Mich quälet nicht ängstliches Streben
Nach Flimmer und Würden, nach Gold und Gut;
Ich habe nichts, als den freien Muth
  Froh hinzuschlendern durch's Leben.

Scheint es gleich trübe so manchem Mann, —
  Ich sehe nur rosige Stellen;
Ich blick' es zufrieden und heiter an,
Das dem Schönen öffnet manch liebliche Bahn,
  Dem jegliche Wonnen entquellen.

Was willst du mit deinem Sündergesicht,
  Auf Gottes herrlicher Erde,

Griesgrämiger Murrer! — du armer Wicht!
Für dich ist die Segenspenderinn nicht,
  Bleib' immer am einsamen Heerde!

Dich neid' ich um deiner Weisheit Genuss,
  Fühlloser Stoiker, nimmer!
Ich folge dem lächelnden Genius;
Bei Gesang und Wein und der Liebe Gruss
  Beut Weisheit mir höhern Schimmer.

Nichts bleibet — der Horen flüchtiger Tanz
  Umgaukelt alle Gestalten;
Es schwindet des Ruhmes herrlichster Glanz,
Nur des bescheidenen Sängers Kranz
  Schwur ewig die Zeit zu erhalten.

Drum schlag' ich froh in das freundliche Spiel,
  Drum sing' ich's hinaus in das Leben;
Ich tauche mich unter im Wonnegewühl,
Doch bleibet mir stets das seel'ge Gefühl,
  « Frei kannst du dich wieder erheben. »

Drum, weil der Sand durch die Urne rinnt,
  Will ich der Erde mich freuen,

Und immer heiter und frei gesinnt,
Die Tage, die mir die Parze spinnt,
Mit Blüthen des Frohsinns bestreuen.

FREUNDES GRÜSSE

IN MONACHUM QUEMDAM, ἐγγύης VOTO ALIENATUM.

(Friburgi III. Nonas Junias MDCCCXXIV.)

Vertuntur species animi, mentisque priores;
Jam non τοῦ Μοναχοῦ taedia ferre placet.
Dupplex ire viam mage vis, fidamque sodalem
— Tempora qualia erunt — associare tibi :
Degere quam *solus*; (minuuntur gaudia, moeror
Auget, participem neminem ubi feceris.)
Dulcia conjunctæ saviari labra, piando
Aptius esse Deo, quam *pia vota* putas! —
Grandia conaris Monache, heu! *populo sacer omni*,
Obstrictus voto quisquis amare cupit. —
Infelix! quem omnes damnant, superat tibi : « *Gnatos*
Fac validos tollas causidicosque patri! »

F. Weissgerber

AD MONACHUM SUUM

APUD BELGAS MORANIUM.

1819.

Χαίρετε πολλὰ φίλοι, καὶ τὸν φίλτατα φιλεῖτε
Σύ, Μόναχ', ἥ τε γυνὴ Μαρράτωλος καὶ Ὕδρη.

F. Weissgerber.

AN J. J. FISCHINGER.

Wenn zu der Zeiten aufgeschloss'nem Bronnen
Ich forschend prüfend trete, voll Entzücken,
Voll Grauen bald, mit thränenvollen Blicken,
Ob Schönem klagend, das so früh' zerronnen;

Wenn vor mir leuchten jene Freiheitssonnen,
Die Helden all für's Gute, Grosse, Rechte;
Und die Verräther dann und feilen Knechte
Den Traum mir stören, der so schön begonnen; —

Dann denk' ich dein, du Leiter meiner Jugend!
Du hast das grosse Land mir aufgeschlossen
Wo bald der Irrwahn, bald die Wahrheit siegte;

Und Gibbons Leuchte, freundlich jeder Tugend,
Dem Wahn nur feindlich, wo er aufgesprossen,
Und Posa's Sänger war's, was mir genügte.

LEBEWOHL.

1818.

AN G. LÜTZELSCHWAB.

Dies ist das eiserne Gesetz der Erde,
In ihres Zufalls Tafeln eingeprägt,
Dass nie dem Edlen hier sein Lichttag werde,
Entschwinde, was so lieblich uns bewegt;
Umsonst beschwörst du des Geschickes Härte,
Fort rollt sein Rad, und tückisch grausam schlägt
Den arglos-treuen Beter es darnieder,
Und jedes Glück kehrt nur am Grabe wieder.

Was stehst du trauernd an dem düstern Strande
Und weinest Thränen in der Zeiten Flut?
Die Thränen schlingt und mischt sie ihrem Sande,
Doch — weinte deines Herzens Sehnsucht Blut, —

Nicht rühren sie die frechzerriss'nen Bande,
Ein Lied nur rauscht sie hohnend deiner Wuth;
Und Alles geht in dem gewohnten Gleise,
Und treibt, wie vor, sich in dem faden Kreise.

Dem Schönen wähnst du Tempel zu erbauen,
Und einen Himmel will dein reger Sinn
In dieser Hölle, reich an Tod und Grauen,
Und rastlos leihst du deine Tage hin?
Betrog'ner Thor, bald wirst du klar erschauen,
Was dir gewährt die fade Lügnerin,
Die mit den hohlen, schlau erborgten Namen
Die Guten trog, die hoffend zu ihr kamen.

Du bist zu reich mit deinem tiefen Glauben
An die erhab'ne Grösse der Natur;
Versunken drum erblickst du deine Lauben,
Wo du geahnet ihre Himmelsspur;
Die Welt giebt nichts, sie kann nur den berauben,
Der nicht zu ihrer Narrenherrschaft schwur;
Mit Bettlerstolz verachtet sie das Grosse,
Das nicht entsprang aus ihrem trägen Schoose.

Und wenn du auf zu bessern Sonnen blickest,
Und mit dem Weltgeist innig dich vermählst,

Und kühn hinan die Geisterstufe rückest
Und mit der Wahrheit deinen Traum beseelst —
Dann ist es Zeit, dass du zur Flucht dich schickest,
Dann singt ihr Spott, dass du dich eitel quälst;
Denn sieh'! noch hängst du an den ew'gen Globen,
Indess die Nacht den Schleier dir gewoben.

Nur ein Gestirn umschwebt dich klar, und nimmer
Versieget seines Lichtes milder Strahl;
Was Wirklichkeit ihm raubt an äusserm Schimmer,
Ersetzt der Geist ihm durch das Ideal;
Oft glänzt es dir mit kaum bemerktem Flimmer,
Doch treu folgt es dem Liebling überall;
Wohl nennen's *Schwärmerei* nur manche Schwache;
Doch deiner Sehnsucht leiht es Bild und Sprache.

Ja, eine Sprache die nur Geister reden,
Von jedem irrd'schen Misslaut ungetrübt;
Die einzig diesem schlammerfüllten, öden,
So liebeleeren Leben — Leben giebt; —
Die Gegenwart kann jedes Glück ertödten,
Doch was sich rein und inniglich geliebt, —
Das hält, von keinem Erdensturm bezwungen,
Sich stark und kühn im Tode noch umschlungen.

Im hohen Wirken für des Geistes Leben
Und in der Menschheit grossem Liebesbund,
Da wird sich neu ein edles Herz erheben
Und ruhig blicken in den tiefsten Schlund;
Und wenn der Kräfte mächtigste erbeben —
Es ruht auf sich, auf einem festen Grund;
Das Leben tobt — ein Gott steht in dem Streite,
Und lächelt hoffend in die dust're Weite.

AN GRÆFIN TH. V. LEERODT.

So wenig Lichtmomente zählt das Leben,
Dass Wahrheit selbst ein eitler Traum uns dünket,
Und wo das Schöne strahlenreich uns winket, —
Wie Morgenröthe-Duft will es verschweben.

So ward auch mir kurze Frist gegeben,
Dem deines Auges süsser Strahl geblinket;
Der frohe Tag, wo ich dich sah, versinket,
Eh' meine Blumen nur zum Kranz sich weben.

So reich' ich sie im Geist dir in die Ferne
Und stiller Gruss verkünde die Gefühle,
Der Mütter Edelste, der Frauen Zierde!

O pflege treu und zart die heil'ge Myrthe,
Des Herzens Heiligthum im Weltgewühle,
Und spät noch leuchten Euch der Liebe Sterne!

GLAUBE UND POESIE.

VIER GEIST- UND GEMÜTHVOLLEN SCHÜLERINNEN DER GESCHICHTE

Es wallet der Geist aus dem engen Haus,
Die fliehende Ruh' zu erjagen;
Zur Stille der Einsamkeit treibt's ihn hinaus,
Wo frei die Empfindung darf schlagen;
Doch — wo er auch sendet den forschenden Blick:
Ihm strahlet kein Funke der Hoffnung zurück.

Dem fröhlichen Herzen nur naht die Natur
Mit ihrem entzückenden Strahle;
Sie flieht des Grames umdüsterte Spur,
Des Trübsinns umnachtete Mahle;
Das klare Gemüth nur kann sie erschau'n,
Auf heit'rem Grund nur ihr Zauber sich bau'n.

Da kehret traurig der Geist zurück;
Zu der Wissenschaft schimmernden Hügeln
Treibt ihn der nimmer befriedigte Blick,
Da meint er die Ruh' zu erflügeln;
Er wagt's, und erklimmet die höchsten Höh'n,
Doch die Ruhe ist nimmer zu erspäh'n.

Wohl schwellt ihm das Herz, wohl stählt sich die Kraft
Bei des Wissens ewiger Quelle,
Doch zerstört er wieder, was er sich schafft,
Ihn blendet die himmlische Helle;
System sieht er auf Systeme gebaut,
Doch nirgend den Führer, dem er vertraut.

Und wenn er, der tiefen Ohnmacht bewusst,
Sich verzehrt in bittern Klagen,
Dann fällt ein Funke in seine Brust,
Wie ein Lichtstrahl aus bessern Tagen;
Und in dem Gemüthe, das zweifelnd harrt,
Der *Glaube* sich mächtiglich offenbart;

Der starke Verfechter des ewigen Rechts,
Der Hoffnung unsterblicher Bruder,
Wie sie — der Tröster des Menschengeschlechts,
Wie sie — des Sinkenden Ruder;

Gesendet aus einer höhern Welt,
Hat er sich liebend zum Menschen gesellt.

Ihm ward eine Stärke, ihm ward eine Kraft,
Die des Lebens Stürme ermüdet,
Zum Gotte den Wurm, den sterblichen, schafft,
Dass kühn er dem Tode gebietet;
Ihm ward eine liebliche Sprache verlieh'n,
Voll hoher Einheit und göttlichem Sinn.

Die *Poesie* ist der heilige Mund,
Durch den er zum Herzen sich richtet,
Durch *sie* nur thut er das Himmlische kund,
Durch *sie* wird der Spötter gerichtet;
Sie ist's, die über des Herzens Drang
Durch Liebe siegt und begeisterten Sang.

O seelig, welchem ihr Strahl geglüht
Im trüben Zwielicht des Lebens!
Ob drüber das Irrdische auch entflieht, —
Nicht sehnet und harrt er vergebens;
Dem ist sein Himmel nimmer geraubt,
Der ihr sich heiligt und kindlich *glaubt.*

DER STERN DER LIEBE.

1817.

Kennst du den Stern am Himmelsgezelt,
Zunächst des Ewigen Throne? —
Ihm danken die blühende Schöpfung der Welt
Und der Mensch, ihre edelste Krone.

Denn als aus des Chaos ewiger Nacht
Die Geburten göttlicher Milde
Zu ihrem Morgen entzückend erwacht,
In des Menschen herrlichem Bilde:

Da schwebte von seinem Sterne herab
Der freundliche Engel der Liebe,
Und schützte ihn warnend mit mächtigem Stab
Vor der Leidenschaft wilderem Triebe.

Doch als er erlag im eisernen Streit
  Mit den tobenden Lüsten der Sinne,
Und Tod nur dem armen Verlassnen gedräut,
  Da blieb ihm, als Retter, die Minne.

Sie weinte mit ihm und stillte den Schmerz,
  Durch Küsse und süsse Gesänge;
Und hob den Sehnenden himmelwärts
  Durch gottbegeisterte Klänge. —

Drum, wenn sich die Schauer der Mitternacht
  Am finstern Gewölbe erheben, —
O Freund! der Stern der Liebe ja wacht
  Und leuchtet ins dunkelste Leben.

Und brause und wüthe der Sturm hinein,
  Und wüth' er das Herrlichste nieder:
Getrost! noch strahlt eines Sternes Schein,
  Und jede Freude kehrt wieder.

Er folget dir nach ins fernste Gefild,
  Er schlummert und schlummert wohl nimmer,
Und wo nur ein menschliches Herz sich fühlt,
  Da leuchtet sein rosiger Schimmer.

Einst, wenn sich entschwinget der Zeit und dem Grab
  Die freie, verklärtere Seele,
Dann blinket er traurig noch einmal hinab
  Auf die myrthenumhangene Höhle.

DAS WEIBLICHE ZARTGEFÜHL.

EINER HOHEN PERSON, VEREHRERIN JEAN PAULS, GEWIDMET.

Im Busen der Frauen blüht lieblich und mild,
Die erste der himmlichen Blüthen;
Sie bewahret sich selbst, in sich verhüllt,
Vor jegliches Sturmes Wüthen;
Nur der Einklang des Herzens öffnet den Schleier,
Und dem Kelche entahmet sie freier und freier.

Das Herz, aus welchem hervor sie geht,
Ist der Schöpfung bezaubernde Zierde;
Es erstirbt der Gifthauch, der sie umweht,
Es erröthet die frechste Begierde.
Ein Zürnen im Auge, Verachtung im Blick,
Und zernichtet tritt die Versuchung zurück.

Und wo des Mannes wildes Gemüth
  Nur reizen kann und verheeren,
Da pflanzt in der kindlichen Seele Gebiet
  Die Mutter die sanfteren Lehren;
Wo wilde Neigungen feindlich geschieden,
Da bringt sie, ein rettender Engel, den Frieden.

Der Reichthum — er ist des Zufalls Raub,
  Der Schönheit Formen verwehen;
Ja selbst der Verstand fällt herab in den Staub
  Von der Wissenschaft prahlenden Höhen;
Nur des Herzens Zartgefühl wird sich erhalten,
Und siegen im Kampf' mit den rohsten Gewalten.

DISTICHEN, AN FRANZ BECKER.

DER GEIST DES MENSCHEN.

JEDE Geburt der Natur beherrschet ein ewiger Wechsel,
Und von genossenem Glück bleibt die Erinnerung kaum.
Ewig steht nur der Geist, der eiserne, nimmerbewegte;
Stürmen die Wogen hinan — rollen die Donner herab:
Nimmer wird des Sieges sich das Erdliche freuen;
Was die Zeit nicht gebar, tödtet auch nimmer die Zeit.

DAS SCHAUSPIEL.

TREFFEND ist uns ein Bild des menschlichen Lebens das Schauspiel;
Jedem wird da geklatscht, der nur die Rolle gut spielt;
Sey es ein Bösewicht, oder ein Freund der heroischen Tugend:
Wenn nur schimmernd das Bild sich vor die Augen uns stellt.

MELANCHOLIE.

Wohl umschattet Melancholie die Sonne des Lebens,
Beuget den sehnenden Geist erdwärts zum Schmerze hinab;
Aber wenn jammernd der Mensch in den tiefsten Tiefen sich windet,
Und kein rettender Arm liebend dem Armen sich zeigt;
Dann hebt die eigene Kraft zu seiner Höhe ihn wieder,
Und auf sein besseres Selbst lehrt ihn das Unglück vertrau'n.

DIE UNZUFRIEDENHEIT DES MENSCHEN.

Nimmer genüget dem Menschen, so klagst du, das einmal Erstrebte,
Und der befriedigte Wunsch zeuget den kühneren Wunsch;
Glücklich wähnet ein jeder den unzufriedenen Nachbar,
Und es durchkreuzet sich so rastlos das sehnende Herz.
Schilt diess Streben nach Besserem nicht! die gütige Vorsicht
Goss es dir selbst in die Brust, dass du das Höchste erstrebst!

GRUSS DER LIEBE.

DEM 19ten APRIL ALS DER FEIER DES VERMÆHLUNGSTAGES EINES EDLEN

FÜRSTENPAARES HEILIG.

Der Frühling naht, die Blüthen seh' ich sprossen,
Das junge Leben quillet reich und schön
Aus starrem Winterfrost, der es umschlossen,
Und drängt hinauf zu den beglänzten Höh'n;
In alle Herzen ist der Gruss geflossen,
Der uns umfing mit magischem Getön;
Und alles hallt so süss und lieblich wieder
Von dir, Natur, und deinem Lied der Lieder!

Verschwunden sind des Lebens Frost und Sorgen,
Beim ersten Strahle, der die Flur durchglüht;
Das glücklichere Heute fasst, geborgen,
Der Lebensfrohe, und die Zukunft blüht

In gold'ner Träume holdem Frühlingsmorgen,
Der an den Sinnen ihm vorüber zieht;
Der Park, das Feld empfangen rings die Menge,
Die gern sich flüchtet aus des Hauses Enge.

Doch aus den Seel'gen, so die Flur nun schmücken,
Stellt sich vor allen mir ein *Hohes Paar*
Mit sinn'gem Ernst und anmuthvollen Blicken,
Durch treue Liebe fest verbunden, dar.
Kein Diadem braucht ihre Stirn zu schmücken,
Es spiegelt sich in ihrem Auge klar
Der Fürstentugend unverfälschte Schöne,
Werth, dass ein unvergänglicherer Kranz sie kröne.

Jungfräulich tönt der Harfe süsses Beben,
Sie wendet scheu sich vor der Macht zurük;
Sie weiht sich nur dem reinen Geisterleben,
Und singet das Verdienst nur, nicht das Glück;
Streng, wie die Nornen Schicksalsprüche weben,
Und stolz und frei hebt sich des Barden Blick;
Doch wo der *Mensch* sich und der *Fürst* verschlungen,
Da hat noch stets Begeist'rung ihn durchklungen.

Drum steigt an diesem Tag in stolzern Wogen
Dem *hohen Paar* ein reiner Lobgesang;

Es fühlt das Herz sich zu *Euch* hingezogen
Und folget gern dem starken, innern Drang.
Durch Hochgefühle, nicht durch Ehrenbogen,
Und nur durch lebenathmenden Gesang
Will es bescheid'ne Feier *Euch* bereiten,
Und ruft die Freude wach von allen Seiten.

An diesem Tage umflocht der Kranz der Myrthe
Der *Zähringtochter* anmuthvolles Haupt,
Und zu dem Stammschloss seiner Väter führte
Ihn das Geschick, den es uns lang geraubt;
Der Männer Krone und der Frauen Zierde
Verband der Gott, an den sie stark geglaubt;
Und fröhlich kam das Volk aus diesen Gauen,
Den neuen Hort in jenem Paar zu schauen.

Wohl habt *Ihr* treu den heil'gen Schwur gehalten,
Der damals auf zum reinen Himmel stieg;
Man sah in *Euch* zwei rettende Gestalten,
Des Elend's stumme Klag', erhöret, schwieg,
Wo *Eure* Schritte nur vorüber wallten,
Und *Euer* Leben war der Tugend Sieg;
Durch Lieb und Eintracht mehr, als Glanz und Güter,
Wart *Ihr* der Herzen mächtige Gebieter.

Die Musen kamen fromm zu *Euerm* Heerde,
Ihr bautet wohl so manches Heiligthum
Dem, was erhabner ist als Gold der Erde,
Und länger bleibt, als Prunk und Macht und Ruhm;
Ihr streutet Blumen auf die Lebensfährte,
Und schuft zum Tempel *Eure* Wohnung um;
Gleich jenem Este, jenem Medicäer,
Bracht *Euch* die Kunst dem Geist der Menschheit näher.

So nehmet denn an diesem frohen Tage
Aus ihrer Hand den immergrünen Kranz;
Sie mehre noch an spätem Sarkophage
Mit ew'ger Jugend *Eures* Lebens Glanz;
Und die Geschichte und die fromme Sage
Erfülle sich mit *Eurem* Namen ganz!
Wenn Enkel fromm sich einst die Hände reichen,
So sey « *Amalia* und *Karl* » das Zeichen!

DER TEUTSCHE DEN HELLENEN.

1821.

DEN NAVARINO-FREUNDEN UND TRAUBENHEIMERN ZU D.

O du, das in dem Kranz der Nationen
Als Fürstinn hocherprangst in allen Zeiten,
Dess Ruhm erschollen einst durch alle Zonen,
Wo Menschen fühlten und sich menschlich freuten, —
Dem alle Edlen nah'n mit Dankeskronen,
Die sich dem Höchsten und dem Schönsten weihten, —
Du Volk von *Hellas*, Liebling der Kamönen,
Wie? *dir* nicht soll mein teutsches Lied ertönen?

Ich bringe dir's in ungemess'nen Weisen;
Bewund'rung, Thränen, Gram und Jubel füllen
Dies Herz, dass es, erstarrt, bald will vereisen,
Bald überströmt in Flammen, nie zu stillen;

Ich seh' in deinen Jünglingen und Greisen,
In deinen Frauen selbst Begeist'rung quillen,
In grauenvollem Streit, auf Tod und Leben,
Nach einem glanzerfüllten Ziel zu streben.

Und rings gewahr' ich Heldengräber offen,
Hochherrliche Gestalten steigen wieder,
Die längst des Todes bittrer Pfeil getroffen;
Erklingen hör' ich Pindars Feuerlieder;
Tyrtäos Päan schwellt das Siegeshoffen,
Miltiades mahnt auf Marathon hernieder;
Und vor den Zwingherrn, die der Freiheit fluchten
Erfüllen Trümmer rings die Meeresbuchten.

Hoch auf den Felsenhöh'n der Thermopylen
Erprangt der Sparter ew'ges Heldenmal;
Pelopidas, Epaminondas kühlen
Den Freiheitsdurst mit rächerischem Stahl;
Und ob im Busen auch die Pfeile wühlen, —
Elysium beut des ew'gen Tages Strahl;
Muss Philipps List auch Hellas Kraft erliegen:
Demosthen's Donner kann sie nicht besiegen.

Sie all' und tausende der Helden schreiten
Voran zum Kampfe; eure Panner schwellen;

Und fallen tausend Edle euch zur Seiten,
  Hellenen, Muth! die Nacht muss sich erhellen!
Das Kreuz des Herrn wird euch den Sieg bereiten,
  Wie mördrisch auch die Blutesströme quellen.
Ja! ewig, von Jahrhundert zu Jahrhundert,
  Sei jener Tag von *Tergowitsch* bewundert!

Verrath und Uebermacht bist du erlegen,
  O heilige Schaar, durchflammt von Sparterseelen!
Ach, Christenmeineid lau'rte allerwegen
  Euch um die Frucht des Opfers zu bestehlen;
Ihr aber lebt in eurer Enkel Segen,
  Und kein Hellene wird die Thräne hehlen
Der Erstlingsgarbe jener blut'gen Erndte,
  Von der das Volk für Freiheit sterben lernte.

Es reicht dir mild *Leonidas* die Rechte,
  Jordaky, Degen kühn und löwenmuthig,
Würgengel gegen Mahmuds schnöde Knechte!
  Er küsst dein Antlitz dir, so hehr und blutig.
Ein Ruhmesbild dem christlichen Geschlechte,
  Erschienst du deinem Volk; und rettend trug dich
Der Herr durch Flammen und durch Sichelklingen,
  Aus des Verderbens unabwendbar'n Schlingen.

Vom *Skander* auch, der, fern den Kampfesfluren,
  Vom Schicksal fest gebannt, im Zwinge schmachtet,
Trägt Dazien bewährten Muthes Spuren;
  Er, der zuerst das Sklavenjoch verachtet,
Und mit Gesellen, die ihm Treue schwuren,
  Die Kette zu zermalmen ernst getrachtet,
Um den die Tausend freudig hingesunken, —
  Zu kühn nur glühte er und siegestrunken!

Denn vorgegriffen hatt' er dem Geschicke,
  Eh' sich des Werkes Stunden vollgezählt,
Da wirrt' ihm Gott mit dunkler Nacht die Blicke,
  Dass er vermess'nen Rathschlag sich gewählt.
Jetzt rettet sie vom Abgrund keine Brücke,
  Umsonst, dass Hellas Name sie gestählt —
Verrath und Meineid kämpfen mit den Türken,
  Und *Ypsilanti* sieht die Seinen würgen,

Doch grosse Fehler tilgt ein gross Erkühnen,
  Der Lösungstag des Volkes ist erwacht,
Die alte Schuld der Väter will es sühnen,
  Und grässlich sprechen mit der Uebermacht.
Rings röthen sich vom Todesspiel die Bühnen,
  Und Elis harrt auf die Entscheidungsschlacht;
Die Wimpel *Hydra's* weh'n auf freien Meeren;
  Amphyktionen darf Korinthus ehren.

Wer mag sie all, die kühnen Streiter, nennen,
  Die mit dem Heldenkranz sich neu geschmückt?
Aus allen dich, *Odysseus*, nicht erkennen,
  Der, gleich dem Ithaker, den Feind erdrückt?
Ja! nichts vermag vom Siege dich zu trennen,
  Und glorreich hat Thessalien dich erblickt;
In deiner Brust und deiner Heldenbrüder
  Erscheint verjüngt die Kraft Achillens wieder!

Und soll das Lied von jenem Tage schweigen,
  Wo *Tripolitza* Hellas Rächern fiel?
Wohl will sich blutbeströmt der Lorbeer zeigen,
  Und trauernd wendet ab sich das Gefühl;
Doch lasst uns vor der Nemesis verneigen,
  Sie rächt mit heil'gen Eiden frevles Spiel;
Sie malmet die Vollbringer schlimmer Thaten,
  Und blut'ge Erndte keimt aus blut'gen Saaten.

So blickst du denn umsonst mit wildem Höhnen,
  O Zeichen Mahom's, auf der Freiheit Mannen;
Um Rache schreit der Hingewürgten Stöhnen,
  Um Rache Thränen, so der Unschuld rannen:
Kolokotroni's Muth will Sieg nun krönen;
  Die Kraft der kühnsten Helden zieht von dannen;
Umsonst bedroht sie Tod aus ehr'nen Schlünden, —
  Die Schwerter sausen und die Flammen zünden.

Die falsche Brut erbleicht durch Griechenwaffen,
Blutroth erblinkt das Kreuz von allen Thürmen;
Auch Navarin will ew'ge Zier verschaffen
Den freien Seelen, die es treu beschirmen.
Lasst andern Völkern ruhiges Begaffen,
Die Islamsminne brittischen Gewürmen —
Du kämpfe fort für Hellas, teutsche Jugend,
Mit deines Volkes alter Heldentugend!

Wenn künft'ge Tage von Lepanto melden,
Vom Strymon einst und Artemisium,
Dann glänzen auch von Hydras kühnen Helden
Der Kränze viel, so reich an Siegesruhm;
Wie sie vor Lesbos Türkentrutz zerschellten,
Auf Joniens Flut gesiegt das Labarum, —
Das alles wird in bessern Völkertagen
Der graue Ahn dem kühnen Jüngling sagen.

Und will die Kraft des Mannes einst vermodern,
Und niederm Ziel die Leidenschaft sich weih'n,
So zeigt er, ihm wie Chios Städte lodern,
Er zeigt die Brüder bleich im Sklavenreih'n;
Dann aber sieht er reiche Sühne fordern,
Der jauchzend die Jahrtausende sich freu'n;
Es reichen sich vom Geiste fortgetrieben,
Zweihundert hohen Schwur zu blut'gem Lieben.

Noch labt sich frech die grause Mörderrotte
  Beim Henkermahl, und saugt aus glüh'nden Trümmern
Die wilde Wollust, fluchend unserm Gotte,
  Noch hören rings sie ihre Opfer wimmern; —
Da naht die Rache der verworf'nen Flotte,
  Und grässlich muss der Halbmond jetzt erschimmern;
Das tück'sche Feu'r zersprengt und wirft die Schiffe
  Auf Wellen hoch, und ab auf Felsenriffe.

Und der noch jüngst in stolzem Uebermuthe
  Dem letzten Mitleid seine Brust verschlossen, —
Zerschmettert liegt er da in seinem Blute,
  Von seiner Hoheit Trümmern nur begossen;
Er liegt auf ewig stumm, der nimmer ruhte,
  Und abgestumpft sind seine Mordgeschosse;
Doch mit bekränztem Haupt empfängt die Leuen
  Die Brüderschaar, und eilt den Dank zu streuen.

So kämpfet fort, ihr ruhmbedeckten Ritter,
  Vertraut auf Gott und auf die eig'ne Kraft;
Und mehrt sich todtverkündend das Gewitter,
  Verzagt nicht! vor! und neu euch aufgerafft!
Reisst Osmans und Suleimans Bau in Splittern,
  Es ist der Glaube, der das Höchste schafft;
Und mögt ihr auch den Sieg nicht mehr erstreben —
  Der Tod um Freiheit zahlt ein ehrlos Leben.

EPIGRAMME.

CÆSAR.

Warum schiltst du das Glück? du kannst es beschwören und bannen;
Mitten auf stürmischer See führte es Cäsar bei sich.

APHRODITE.

Aus dem Schaume des Meer's kam Aphrodite gestiegen;
Darum wie Schaum zerrinnt oft auch der Liebenden Traum.

DER POET UND SEINE UMGEBUNG.

Tiger und Leuen bezwang Amphions mächtige Leyer,
Aber die Rinderschaar zähmt' auch Apollo wohl nicht.

FRIEDE.

Wohl ist der Friede die endlich Frucht von jeglichem Kriege,
Aber es kommt das Kind todtgeboren zur Welt.

DAS VERTRAUEN.

Das Vertrauen nur ist der Schlüssel zum menchlichen Herzen;
Wo du dich nahest mit ihm, schliesst sich das Innerste auf.

ADRASTUS.

Treu, sagst du, hat stets die Natur bewahret Adrastus;
Aber wisse, Natur trägt auch viel Rohes in sich.

GENIE.

Von dem Genius schrieb sich der alten Ingenium ehmals,
Aber von Ungenirt oft leitet sich unser Genie.

BETRUG.

Nicht den Betrogenen trifft, nur den Betrüger die Schande;
Stark ist die Wahrheit: doch feig mordet im Rücken die List.

TREUBRUCH.

Eine Raupe zerstört die Blume des innersten Lebens,
Giesst in die Keime das Gift, sät in das Leben den Tod:
Treubruch wird sie genannt; doch an dem eigenem Stachel
Blutet die Mörderinn hin; wahre den Busen vor ihr!

AN EINEN WOLLÜSTIGEN DICHTER.

Wähnst du die Harfe gesellt dem Flammenbecher der Wohllust?
Wo die Sirenen sich nah'n, schweiget der Musen Gesang.

GÖTHE.

Wenn nach Jahrhunderten uns ein seltener Phönix erscheinet,
Rupfet, was rupfen kann, jeder dann Federn ihm aus.

THEUERGEWONNENE PROZESSE.

Einer Buhlerinn ist die Gerechtigkeit oft zu vergleichen;
Auch die beglückende Gunst raubt dir die Kräfte gewiss.

DAS UNSTERBLICHE.

In dem Leben nicht wirst du je Unsterbliches finden,
Aber in's Leben hinein kannst du Unsterbliches sä'n.

TYRANNEN.

Nicht dem Tyrannen flucht und seinen Gesetzen der Willkühr;
Nur wo der Sklave kniet, treten Tyrannen auf ihn.

SCHWERMUTH.

Mutter der Tugend und Kraft ist dem leidenden Dulder die Schwermuth;
Weil nur aus schwerem Leid kühnerer Muth sich erhebt.

DAS GROSSTE RÄTHSEL.

Wohl manches Räthsel strebt ihr kühn zu lösen,
Das die Natur geheimnissvoll enthält,
Und doch erforscht ihr euer inn'res Wesen,
Das grösste nie, ihr Weisen dieser Welt.

RECHT UND JUSTIZ.

Wie sich Abwasser verhält zum klar hinfliessenden Borne,
Also verhält sich das Recht zu der Gerechtigkeit oft.

PENELOPE'S TREUE.

NACH OWEN.

Lange galt als Sprichwort einst Penelope's Treue,
Aber nun nimmt sie den Platz unter den Wundern ein.

AN EINEN GROSSEN NATURPHILOSOPHEN.

Der du ein Priester und Sohn der Natur, o Forscher, dich rühmest,
Ahme die Heilige nach, die du im Bilde uns zeigst:
Ihren bescheidenen Stolz und ihre erhabene Einfalt,
Und wir erkennen in dir gern den beseeligsten Sohn.

PEDRILLO.

In die Tiefe strebe der Geist! Pedrillo vernahm es,
Darum begrub er sich auch tiefer und tiefer im Schlamm.

AN DIE POLITIKER.

Wisst ihr, wie euer Streit dem höchsten Meister erscheinet?
Hungriger Käfer Gesums um ein gestohlenes Aas.

AN EINEN KRITIKASTER.

Viele sagen, ich sey wohl nimmer zum Dichter geeignet,
Und mir dünket mit Recht, weil ich die Wahrheit nur sang.

ANMERKUNGEN.

Seite 41. *Das Gefühl für das Schöne*, von *Ferdinand Huber*, früher Lehrer am Fellenberg'schen Institute zu Hofwyl, in Musick gesetzt.

S. 63, Z. 2 v. o. *Gefiona*, die Göttin der Unschuld in der nordischen Fabel.

S. 64, Z. 5 v. o. *Siofna*, (Siona) die Göttin der Liebe. Z. 1. v. u. *Iduna*, die Göttin der Unsterblichkeit.

S. 92, Z. 3 v. o. *Der Stein zu Rheinfelden*, die Trümmer der alten Veste, welche nach mannigfach erlittenen Schicksalen zuletzt durch die Franzosen gesprengt worden ist. Sie stehen mitten im Rheine, zwischen den beiden Brücken, welche zu der Vaterstadt des Verfassers führen, und gewähren durch die Aussicht nach den beiden Ufern, der Schweiz und Badens, besonders bei abendlicher Beleuchtung, einen herrlichen Anblick.

S. 155, Z. 3. *Aus dem Tagebuch eines Freundes*. Dieser Cyklus von Sonetten bezieht sich nemlich auf die innere Herzens-Geschichte eines Dritten, welche der Verfasser hier darstellt und ist als eine Reihe von Phantasie-Gemählden zu betrachten.

S. 217, 2te Strophe. *Die Ludwig und Christian*. Ueber *Christiern* II. ist wohl alle Welt längst einig; über *Ludwig* XIV, der nicht nur als gewissenloser Eroberer seinen Feinden, sondern auch als raffinirter Tyrann, im eigentlichsten Sinne des Wortes, seinen Unterthanen gegenüber stand, ist der bessere Theil der gebildetern Welt und der Franzosen selbst, es bereits ebenfalls geworden. Die Siege konnten wohl eine Zeit lang blenden: das Grösste geschah durch Männer, die durch sich selbst, nicht durch den Hof, begeistert und vorwärts getrieben wurden, und die sehr oft in schneidendem Gegensatze zum

Schmeichler-umringten Hofe standen. Als aber der Zauber mit dem Siege aufgehört; als nur Weiberintriken am Hofe der Königin Anna, Frankreich vor äusserster Schmach retteten; da sah es, auch was innere Verwaltung und Gesetzgebung, und bürgerliche und religiöse Freiheit betraf, verzweifelt schlimm aus; und es war nicht der Segen des Volkes, was das Sterbelager des allerdings geistvollen und in der ersten Zeit seiner langen Regierung kräftigen, jedoch wollüstigen, und machiavellistischen Despoten umtönte.

S. 228. *Ulrich von Hutten.* Dies treffliche Gedicht des wackern *Corrodi* kam dem Verfasser bald nach der merkwürdigen Mittheilung zu, dass es einer Gesellschaft von schweizerischen Patrioten abgeschlagen worden sey, dem Helden teutscher Freiheit, der bei uns allein eine Stelle zum Sterben noch gefunden hatte, auf der Uffnau ein Denkmal zu stiften, wozu das Modell durch einen vorzüglichen Künstler bereits verfertigt worden war. So wird denn der edle Hutten auch noch im Tode von den Mönchen verfolgt, die im Leben vor ihm gezittert hatten. Die Benediktiner von Einsiedeln sind es, welche die Ehre geniessen, von ihren übrigen, sonst allgemein geachteten Ordensbrüdern in der Schweiz, eine Ausnahme zu machen und einen für sie sogar überflüssigen Vandalismus zu begehen; indem gewiss kein Mensch daran dachte, ihre behagliche Ruhe durch irgend etwas zu stören. Während die Schweiz, das sogenannte Land der Freiheit, mit jesuitischen Gästen aus Frankreich sich füllt, ohne dass die eidgenössischen Behörden und die benachbarten, in ihrer Sicherheit bedrohten Staaten davon Bedacht nehmen, wird es im 19ten Jahrhunderte den Eingebornen verwehrt, einem der grössten Männer der Geschichte eine verjährte Schuld abzutragen.

S. 256, Z. 2. *An Friedrich Staps.* Der Verfasser hält den Meuchelmord für eines der schändlichsten Verbrechen auf Erde, welches das letzte und innigste Band zerreisst, das die bürgerliche Gesellschaft aneinander kettet. Doch darf gewiss bei dem Jüngling, der gegen den Usurpator der Nation, im Geiste alter Hebräer, Griechen und Römer, auftrat und eine ästetisch-schöne, aber moralisch verwerfliche That vollführen wollte, ein nicht strengerer Maasstab angelegt werden, als bei manchen gepriesenen Erscheinungen des Aufstandes der Tyroler. Vergl. Hrn. v. *Hormayr*, etc.

S. 263. *Zur Feier von Waterloo.* Gedichtet nach Beschwörung der Konstitution von Cadix im Jahr 1820. Der Verfasser huldigt ganz dem Grundsatze der heiligen Allianz, dass Soldaten-Aufstände nicht dazu geeignet sind,

die gesetzmässige Freiheit der Völker fest zu gründen. Aber viele redliche Männer und Freunde des Bestehenden, ja selbst mehrere Fürsten und Minister, freuten damals sich mit ihm, der ungemeinen Mässigung, mit welcher der Sturz des Absolutismus in Spanien vor sich ging. Weit davon entfernt, die Uebertreibungen der Kortes zu billigen und theoretische Experimente mit Nationen anzupreisen, sieht er in Allem den waltenden Finger der Vorsehung, welche wollte, dass durch andre Kräfte die Wiedergeburt des spanischen Volkes vor sich gehen und dasselbe noch vorerst durch eine lange Bluttaufe gehen sollte. Aber die Geschichte seiner Restauration und die Gräuel von Portugal in neuester Zeit haben auch in den obern Regionen gewiss manches zu herbe Urtheil gemildert, und dem Bedauern über das unglückliche Schicksal beider, den Misshandlungen eines planmässig exaltirten, über alle Begriffe rohen Pöbels, wildem Priester-Fanatismus und auswärts unterhaltener Machiavellistik preis gegebenen Nationen, freien Lauf verstattet. Wenn einerseits das Prinzip der Selbsthülfe schlechterdings verworfen werden muss, so darf anderseits auch dasjenige des Despotismus nicht ohne Gefahr für die Grundfeste des gesetzlichen Königthums, welches in der moralischen Ueberzeugung der Völker wurzeln muss, vertheidigt werden. Die zürnende Begeisterung dieses Gedichtes somit ist von dieser Idee ausgeflossen und einzig und allein gegen schrankenlose Verachtung aller Foderungen des Zeitgeistes bei mehreren Dynastien, kurz gegen das ganze heillose Napoleon'sche System gerichtet, zu dessen Sturz so viele Opfer gebracht und so ungeheure Anstrengungen gemacht worden sind.

S. 270. *Bei Bestätigung des Fortbestandes der Albertina.* Die Freiburger Hochschule, jetzt Alberto-Ludovica, war durch allerlei finstere Gerüchte mit ihrer Aufhebung bedroht. Der edle Grossherzog *Karl*, der dem Lande bald darauf eine neue Bürgschaft seiner redlichen Herrscher-Gesinnung, in der badischen Konstitution, verlieh, schlug alle Unglücks-Weissagen durch sein beruhigendes Fürstenwort darnieder. Darüber ein ungemeiner Jubel der Bewohner Freiburgs aus allen Ständen. Der Verfasser, damals gerade im Begriffe, den Lieblingsort, welchem er so viel verdankte, zu verlassen, steuerte zu den Aeusserungen der Freude und des Dankes, in welchen die Albertina wetteiferte, ebenfalls eine Gabe, bestehend in vorliegenden Gedichte.

— Zweitletzte Strophe. *Wo dein Jakobi schläft.* — Anspielung auf den mahlerischen Friedhof zu Freiburg, welcher die Gebeine des edeln Sängers

und seines ihm vorangegangenen Sohnes, mit einem geschmackvollen Grabmal in sich verschliesst.

S. 376. *An Fenelon-Wessenberg.* Wer die Empfindungen des Jahres 1818 im grösten Theile des katholischen Teutschlands für den berühmten Märtyrer seines Berufes kennt, wird den Inhalt dieses an ihn gerichteten Gedichtes ganz zu würdigen wissen. Es erschien damals in mehrern Zeitschriften abgedruckt, erregte aber auch zuerst den Grimm der lichtscheuen Parthei gegen den Verfasser.

S. 312. *Schweizerischer Liedersaal.* Die meisten dieser schweizerisch-vaterländischen Gesänge sind Reminiscenzen aus der ältern, so wie aus der Revolutionsperiode; oder voraus verfasste Tyrtäiden für künftige Gefahren, welche unsrer Freiheit drohen könnten. Sie gehören in die Reihe derjenigen, welche Lavater, zum Behuf für solche Fälle, patriotisch fürsorgend gedichtet hat. Dies gegen alle Missverständnisse. Wir Schweizer-Poeten haben für unsere Phantasie in der Gegenwart wenig Nahrung mehr und wir müssen uns demnach schon entweder mit der Vergangenheit oder mit der Zukunft behelfen.

S. 307. *Vaterlands Gruss.* Von dem wackern Freunde *Lauer*, Lehrer am Pädagogium zu Basel, in Musik gesetzt und bei der Feier der Schlacht bei St. Jakob daselbst gesungen.

S. 325. *Schlacht bei Laupen.* Ueber diese, wie über die von *St. Jakob* und sämtliche historische Gedichte, muss man *Joh. Müllers* Schweizergeschichte, je an den betreffenden Stellen, vergleichen. Demnach verschonen wir den Leser mit langen und überflüssigen Noten.

S. 447. *Des Barden Fluch.* Zum Theil nach Th. Gray, gearbeitet. Der Untergang der auf König Edwards I. Befehl erwürgten wallisischen Barden wird hierin beweint.

S. 459. *Aus den Piis Desideriis.* Einer Sammlung der schönsten lateinischen Gedichte von Hermann Hugo; zwar voll mystischer Spielereien und allzu monotoner und allzu oft wiederholter Bilder; jedoch immerhin eine reiche Fundgrube ächt-christlicher Poesie und süsse Nahrung für ein mit sich und der Welt entzweites, von Sehnsucht des Höhern angefülltes Gemüth.

S. 470. *In Monachum quendam*, etc. Dieses Gedicht war die scherzhafte Gabe des mir innigst befreundeten Verfassers zu meiner Vermählung. Es hatte das komische Schicksal, von vielen Leuten, zumal einigen ältern

Geistlichen, sehr missverstanden zu werden, also zwar, dass an die Redaktion des Blattes, worin es zuerst gedruckt erschien, nicht nur mehr als eine Widerlegung, sondern selbst fingerdicke kanonische Abhandlungen eingingen, worin die Unmöglichkeit bewiesen war, dass ein *Mönch*, der früher das Gelübde der ewigen Keuschheit abgelegt, später dennoch sich verehelichen könne.

S. 494. *Der Testsche den Hellenen.* Vergl. über die hier angedeuteten Schlachten die *Heerzüge wider die Osmanen.* — *Skander* (*Ypsilanti*), ist die bei den slavischen Völkern oft gebrauchte Abkürzung von *Alexander.* Dieses schreiende der Opfer österreichischen Politik wurde zwar nicht, wie Rhigas, an die Türken, zur Ermordung ausgeliefert, aber in vieljährigem ungesunden Gefängnisse nach und nach getödtet.

— *Und rettend trug dich, etc.* Längere Zeit nach der Katastrophe bei Seku, liessen dunkle Gerüchte den Sardar Jordaky, wunderbar gerettet, in den Gebirgen der Wallachei sich aufhalten.

S. 490. *Gruss der Liebe.* Auf dem Hoftheater zu Donaueschingen vorgetragen von der liebenswürdigen Fräulein Auguste Mayerhofer.

S. 492, Z. 10 v. o. *Ihm das Geschick, den es uns lang geraubt.* Bezieht sich auf die Minderjährigkeit Sr. Durchlaucht, des Fürsten von Fürstenberg.

INHALTS VERZEICHNISS.

Seite.

Vorerinnerung. v

DER ZWEIKAMPF DES HERZENS.

Der Sänger. 7
Weihe. 11
Der Sturm. 14
Die Fragen des Lebens. 16
Die Ideale. 19
Ideal und Wirklichkeit. 22
Der Mensch 23
Der Zweifel. 25
An die Natur. 28
Klage. 32
Der Streit des Unglücklichen. 34
Sehnsucht. 37
An die untergehende Sonne. 39
Das Gefühl für das Schöne. 41
Des Menschen Sehnsucht. 43
Beicht I. und II. 45
Der Jüngling und die Welt. 49
Am Vorabende des Jahres 1818. 51
Des Jünglings Klage. 55
Aufblick. 59

EROTISCHE GESÆNGE.

Gefione. 63
Die Liebe Geheimnissfeier. 66
Die Liebe. 68
Traum. 70
Lais. 73
An Amors Feinde. 75
Sehnsucht. Mai 1816. 76
Der Liebe Entfernung. 77
An die Entfernte. 80
Die Verklärung der Liebe. 82
Ich denke dein. An J. P. 84
Der einzige Fehler. 85
An die Liebe. 86
Die Blumen. 88
An die Geliebte. 90
Abendlied, auf dem Stein zu Rheinfelden. 92
Wiedersehn. 94
Erwartung. 96
An C.... 99
An Laura. I Die Sterne. 100
II Abschied. 102
III Erinnerung an das Jahr 1815. 104
IV Friede. 107
Beruhigung. 109
Sonnettenkranz : I. Sehnsucht. 111
II. Ahnung. 113
III. Frage. 115
IV. Der Traum. 117
V. Das Unerreichbare. 119
VI. Gewährung. 121
VII. Die Betende. 123
VIII. Erwartung. 125
IX. Busse. 127

X. An die Betende. 129
XI. Der Wunsch. 131
XII. Trost. 133
XIII. Das Grab. 135
XIV. Epilog. 137
Erinnerung an den Kreuzacker. 139
Sängers Rechtfertigung. 141
Begegnung. 144
An Malvina. 146
Nachruf. 150
Hoffnung und Erinnerung, an Gräfin M. von Essenberg. 153
Cyklus von Elegien; aus dem Tagebuch eines Freundes:
I. Erinnerung. 155
II. Liebe. 157
III. Erkennung. 159
IV. Zweifel. 162
V. Das Gewitter. 163
VI. Das Kind. 164
VII. Abschied. 165
VIII. Erwartung. 167
IX. Trennung. 169
X. Abschied. 171
XI. Grabschrift dem Freunde. 173
Der Einzigen. Zum Geburtstage 1822. 174

ERINNERUNGEN DER FREUNDSCHAFT.

An die Freunde. 179
An den Freund 1817. 182
Die zwei Saiten. An meine Schwester Julie. 184
An 186
Bei der Abreise eines Freundes 189
An Müller und Kaiser. 190
Des Bruders letzte Worte an den Bruder; von F. Müller. 192
An P. und N. 194

Gefühle des Abschieds von meinen Freunden in Freiburg. 1817. . . . 199
An Theone. 202
Auf den Tod eines Freundes; nach Gray. 205
An Cleva. 207

VATERLÆNDISCHE GEDICHTE.

1. TEUTSCHE LIEDER.

Der teutsche Mann. An K. v. Rotteck. 214
Frag' und Antwort. 216
Das teutsche Mädchen. 219
Was wieder kommen muss? 222
An Ulrich von Hutten. 226
Hutten gegen die Finsterlinge. 226
Ulrich von Hutten. An den Herausgeber seiner Werke, v. Corrodi. . 228
Die Väter. 234
Hoffnung. 237
An ein teutsches Mädchen. — Erinnerung an Adelheid H.....n. 239
Des Jünglings Abschied von der Theuern. 241
Ermuthigung. 243
Gebet. 245
Teutscher Rundgesang 1815. Den Genossen. 217
Auf Schills Grab. 1811. 250
Ermunterung. 256
An Friedrich Staps, den Mucius Scävola von Schönbrunn. 253
Andreas Hofers Todtenfeier. 258
Zur Feier von Waterloo. 263
An eine edle teutsche Frau. 267
Der Albertina; an Heinrich Amann. 270
Geistesgruss an F. Schiller; an C. Zell. 273
Teutschlands Frauen. 276
An Fenelon-Wessenberg; bei seiner Rückkehr aus Rom 1818. . . . 279
Sendbrief zur Feier des 18ten Oktobers. 282
An die Teutschen. 1813. 285

An einem Holunderbaum; 1819. 288
An F. Weingerber. 291
Was uns Jungen noth thut; 1813. 293
Des Jünglings Konradin v. Hohenstaufen Abschied. 296
Gesang und That. Zur Erinnerung an Heinrich Zschokke und Schinznach 1821. 299
Phantasie auf den Trümmern des Zähringerschlosses; an K. Freiherrn v. Röder. 301

II. SCHWEIZERISCHER LIEDERSAAL.

An die Eidgenossenschaft hochteutscher Lande. 309
Vaterlandsgruss; an J. C. v. Orell. 312
Das Lied vom Tell. 315
Der Schwur im Rütli; an F. J. Schnetler. 318
Arnold v. Winkelried; an Pfarrer Frei zu Trogen. 321
Die Schlacht bei Laupen. Dem Schultlh. Grafen F. v. Mülinen gewidmet. 315
Die Schlacht bei St. Jakob; an Prof. F. J. Weissenbach. . . . . .
Ulrich Zwingli's letzte Worte. 343
Aloys Reding auf der Schindelegi. 348
An Troxler; den hochbeherzten helvetischen Mann und Weisen. . . 350
Wer ein Schweizer ist? an J. A. Weissenbach zu Bremgarten. 354
Beim Herannahen fremder Heere. 456
Bei einem feindlichen Angriff; an Gottl. Hagenauer. 361
Der Schweizerin Abschied; Fräulein Josephine Jehle gewidmet. . . . 363
An die Schweiz; dem ältesten Jugendfreunde Hermann Müller. . . . 366
Helvetisches Schlachtlied; an Jos. Fetzer. 369
Der Schweizerjüngling; an K. Hagenbach. 371
Hoffnung. Bei Wiederherstellung der Inquisition; an K. R. Tanner und H. Gessner. 372

ELEGIEN.

Vergissmeinnicht, um die Urne einer frühe geknickten Linie; an K. und S. Bosch. 377
Marien zum Geburtstag. 379
Auf ihrem Grabe. 381

Auf dem Kirchhofe zu Rheinfelden; dem Andenken der Verklärten, meines Vaters und meiner Schwester. 383
An Hölty; Fräulein Babette v. Sartorius gewidmet. 385
Den Manen Robert Glutz-Blotzheims. 387
An einen trauernden Gatten. 389
Cleva. (Legende). 393
Der Jungfrau Geisterstimme; dem Andenken der Ursula Meyer. . . . 395
Tasso und Eleonore; Phantasie; an Gräfin Fanny v. Enzenberg. . . . 396
An Troxler, beim Tode seines Vitals. 398
Grabschrift. 402
Das Heimwehe; an Emilia Wohnlich und Therese v. Heissdorf. . . . 404
Heloise. 406
Auf einem Kirchhof; nach dem Englischen. 408
Der Liebe Versöhnung; an K. Th. Welcker. 409

PSALMEN.

Hymnus an Gott. 413
Psalm. 419

LEGENDEN UND VERMISCHTE DICHTUNGEN.

Katharina; an N. Schmeisser. 431
Eulalia. 436
Appollonia. 438
Agnes. 440
Pelagia. 442
Des Barden Fluch; an M. Sulger. 447
Die Rettung; an W. Weick. 453
Erinnerungen eines Lüstlings. 456
Elegien aus den Piis desideriis des H. Hugo. I. und II.; an J. Garnier. . 459
Elegie des ersten Buches von Tibull; an A. Baumstark. 463
Sängers Frohsinn; an J. Wieland. 467
Freundesgrüsse von F. Weissgerber. 470
An J. J. Fischinger. 472
Lebewohl; an G. Lützelschwab. 474

An Gräfin Th. von Leerodt. 478
Glaube und Poesie; an die Frauen, A. S. St. und Th. zu Freiburg. . 480
Der Stern der Liebe. 483
Das weibliche Zartgefühl. Einer hohen Person gewidmet. 486
Distichen. 1.—4.; an F. Becker. 488
Gruss der Liebe; dem 19ten April heilig. 490
Der Teutsche den Hellenen; den Navarinerfreunden zu D. 494
Cäsar. 501
Aphrodite. *Ibid.*
Der Poet und seine Umgebung. . . . . *Ibid.*
Friede. . . . . *Ibid.*
Das Vertrauen. . . . . *Ibid.*
Adrastus. 502
Genie. . . . . *Ibid.*
Betrug. . . . . *Ibid.*
Treubruch. *Ibid.*
An einen wohllüstigen Dichter. . . . . *Ibid.*
Goethe . . . . *Ibid.*
Teuer gewonnene Prozesse. 503
Das Unsterbliche. . . . . *Ibid.*
Tyrannen. *Ibid.*
Schwermuth. . . . . *Ibid.*
Das grösste Räthsel. . . . . *Ibid.*
Recht und Justiz. . . . . *Ibid.*
Penelope's Treue. 504
An einen groben Naturphilosophen. . . . . *Ibid.*
An die Politiker. . . . . *Ibid.*
Pedrillo. *Ibid.*
An einen Kritikaster. . . . . *Ibid.*

ENDE.

VERZEICHNISS

DER UEBRIGEN WERKE DES VERFASSERS, WELCHE SICH BEI DEM UNTERZEICHNETEN STETS IN GRÖSSERER ANZAHL VORFINDEN.

	fl.	ctr
Ubber die Türkenkriege, namentlich des XVI. Jahrhunderts. Zürich, bei Orell Füssli und Comp.	3	30
Die Heereszüge des christlichen Europa wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freiheit. 5 Bde. Basel, bei Schweighauser.	9	"
Taschenbuch der Geschichte des griechischen Volkes. I. Jahrgang. Winter in Heidelberg.	1	50
Die Schicksale der alten und neuen Cortes von Spanien. 2 Th. Metzler in Stuttgardt.	4	25
Geschiedenis der Cortes van Spanje. Harlem, bij den Erven von François Bohn.		
Grundzüge einer Geschichte des Repræsentativ-Systems in Portugal. Leipzig, bei Hinrichs.	2	40
Geschichte von Portugall. Dresden, bei Hilscher. 3 Bde.	3	"
Teutsches Museum. Historische Zeitschrift. Freiburg, bei Wagner; 1824—25. 9 Hefte.	4	50
Pantheon der Geschichte des teutschen Volks, mit Kupfern, gr. Imp. Freiburg, bei Schweizer, Nilson und Ebner; bis jetzt 11 Hefte. Das Heft schwarz.	2	
Colorirt.	4	30
Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang, mit Urkunden. 2 Voll. Stuttgardt, bei Cotta.	6	"
Ulrici Hutteni opera omnia. Edid. atque illust. Ernestus Münch. Berol. Sumtibus Reimerianis. 5 Vol. 1821—26.	25	"

Z K

VERZEICHNISS.

Ulrich von Huttens auserlesene Schriften, teutsch übersetzt. 3 Voll. Leipzig, bei Teubner. 10 60

Willibald Pirkheimers Leben und auserlesene Schriften. Basel, bei Schweighauser. 2 »

Charitas Pirkheimer, ihre Schwestern und Nichten. Biographie und Nachlass. Nürnberg, bei Campe. 1 50

Epistolæ obscurorum virorum aliaque ævi XVI. monimenta rarissima. Leipzig, bei Hinrichs. 5 »

Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Aachen und Leipzig, bei Mayer; 3 Bde.

(Unter der Presse.)

Vermischte historische Schriften. 2 Bde. Ludwigsburg bei Nast. 8 »

J. DE SARTORIUS-DELAVEUX.